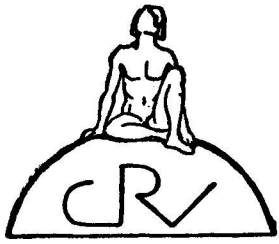
Schumann: Geist von Langemarck

HARRY SCHUMANN

Geist von Langemarck

Das Erlebnis von 1914

3.


CRV

Von Harry Schumann

erschien im Verlag Carl Reißner, Dresden:

Der produktive Mensch

Neue Wege zu Erfolg und Meisterung des Lebens

*

Das Mysterium der Menschenseele

Erster Band: Die Seele und das Leid

Zweiter Band: Wege zum All

*

Vom Sinn des Eros

*

Die Hochzeitsreise der Königin

Ein heiteres Ameisenmärchen

Harry Schumann

Geist von Langemarck

Das Erlebnis von 1914

1934

Carl Reißner · Verlag · Dresden

Copyright 1934 by Carl Reißner in Dresden
Printed in Germany
Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig

Dem Werk von

Adolf Hitler

gewidmet

Inhalt

Erſter Teil: Deutſchlands Erhebung

Einleitung: Seite
Geiſt von Langemarck 11

Erſtes Kapitel:
Deutſchlands Erwachen 28

Zweites Kapitel:
Die heilige Flamme in uns 37

Drittes Kapitel:
Opferbereitſchaft 44

Viertes Kapitel:
Ein Volk in Waffen 53

Fünftes Kapitel:
Das Wunder der Einigung 61

Sechſtes Kapitel:
Kleine Bilder aus großer Zeit 65

Siebentes Kapitel:
Oſtpreußens Freiheitskampf 78

Achtes Kapitel:
Zeitungsausſchnitte 88

Neuntes Kapitel:
Schattenſeiten 93

Zehntes Kapitel:
Das Heldentum der Stillen 103

Elftes Kapitel:
Die Heimkehr zum deutſchen Weſen 115

Zwölftes Kapitel:
Deutſchlands Wiedergeburt im Neuen Reich .. 123

Zweiter Teil: Deutſcher Geiſt im Weltkrieg

Erſtes Kapitel: Seite
Die germaniſche Dichtung 130

Zweites Kapitel:
Die große Wende 135

Drittes Kapitel:
Wandlung und Befreiung 143

Viertes Kapitel:
Dichter der Zeit 149

Fünftes Kapitel:
Seelenkämpfe 163

Sechſtes Kapitel:
Ahnen und Führer 169

Siebentes Kapitel:
Die neue Volksdichtung 175

Geist von Langemarck

„Geist von Langemarck" heißt dies Buch, obwohl oder gerade weil sich das Wort Langemarck in ihm nicht findet. Mit voller Absicht: von diesem vielleicht ergreifendsten Zeugnis deutscher Jugend, von dem einzigartigen Phänomen ihrer Aufopferungsfähigkeit soll dadurch Kunde gegeben werden, indem nur aus eigenen Erlebnissen heraus der Boden, die Atmosphäre, die ganze Umwelt dargestellt werden, die jenes historische Wunder entstehen ließen. Die Jungen, die losstürmten, wußten gleichfalls kaum den Namen des Ortes, wo ihre Opfertat erfolgte. Jenem Phänomen soll dies Buch gewidmet sein, für das Adolf Hitler in seinem unvergänglichen Werk „Mein Kampf" die Worte gefunden hat: „Die junge deutsche Intelligenz, die in den Kriegsfreiwilligenregimentern im Herbst 1914 in der flandrischen Ebene den Tod fand, fehlte später bitter. Sie war das beste Gut, das die Nation besaß, und ihr Verlust war im Verlauf des Krieges nicht mehr zu ersetzen."

Ja, Hitler gehört selbst zu jenen, denen diese Worte gelten, und dieser Geist bedeutet nichts Geringeres als die Grundlage seines Lebenswerkes, des Dritten Reiches. Er legte das Bekenntnis ab: „Im Oktober und November 1914 hatten wir die Feuertaufe erhalten. Vaterlandsliebe im Herzen und Lieder auf den Lippen war unser Regiment in die Schlacht gegangen wie in einen Tanz. Teuerstes Blut gab sich da freudig hin im Glauben, dem Vaterlande so seine Unabhängigkeit und Freiheit zu bewahren."

Das vorliegende Buch stellt die Neuausgabe zweier Bücher dar, die ich im ersten Kriegsjahr geschrieben und veröffentlicht habe: „Deutschlands Erhebung 1914, ein Stück Zeitgeschichte" und „Deutscher Geist im Weltkrieg, ein Kapitel unserer Dichtung". Diese beiden Bücher habe ich unter dem unmittelbaren

Eindruck der gewaltigen Erlebnisse niedergeschrieben, nicht etwa später von der Erinnerung zurechtgestutzt und gemodelt, und darum haben sie dokumentarischen Wert, gleichviel, wie ihr sonstiger Wert auch sein mag. Sie wurden von jemand geschrieben, den das Schicksal zwar nicht nach Langemarck geführt hat – dort sind ja nur wenige dem Unheil entkommen –, der aber von dem Geist von Langemarck bis ins Innerste durchdrungen war, so daß er ihm zur ersten großen Religion seines Lebens geworden war.

Wenn es mir jetzt, im Dritten Reich, vergönnt ist, dies Buch neu herauszugeben, so will ich dabei zugleich jenen Schulkameraden und Freunden mit diesem Buch ein solches Denkmal setzen, die, vom Geist von Langemarck beseelt, sich diesem opferten und dem Vaterland und seiner Zukunft ihr junges Leben hingaben. Ihrem Opfertod soll dies Buch geweiht sein, die wir uns kurz nach der Schulbank trennten, ohne uns jemals wiederzusehen. Nur ein einziger Freund, Alfred Bethke, kam mit dem Leben davon; ihm war der Erstdruck gewidmet, und heute, da wir doppelt so alt sind wie damals, verbindet uns genau die gleiche Freundschaft – die gleiche wie mit einem anderen jener Kämpfer, mit dem mich das Schicksal erst später zusammenführte: Willy Steiger –, beide sind meine besten Freunde; und dies Buch soll ein Dokument der Freundschaft sein. Zugleich will ich auch jener Frau gedenken, die vor zwanzig Jahren das Manuskript schrieb, zu gleicher Zeit, als wir uns in jenen Kriegstagen fanden zum Beginn der innigsten und glücklichsten Gemeinschaft...

Doch gehen die Beweggründe der Neuherausgabe weit über alles Persönliche hinaus. Sie folgen vor allem dem Aufruf Hitlers, sich „zurückzuerinnern an eine Zeit, deren Heldentum das überwältigendste Bekenntnis zur Kraft idealer Motive darstellte".

Zu dem Entschluß der Neuausgabe bot sich ein doppelter Anlaß: zunächst der zwanzigjährige Gedenktag von Langemarck und der großen Zeit von Deutschlands Erhebung, die in Langemarck ihre höchste und herrlichste Vollendung fand – für jene, denen es vergönnt war, als Erwachsene die große Zeit mitzuerleben, eine Erinnerung des Unvergeßlichen; für die anderen, die junge Generation, ein Kennenlernen. Diese, die also nicht mehr den Krieg miterlebt haben, sollen ein Bild des gewaltigen Erlebens jener ersten Tage und Wochen des Aufbruchs einer Nation, ihres Volkes, erhalten.

Als mir dies alles immer wieder durch den Kopf ging, gaben den Ausschlag zwei Äußerungen der Zustimmung, die damals zwei so beachtenswerte Schaffende, wie Julius Hart und Walter von Molo, veröffentlicht hatten. Julius Hart, der schon damals alte Vorkämpfer deutscher Dichtung und deutschen Wesens, der sich aus keiner Geschichte jüngster deutscher Dichtung fortdenken läßt, sprach die bedeutsamen Worte, daß dies Buch dem Augenblick gerecht werde und Dauer in sich trüge und darum gerade für eine kommende Generation Bedeutung erhalte. Er nannte mein Buch einen „Versuch, das durch die Ereignisse plötzlich herbeigeführte geistige Erwachen unseres Volkes darzustellen..., den Ausdruck einer Selbstbesinnung und inneren Erneuerung im Sinne des deutschen Idealismus und den damit gegebenen Ausweis der hieraus erwachenden Hoffnungen und Aufgaben im Sinne einer Hinaufentwicklung durch den neuen Geist, also einer neuen Kulturepoche, größer, herrlicher, als die Welt sie jemals gesehen hat, in der denkbar innigsten Vereinigung höchster Arbeitskultur und höchster Seelenkultur... Eindrucksvoll ist dies deutsche Erwachen gezeichnet, die mächtige, heilige Flamme der Begeisterung, die alle erfaßte und weiterglüht ... geschrieben in starker Erregung unter dem unmittelbaren Eindruck der uns

umstürmenden Ereignisse ... Die Kleistsche Gesinnung leuchtet überall auf ... Es ist zu wünschen, daß das Buch mit dazu beitrüge, die Geister zu wecken und zu läutern".

Dagegen schrieb Walter von Molo, und zwar über die beiden Teile gesondert: „Schumanns Buch, das unseres Volkes einzigartige Bekennung zur Einheit in der Welt schildert, ist ein Dokument der größten deutschen Zeit, das fähig ist, Geschichtsschreibern und Lebensnachfolgern den Schlüssel zur deutschen Seele von heute, d. h. zur menschlichen Seele, wie sie sein soll und ist, in Reinheit zu geben. Feuer und demütiger Stolz erfüllen und durchglühen das Werk, ewige Sehnsucht, die kaum vom Größten und Übernatürlichsten hienieden eingeholt, schon wieder nach vorn und aufwärts lugt, gierig neuer Erhellung und neuen Aufstiegs! Das Buch kann allen Lauen und Nichtverstehern in der Welt, seien sie nun stumpf oder schlecht, die Augen darüber öffnen, warum Deutschland in diesem technischen Krieg antike Größe erreicht und übertrifft: Kultur innen und außen, Pflicht gegen das Heute und die Ewigkeit, das sind der deutschen Seele unbesiegliche Waffen! Dieses Buch gehört ins Ausland, ins Inland! Wer dieses Buch eines Kriegsfreiwilligen liest, dem fallen Schuppen von den Augen! Schumanns Buch, aus dem der Geist der siegenden Helden Deutschlands spricht, ist mehr als eine wertvolle Chronik für jedermann; es enthält auch verblüffend richtige Rückblicke und Ausblicke fast über das gesamte deutsche Leben! Von Schumann, der nicht das schlechteste Stücklein deutscher Zukunft zu sein scheint, kann jedermann lernen. Die Ereignisse, die das Buch ehrlich begeistert schildert, sind uns noch zu nahe gerückt, doch kann ich sagen: Schumanns Buch war mir eine große, tiefnachhaltige Freude!"

Über das zweite Buch, das hier als zweiter Teil erscheint, schrieb Walter von Molo: „Schon wieder liegt ein Buch des

Zwanzigjährigen vor mir. Schumann spricht diesmal von der Kriegsleistung des deutschen Geistesstaates, soweit dieser deutsche Dichtung heißt. Von den Anfängen der germanischen Dichtung ausgehend, läßt er kurz, doch deutlich, den Kampf unsrer Dichtung, die Jahrhunderte herauf, erstehen, Siegen und Unterliegen, langsames, unaufhaltsames Höherklimmen, das nun – wer stimmte hier mit Schumann nicht überein? – steil, erobernd, ohne Rückschlag, zur Sonne emporführen sollte. Mag Schumann dort oder da zuwenig oder zuviel tun, immer entwaffnet er den Widerspruch durch die gerade, begeisternde Persönlichkeit, die hinter dem Buche steht und sein Bestes ist. Manches ist noch ungereift, manches ist mit der glühenden Leidenschaft des tiefen, doch durch die noch mangelnde Erfahrung zu schmalen Erkennens herausgestellt; alles aber atmet Linie, Zielsicherheit, Verantwortlichkeitsgefühl, sagen wir kurz: Deutschheit! Und das ist das Schöne: Wer dieses Buch liest, dem verschwinden die Umrisse der Nähe und Enge, er erhebt sich über Kleinlichkeit und Alltagsgebundenheit und fühlt sich in einem reinen Strom aufwärtsgetragen und zu neuer Kraft gebadet, die ihn befähigt, auszuharren im Willen zum Höchsten. Solche Kritiker, wie Schumann einen darstellt, brauchen wir wie das Brot, das auf unseren treuen Äckern reift; Menschen, Menschen mit heiligem Eifer, die nicht sagen: ‚So hätt' ich's gemacht!', die nicht mit kleinlichen, erlernten Maßstäben messen, die aufs Ganze sehen und jedes Werk, das diesem dient, anerkennen, dafür aber auch schroff und unerbittlich gegen ‚Berühmtheitsversicherungen' und schwächliches Machwerk losgehen, das sich das Mäntelchen der nützlichen Gesinnung umhängt. Schumann hat nach diesem Buche nur noch eines not: älter zu werden und sich nicht zu zersplittern in der Fähigkeit, die ihm verliehen ist; tut er dies in stiller Weiterarbeit an sich, so dürfen wir später sagen, daß sein

Werk im Weltkrieg den Anfang nahm. Hütet die jungen Lämmer und reißt das Unkraut aus!"

Wenn ich jetzt die damaligen Kritiken durchblättere, so berührt mich besonders eine einzige, die von einem „visionären Vorausahnen" des Kommenden spricht, weniger Wert also auf die Darstellung der damaligen Gegenwart legt. Lebt in meinem Buch in der Tat eine Vorausahnung dessen, was sich erst viel, viel später ereignete?

Die Ähnlichkeit der nationalen Erhebung 1933 mit derjenigen von 1914 ist stark. Heute lebt die gleiche große Einheit im deutschen Volk, von einem einzigen Willen wird es beseelt, und es ist eine hohe Aufgabe für uns alle, dafür zu sorgen, daß diesmal die „heilige Flamme", von der ich hier spreche, nie wieder erlöscht. Dennoch kann dies Buch keineswegs Vorahnung sein, sondern nichts anderes als Erlebnis, nichts als ein herrliches Erlebnis der nationalen Erhebung und Einigung des ganzen deutschen Volkes. Denn von der späteren Gedankenwelt des Nationalsozialismus hatte ich damals natürlich keine Ahnung, so stark mich auch nationale Leidenschaft, Begeisterung für die große Einigung des deutschen Volkes, ja, Fanatismus durchglühten.

Vor allem will diese Neuausgabe jedoch - mit allem Nachdruck spreche ich es aus - alles andere als einen Kriegsgeist pflegen. Ich will eingestehen, daß hierin die letzten Bedenken bestanden, die dem an mich oft gelangten Plan einer Neuausgabe entgegenwirkten. Denn ich bin bis in jede Faser meines Wesens durchdrungen von der Wahrheit des Wortes Hindenburgs, unseres Generalfeldmarschalls, des großen Führers, in dessen Schatten diese beiden Bücher damals geschrieben wurden: Wer die Schrecken des Krieges kennte, müsse den Frieden ersehnen und wahren. Hätte unser heutiger Führer, Adolf Hitler, nicht so stark seinen Friedenswillen bekundet

und das deutsche Volk zu jenem großartigen Friedensbekenntnis des 12. November 1933 selbst aufgerufen, so hätte ich dennoch Bedenken getragen, ein solches scheinbares Kriegsbuch herauszubringen, denn Kriegspropaganda erscheint mir als das Schlimmste aller Verbrechen. Doch die Betonung dieses Buches und sein Gehalt liegen fürwahr nicht in irgendwelchen kriegerischen Dingen, sondern im gläubigen Erleben der Einigung des deutschen Volkes, des großen einheitlichen nationalen Willens. Darum vermag die Neuausgabe bei der immer wieder vom Führer und vom Volk bekundeten und betonten Friedensliebe nicht einmal den leisesten Anschein einer Kriegspropaganda zu erhalten.

Ja, gläubiges Erleben bildet den Inhalt und Gehalt dieses Buches. Wäre ich heute an die Frage einer Neuausgabe mit nüchternem Verstand herangegangen, so hätte ich diese Frage vielleicht verneint, eben weil der reife Mann, der heute doppelt so alt ist wie der Zwanzigjährige, heute den kritischen Verstand sprechen läßt. Bei einem Buch jedoch, das dem Geist von Langemarck gewidmet ist und für diesen ein geistiges Denkmal bedeuten soll, besteht nicht nur die Berechtigung, sondern sogar die moralische Verpflichtung, den kritischen Verstand schweigen und jenen großen inbrünstigen Glauben der Jugend von Langemarck allein sprechen zu lassen, der alle Verstandesmomente ausschloß und stets ausschließen wird. Bezeichnend ist es ja, daß die einzige ablehnende Kritik, die dies Buch vor zwanzig Jahren erfuhr, von zwar verstandesklarer, jedoch jüdischer Seite stammt, und, wohl mit Recht, meinem Buch den Vorwurf macht, es sei entfernt von klarer Besinnung. Wie ein anderer, weiserer Kritiker von meinem „inbrünstigen Glauben" gesprochen hat, habe ich ja erwähnt.

Das moralische Recht zu dieser Neuausgabe liegt also nicht in irgendwelchen objektiven Wahrheiten zum Kriegsgeschehen,

die man hier meist vergeblich suchen wird, sondern darin, daß hier das Bekenntnis zu einem fanatischen Nationalismus und die Verkündung eines Glaubens vorliegt, der, wie ich überzeugt bin, der großen Zeit von heute nicht fernsteht – stellt diese doch die Erfüllung dessen dar, was hier ersehnt wird. Nicht Erkenntniskraft, sondern Glaubenskraft lebt in diesem Buch, und darum erscheint es mir für das Dritte Reich Bedeutung zu haben – gehören doch Glauben und inbrünstige Hingabe zu einigen der vielen Tragpfeiler des Dritten Reichs. Jedenfalls wäre es Torheit, sich dem glühenden und fanatischen Glauben, in dem dies Buch geschrieben ist, etwa mit kühlem Verstand nähern zu wollen.

Heute würde ich natürlich alles anders fassen. Ich würde auf die überschwengliche Form und unkritische Art verzichten und alle anderen Mängel abstellen. Auch habe ich einen solchen Versuch gemacht, ihn jedoch bald wieder aufgegeben: die Mängel beseitigen, hieße zugleich dem Buch Naivität, Ursprünglichkeit und Frische nehmen. Es ist das Bekenntnis des religiös Ergriffenen, dessen Religion Deutschland heißt, nur Deutschland in seiner Einigkeit – und wollte man es dem Zwanzigjährigen verargen, wenn ihm Ergriffenheit mitunter nur ein Stammeln läßt?

Ein mystisches Bekenntnis zu Deutschland und zu den geistig-seelischen Kräften des deutschen Volkes und zur deutschen Einheit ist dies Buch, zu jenen Begriffen, die dem jungen Verfasser damals in unsagbar überwältigender Form zum erstenmal in Erscheinung traten, wie sie vor und bei der nationalen Erhebung 1933 Millionen Deutschen erschienen sind, vor allem in allen jungen Menschen, in denen sie ungeahnte Kräfte auslöste – „erschienen" im ursprünglichen Sinn des Wortes, wie man etwa von der Übermacht einer religiösen Erscheinung spricht, die vor jeder Vernunft fliehen würde, und in der doch

ein tieferer Wahrheitsgehalt lebendiger und doch unnennbarer Kräfte des Blutes steckt. Es ist das Bekenntnis des einzigen Glaubens, der damals das ganze Ich des Verfassers erfüllte und daher vielleicht geeignet ist, einer nachgeborenen Generation, die in ein Neues Reich hineinwächst, ein Bild jener Glaubenszeit zu vermitteln. Wie sinnlos und absurd, an ein solches religiöses Bekenntnis zum deutschen Wesen und zur Nation, zur Heiligkeit des Vaterlandsgefühls und zur Einheit des Volkstums etwa Maßstäbe anzulegen, die aus dem nüchternen Reich von Verstand und Vernunft stammen! Das ist ja gerade die geniale Tat des Führers, daß er an die Stelle der politischen Betätigung des Volkes eine Glaubensbewegung gesetzt hat. Adolf Hitler spricht: „Der Glaube ist schwerer zu erschüttern als das Wissen, Liebe unterliegt weniger dem Wechsel als Achtung, Haß ist dauerhafter als Abneigung, und die Triebkraft zu den gewaltigsten Umwälzungen auf dieser Erde lag zu allen Zeiten weniger in einer die Masse beherrschenden wissenschaftlichen Erkenntnis als in einem sie beseelenden Fanatismus und manchmal in einer sie vorwärtsjagenden Hysterie."

Objektive Wahrheit suche man daher nicht in diesem Buch; das mit ihr nicht das mindeste zu tun hat - liegt doch einem jungen Fanatiker, der von gläubiger nationaler Besessenheit erfüllt ist, nichts ferner als solche Objektivität und Wahrheit; und das ist gut so. Nur inbrünstigen Glauben findet man hier. Höchstens kann man hierbei von einer Wahrheit des Blutes und der Rasse sprechen, die stärkere Leidenschaften auszulösen vermögen als alles andere. Für blutsmäßige Kräfte und verstandesferne Dinge sind uns erst heute Sinn und Empfänglichkeit aufgegangen.

Aus Hitlers Werk „Mein Kampf" haben wir alle gelernt, wie die Objektivität, von der dies Buch das krasse Gegenteil

bedeutet, als jener Todfeind zu betrachten ist, der die eigene Kraft zum Vorgehen lähmt. Nur das Fernsein jeder Objektivität stärkt nach Hitlers Werk „Mein Kampf" „den Glauben an das eigene Recht und steigert die Erbitterung gegen den Angreifer auf dasselbe". Nach Hitler leidet das deutsche Volk am „Objektivitätsfimmel". Von jenem Geist nun ist mein Buch erfüllt, von dem es bei Hitler heißt: „Die Nationalisierung der breiten Masse kann niemals erfolgen durch Halbheiten, durch schwaches Betonen eines sogenannten Objektivitätsstandpunktes, sondern durch rücksichtslose und fanatisch einseitige Einstellung auf das nun einmal zu erstrebende Ziel. Das heißt also, man kann ein Volk nicht national machen im Sinne unseres heutigen Bürgertums, also mit soundsoviel Einschränkungen, sondern nur nationalistisch mit der ganzen Vehemenz, die dem Extrem innewohnt." An anderer Stelle in seinem gleichen Werk bezeichnet Hitler die Objektivität als einen Umstand, „unter dem wir Deutschen insgesamt auf das schwerste zu leiden haben". Nun, dies Buch hat hierunter wahrlich nicht zu leiden!

Dies Buch kennt nur einen Glauben, nur eine Liebe, nur eine Hoffnung und nur ein leidenschaftliches Erlebnis: das Mysterium der völkischen Gemeinschaft. Es ist so, wie es jüngst der Dichter Hans Friedrich Blunck aussprach, als er in einer Lebenserinnerung, gleichfalls zwei Jahrzehnte nach den großen Ereignissen, bekannte: „Ein Krieg bricht aus, ungeheuer erscheint einem das erste Erlebnis der Volkseinheit."

Den Inhalt dieses Buches bildet das vielleicht größte nationale Wunder und Phänomen, für das Hitler die Worte fand: „Das Wesen der Kraft, die Männer aus freiem Willen und Entschluß in den Tod zu führen vermag." An anderer Stelle: „Angefangen von den Augusttagen 1914 bis zum

Ende des gewaltigen Völkerringens hat kein Volk der Erde mehr an männlichem Mut, zäher Ausdauer und geduldigem Ertragen offenbart."

In Hitlers Lebenserinnerungen stehen auch die folgenden unvergänglichen Worte zum Geist von Langemarck, die ich am liebsten meinem Buch als Motto vorangestellt hätte:

„Die grundsätzliche Gesinnung, aus der ein solches Handeln erwächst, nennen wir – zum Unterschied vom Egoismus, vom Eigennutz – Idealismus. Wir verstehen darunter nur die Aufopferungsfähigkeit des einzelnen für die Gesamtheit, für seine Mitmenschen." – „Gerade unsere deutsche Sprache aber besitzt ein Wort, das in herrlicher Weise das Handeln nach diesem Sinne bezeichnet: Pflichterfüllung; das heißt, nicht sich selbst genügen, sondern der Allgemeinheit dienen." – „Solange das deutsche Volk im Jahre 1914 noch für Ideale zu fechten glaubte, hielt es stand; sowie man es nur mehr um das tägliche Brot kämpfen ließ, gab es das Spiel lieber auf. Unsere geistvollen „Staatsmänner" aber staunten über diesen Wechsel der Gesinnung." – „Man hatte keine blasse Ahnung, daß die Begeisterung, erst einmal geknickt, nicht mehr nach Bedarf zu erwecken ist. Sie ist ein Rausch und ist in diesem Zustand weiterzuerhalten."

Ein besonderer Umstand meines Buches verdient vielleicht noch erwähnt zu werden, wenn man es recht beurteilen will: seine nationale Einstellung ist, obwohl natürlich auf das Volksganze bezogen, wesentlich an den deutschen Arbeiter gerichtet und spricht für ihn, und dabei fern allen monarchischen Empfindungen; ja, auf ihr Gegenteil eingestellt. Man vermag es sich heute kaum noch vorzustellen, wie man damals den Arbeiter mit dem Marxisten identifizierte und von dem Wahn befangen war, Nationalismus und Monarchismus seien ein und dasselbe, der überzeugte oder gar gläubige Nationalist

müsse auch unter allen Umständen ein guter Monarchist sein; ein Zwiespalt schien fast undenkbar. Nun war mein Buch das einzige jener Tage, das von fanatischem Nationalismus erfüllt war und dennoch nicht der Monarchie das Wort redete, eher im Gegenteil – eine Wesenheit meines Buches, die damals einzigartig war. Eher gegen die Institution der Monarchie war mein Buch gerichtet, jedoch für einen wahrhaft germanischen Glauben und erfüllt von Empfindungen eines deutschen Sozialismus.

All solchen unklaren und verschwommenen Empfindungen und Einstellungen ein Jahrzehnt später klaren Ausdruck zu geben, war eine der großen geschichtlichen Taten Hitlers, als er sagte: „Die ... ‚deutschen Fürsten' ... waren wirklich die Strafe Gottes für ihre lieben Völker!" Wie waren mir stets auch aus der Seele gesprochen Hitlers Worte: „Hurraschreien bezeugt nichts und gibt kein Recht, sich national zu nennen." Auch schrieb Hitler, „daß Nationalgefühl in nichts identisch ist mit dynastischem Patriotismus". Unvergleichlich geißelte er es, wie „ein (meistens sehr unbedeutender) Monarch die Krone seiner Ahnen auf das Haupt gesetzt erhielt. Nein, wahrhaftiger Gott, darauf kommt es wenig an". Wie herrlich ist in „Mein Kampf" auch Hitlers Hohn über jenen Professor, der den Begriff völkisch monarchistischer Einstellung gleichsetzt! „Das gelahrte Haupt hat freilich bisher vergessen, die Identität unserer deutschen Monarchien der Vergangenheit mit einer völkischen Auffassung von heute näher zu erklären. Ich fürchte auch, daß dies den Herren schwer gelingen würde. Denn etwas Unvölkischeres als die meisten deutschen monarchischen Staatsgebilde kann man sich gar nicht vorstellen." – „Im alten Deutschland lag ihr (d. h. der landläufigen „patriotischen" Erziehung) Hauptgewicht in einer oft wenig klugen, aber meist sehr faden Verhimmelung kleiner

und kleinſter Potentaten... Der biedere dynaſtiſche Patriotismus ſchien angenehmer und leichter erträglich als die brauſende Leidenſchaft höchſten nationalen Stolzes... Der monarchiſtiſche Patriotismus endete in Veteranenvereinen." – „Die Geſchichte weiſt Dankbarkeit von Fürſten nur in ſeltenen Beiſpielen nach." Und von der nationalſozialiſtiſchen Bewegung ſchreibt der Führer: „Ihre Miſſion liegt nicht in der Begründung einer Monarchie oder der Feſtigung einer Republik, ſondern in der Schaffung eines germaniſchen Staates. Die Frage der äußeren Ausgeſtaltung dieſes Staates, alſo ſeine Krönung, iſt nicht von grundſätzlicher Bedeutung, ſondern wird nur bedingt durch Fragen praktiſcher Zweckmäßigkeit."

Wenn in dieſem Buch auch Friedrich Schleiermacher einen Platz erhält, und zwar bei der Betrachtung der Befreiungskriege, die den Tagen der deutſchen Erhebung 1914 ſo ſehr ähneln, ſo hat dieſer Umſtand eine mehr als ſymboliſche Bedeutung. Nicht darum nimmt Schleiermacher dieſen Platz ein, weil er mein Urgroßonkel iſt, obwohl ich dieſen Blutzuſammenhang als ein hohes Glück meines eigenen Daſeins empfinde, auch nicht, weil er der Mitſchöpfer an jener großen Blütezeit deutſchen Geiſtes iſt oder der Mitbegründer der Berliner Univerſität. Sondern ausſchließlich darum, weil er mitmauerte an den geiſtig-ſeeliſchen Grundlagen der Befreiungskriege und zu dem wichtigſten ſeeliſchen Rückhalt jenes Kampfes gehörte. Über das alles habe ich die Abſicht, ein eigenes Buch zu ſchreiben, und möchte mich hier nur auf dieſe Andeutung beſchränken.

Und doch – wie anders waren damals die Zeiten! Als Schleiermacher einen Artikel über ſein inbrünſtiges Ideal eines neuen Deutſchen Reiches veröffentlichte, wurde er des Hochverrates beſchuldigt und ſollte entlaſſen und verbannt werden. Der Gedanke an eine deutſche Einheit, an ein Neues

Reich galt als Hochverrat! Wenn jedenfalls irgendein großer Geist aus jener Zeit vor mehr als hundert Jahren auch für das Dritte Reich Geltung, Wert und Bedeutung erhält, so ist es Schleiermacher, und zwar in weit höherem Maße als Fichte, der trotz seiner „Reden an die deutsche Nation" mehr den verstandesmäßigen Kräften den Vorzug gab, während Schleiermacher gerade auch in nationalen Dingen die Kräfte der Seele sprechen lassen wollte. Fichte dagegen war noch vom seichten Geist (besser Ungeist) der Aufklärungsepoche befangen, die uns heute ferner steht denn je. Wie lächerlich muß es uns heute im Dritten Reich berühren, wenn er das Volk, die Masse als vernunftbegabt verneint!

Angesichts des Erlebnisgehaltes dieses Buches sei eine persönliche Bemerkung gestattet, weil sie den Schlüssel zu manchen Eigenheiten gibt. Mein Dasein ist in einem dreifachen Glück beschlossen: darin, daß ein wenig von dem Blut Schleiermachers auch in meinen Adern fließt und mich gesegnet hat, daß mir das umwälzende Erlebnis der deutschen Erhebung von 1914 beschieden war, das mein Wesen und Leben erst gestaltet hat, und daß bei mir jene Blutmischung zutrifft, über die Hitler schreibt, wenn er den Segen des Unterbleibens restloser Vermischung unserer rassischen Urelemente preist: „Dies ist der Segen ..., daß wir auch heute noch in unserem deutschen Volkskörper große, unvermischt gebliebene Bestände an nordisch-germanischen Menschen besitzen, in denen wir den wertvollsten Schatz für unsere Zukunft erblicken dürfen."

Das A und O dieses Buches ist die Sehnsucht nach einer deutschen Wiedergeburt; sie ist sein unklar gefühlter, mystischer Gehalt, seine große, fast unbewußt erfaßte Vorahnung des Kommenden. Nicht zuletzt hierdurch erhält die Neuausgabe, obwohl sie nur Erinnerung und Besinnung sein sollte, unmittelbar aktuellen Wert. Nur eins fehlt den beiden

Schriften, und das ist ein Mangel, der freilich in der Zeit lag: die Einsicht, daß eine solche nationale Wiedergeburt ohne einen überragenden Führer nicht möglich sein könnte. Wer ahnte damals, daß der Führer ein unbekannter Soldat war?

Über solcher nationalen Wiedergeburt jedoch leuchten Hitlers sieghafte Worte aus seinem Werk „Mein Kampf", seine heldenhafte Verheißung, Verkündung und Zuversicht, ja, sein Evangelium: „Alles auf der Erde ist zu bessern. Jede Niederlage kann zum Vater eines späteren Sieges werden. Jeder verlorene Krieg zur Ursache einer späteren Erhebung, jede Not zur Befruchtung menschlicher Energie, und aus jeder Unterdrückung vermögen die Kräfte zu einer neuen seelischen Wiedergeburt zu kommen - solange das Blut rein erhalten bleibt."

Adolf Hitler hat auch den schönsten Ausdruck für jenen Geist von Langemarck gefunden, dessen Inhalt dies Buch darstellt, für die deutsche Erhebung 1914, als er in seinen Lebenserinnerungen jene ergreifenden Worte fand, die die Grundlage seiner großen weltgeschichtlichen Tat, seines Lebenswerkes als Führer bilden: „Mir selber kamen die damaligen Stunden wie eine Erlösung aus den ärgerlichen Empfindungen der Jugend vor. Ich schäme mich auch heute nicht, es zu sagen, daß ich, überwältigt von stürmischer Begeisterung, in die Knie gesunken war und dem Himmel aus übervollem Herzen dankte, daß er mir das Glück geschenkt, in dieser Zeit leben zu dürfen.

Ein Freiheitskampf war angebrochen, wie die Erde noch keinen gewaltigeren bisher gesehen; denn sowie das Verhängnis seinen Lauf auch nur begonnen hatte, dämmerte auch schon den breitesten Massen die Überzeugung auf, daß es sich dieses Mal nicht um Serbiens oder auch Österreichs Schicksal handelte, sondern um Sein oder Nichtsein der deutschen Nation.

Zum letzten Male auf viele Jahre war das Volk hellseherisch über seine eigene Zukunft geworden. So kam denn auch gleich zu Beginn des ungeheueren Ringens in den Rausch einer überschwenglichen Begeisterung der nötige ernste Unterton; denn diese Erkenntnis allein ließ die nationale Erhebung mehr werden als ein bloßes Strohfeuer." –

„Ich hatte einst als Junge und junger Mensch so oft den Wunsch gehabt, doch wenigstens einmal auch durch Taten bezeugen zu können, daß mir die nationale Begeisterung kein leerer Wahn sei. Mir kam es oft fast als Sünde vor, Hurra zu schreien, ohne vielleicht auch nur das innere Recht hierzu zu besitzen; denn wer durfte dieses Wort gebrauchen, ohne es einmal dort erprobt zu haben, wo alle Spielerei zu Ende ist und die unerbittliche Hand der Schicksalsgöttin Völker und Menschen zu wägen beginnt auf Wahrheit und Bestand ihrer Gesinnung? So quoll mir, wie Millionen anderen, denn auch das Herz über vor stolzem Glück, mich nun endlich von dieser lähmenden Empfindung erlösen zu können. Ich hatte so oft ‚Deutschland über alles' gesungen und aus voller Kehle Heil gerufen, daß es mir fast wie eine nachträglich gewährte Gnade erschien, nun im Gottesgericht des ewigen Richters als Zeuge antreten zu dürfen zur Bekundung der Wahrhaftigkeit dieser Gesinnung." –

„So, wie wohl für jeden Deutschen, begann nun auch für mich die unvergeßlichste und größte Zeit meines irdischen Lebens. Gegenüber den Ereignissen dieses gewaltigsten Ringens fiel alles Vergangene in ein schales Nichts zurück. Mit stolzer Wehmut denke ich gerade in diesen Tagen, da sich zum zehnten Male das gewaltige Geschehen jährt, zurück an diese Wochen des beginnenden Heldenkampfes unseres Volkes, den mitzumachen mir das Schicksal gnädig erlaubte.

Wie gestern erst zieht an mir Bild um Bild vorbei, sehe

ich mich im Kreiſe meiner lieben Kameraden eingekleidet, dann zum erſten Male ausrücken, exerzieren uſw., bis endlich der Tag des Ausmarſches kam.

Eine einzige Sorge quälte mich in dieſer Zeit, mich wie ſo viele andere auch, ob wir nicht zu ſpät zur Front kommen würden. Dies allein ließ mich oft und oft nicht Ruhe finden. So blieb in jedem Siegesjubel über eine neue Heldentat ein leiſer Tropfen Bitternis verborgen, ſchien doch mit jedem neuen Siege die Gefahr unſeres Zuſpätkommens zu ſteigen.

Und ſo kam endlich der Tag, an dem wir München verließen, um anzutreten zur Erfüllung unſerer Pflicht. Zum erſten Male ſah ich ſo den Rhein, als wir an ſeinen ſtillen Wellen entlang dem Weſten entgegenfuhren, um ihn, den deutſchen Strom der Ströme, zu ſchirmen vor der Habgier des alten Feindes. Als durch den zarten Schleier des Frühnebels die milden Strahlen der erſten Sonne das Niederwalddenkmal auf uns herabſchimmern ließen, da brauſte aus dem endlos langen Transportzuge die alte Wacht am Rhein in den Morgenhimmel hinaus, und mir wollte die Bruſt zu eng werden."

Erſter Teil: Deutſchlands Erhebung

Erſtes Kapitel

Deutſchlands Erwachen

Es war an einem Nachmittag Ende Juli, an einem Sonntag mit warmem Sonnenſchein und blauem Himmel, den noch einmal die ganze Pracht des Sommers ſchmückt und den doch ſchon die Ahnung des Herbſtes und der reifenden Erfüllung durchzieht. Da ſchlug dem deutſchen Volk die große Stunde des Wunders ſeiner Einigung, die noch eine Woche zuvor niemand für möglich gehalten hätte, die Stunde der volkshaften Einheit und hiſtoriſchen Schickſalsgemeinſchaft, die über alles Parteiengezänk hinweg allen Deutſchen zum bluthaften Erlebnis wurde.

Unüberſehbare Maſſen von Hunderttauſenden ſtrömten Unter den Linden und in der Berliner Innenſtadt. Ein Auto bahnte ſich den Weg durch die Menge. Von Zeit zu Zeit hielt es an. Ein Offizier ſtand auf und rief ein Wort in die ſchwarzen Maſſen hinein: „Mobil!“ Befreiung brachte es den Seelen, die unter dumpfem, bleiſchwerem Druck nicht mehr atmen konnten. Ein tiefes Aufſeufzen, ein Erſchauern bis ins Innerſte durchſtrömte ſie. Krieg! Das Wort war jetzt Wirklichkeit. Männer ſtanden in Autos und ſchleuderten Ballen noch feuchter Extrablätter in die Maſſe. Dicht ſtaute ſich der Menſchenknäuel vor den Schloßmauern. Die berittenen Schutzleute, die den Platz vor dem Schloß frei halten ſollten, wurden in den Schloßhof hineingedrängt. Wo war das Weltſtadtgetriebe geblieben, das ſonſt allabendlich zum Lichtermeer erwachte? Kein Räderrollen, kein Autohupen, kein Wagendröhnen, kein Klingeln der Elektriſchen wurde laut. In eine Flut von Menſchen war alles getaucht. Sogar die Terraſſe

des Schlosses, sogar Laternen und Denkmäler waren voller Menschen.

Der Druck wich. Aus hunderttausend Kehlen stieg ein einiger, brausender Gesang empor: die Klänge der alten nationalen Lieder. Zum heiligen Gelöbnis wurde er, einig zu sein und fest zusammenzuhalten in Not und Gefahr, Deutschland alles zu opfern, selbst das Leben, wenn es sein muß. Es war eine Kundgebung des Willens zum Sieg, eines unbeugsamen Willens, der stärker war als der der Einzelmenschen, stärker als Leben und Tod. Und das Gelöbnis stieg durch den dämmernden, weichen Sommerabend der Weltstadt empor zum ewigen Zeugen dieses Schwurs, zum Himmel, während die letzte rosafarbene Sonnenglut herübergrüßte und der schweigende Mond über den Baumwipfeln des Tiergartens in silberner Klarheit aufstieg... Die Domglocken läuteten mit ihrem Dreiklang die Woche aus, so ruhig und friedlich, als gäbe es keinen Krieg...

Etwas war geschehen, was niemand glauben mochte und was doch jeder fast traumhaft erlebte: Ein Gedanke lebte in aller Herzen, eine Sehnsucht glühte im ganzen Volk, das kein Hoch und Niedrig, kein Reich und Arm, keinen Parteienhader mehr kannte, jäh durchflutete es eine Bewegung, die alle Widersprüche verstummen machte und alle Gegensätze ausglich. Das Feuer einer einzigen Begeisterung, der Begeisterung für Deutschland, durchglühte alle Herzen und läuterte in einem Augenblick das ganze Volk. Alles Kleinliche, alle Schlacken fielen von ihm ab wie etwas Fremdes. Niemand stand abseits, die Gewalt und Größe des Augenblickes riß unwiderstehlich alle zur Höhe empor: den Schwachen machte sie stark, den Kleinen groß, den Schlechten besser, den Feigen mutiger – alle adelte sie. Groß war das deutsche Volk. Es sprach sich in jenen Massen aus, die den Schloßplatz füllten

und doch nur einen Bruchteil von ihm darstellten. War wirklich ein Wunder geschehen?

Ekstase loderte seit langer, langer Zeit wieder im deutschen Volk, Ekstase im wahrsten Sinne des Wortes: etwas gemeinsam Seelisches, Mystisches war durch das Erlebnis der Gegenwart so überstark geworden, daß es der Mensch nicht zu fassen vermochte, daß ihm sein Raum zu eng wurde. Darum verließ es die Seele. Aus der geeinten Masse stieg es empor – da stand es: in der Faust das Schwert, stark, unbeugsam der Nacken, die Sehnen gespannt, mit leuchtenden Augen und glühendem Atem, ehernes Schweigen um den Mund, Todesentschlossenheit auf dem Antlitz –, da stand es in ehrfurchtgebietender, unüberwindlicher Größe und Erhabenheit.

Zum Helden wuchs die Masse. Nichts mehr galt die Einzelpersönlichkeit, sie ging auf – nicht unter! – in der Masse. Sind große Persönlichkeiten und Führer nicht immer ein Ausdruck der Masse? Und sehnen sie sich nicht immer nach ihr zurück? – Selbst diejenigen, die ihr mechanisches Tagewerk wie einen Druck empfunden hatten, an dem sie schier verzweifelt waren, die sich vergeblich danach gesehnt hatten, für das Wohl der Gesamtheit arbeiten und zu persönlich heldischer Tat kommen zu können, auch diese durften nun an der großen Sache mitarbeiten und für sie ihr ganzes Ich einsetzen. Nichts galt mehr das Leben. Dahin waren die Schrecken des einsamen Todes; in der großen Gemeinschaft zu sterben, schien leicht. Ein Wille galt nur: der dieses Helden, und der war der Wille zum Sieg. Auch die Selbstverantwortung des einzelnen schien zu schwinden, ein Mitfluten trat an ihre Stelle. So ging der Held in Not und Tod. Gewiß erschien auch draußen im Reiche überall die Geburtsstunde des Helden, doch nirgends offenbarte sie sich herrlicher als in der Millionenstadt Berlin.

Ein kleines Bild, wie man es dutzendweise sehen konnte: „Eine kleine, dunstige Kneipe. Der Raum ist gedrängt voll Menschen. Im Hintergrund ein Dutzend Schutzleute bei Bier singen ‚Die Wacht am Rhein'. Ein Schutzmann, dem vielleicht von der Dienstzeit als Militärmusiker die Muse noch befreundet ist, spielt die Melodie auf einem verstimmten Klavier. Der preußische Schutzmann als Pianist – ein typischer Ausschnitt aus dem großen Gemälde dieser Tage."

Ein Mitarbeiter schreibt den „Deutschen Nachrichten": „Um die Stimmung in den Berliner Arbeiterkreisen kennenzulernen, machte ich Sonnabendabend einen Rundgang durch eine Anzahl bescheidener Lokale des Berliner Nordens. Wohl ein dutzendmal habe ich mit Leuten, die direkt von der Arbeitsstelle gekommen waren, Gespräche angeknüpft und einmütig begeisterte Stimmung festgestellt. Dieselben Männer, die wohl noch vor wenigen Tagen die Marseillaise sangen, stimmten allenthalben die ‚Wacht am Rhein' und das ‚Preußenlied' an. Ich traute meinen Ohren kaum, als ich aus einem Ecklokal der Elsasser Straße, das mir als notorischer sozialdemokratischer Treffpunkt bekannt ist, aus Dutzenden von Arbeiterkehlen ‚Deutschland, Deutschland über alles' auf die Straße brausen hörte. Erfreut trat ich näher und bemerkte, daß sich sämtliche Anwesende, auch die Frauen, erhoben und die Häupter entblößt hatten. Im ersten Augenblick der Überraschung über diesen hier so ungewohnten Anblick vergaß ich meinen Hut abzunehmen und sang auch nicht sofort mit. Sofort erhoben sich drohend schwielige Arbeiterfäuste, und eine Baßstimme erscholl mir unsanft mahnend entgegen: ‚Mensch, du singst ja nicht mit!' Wie Musik klang mir die rauhe Mahnung ins Ohr... In einem Lokal am Bahnhof Börse kletterte ein Gast auf einen Stuhl und hielt eine nationale Ansprache an die Menge. Der Wirt, der anscheinend an ein

hauptsächlich sozialdemokratisches Publikum gewöhnt war, ersuchte den Redner, aufzuhören, weil er Störungen befürchtete. Da kam er aber schön an. Eine Anzahl Steinsetzer und Pflasterarbeiter, die gerade in der Nähe zu tun gehabt hatten, umringten ihn drohend, und mit ihnen erhoben sich sämtliche Gäste. Allenthalben nationale Lieder, die gar vielen schon zwanzig Jahre und länger nicht über die Lippen gekommen sein mochten – die dem Vaterlande drohende Gefahr hat sie wieder wachgerufen."

Nacht senkte sich auf die Weltstadt. Aber Ruhe brachte sie nicht. Im Gegenteil: fast schien es, als könnte sich unter dem Schutz der Dunkelheit die große Bewegung besser entfalten als am grellen, lauten Tag. An Schlaf dachte niemand. Überall auf Straßen und Plätzen Gesang und Umzüge. Auf das Denkmal des alten Kaisers war ein junger Mann geklettert und hielt eine Ansprache. „Wir müssen siegen", schloß er. Die große Stunde machte den Schüchternen mutig und verlieh ihm Gaben, die er sonst nicht kannte. Übervoll war das Herz, niemand achtete darauf, ob sein Eifer nicht lächerlich wirken könnte. Und niemand lachte auch über eigentümliche Situationen, die zu anderer Zeit Heiterkeit erregt hätten.

Ein kleines, unscheinbares Persönchen von etwa zwanzig Jahren kletterte auf einen Kandelaber am Potsdamer Platz und rief: „Nun, da endlich Gewißheit, daß es für deutsche Männer nur noch eine Pflicht gibt, die Pflicht, sich um die Fahne zu scharen, will ich im Namen aller meiner Mitschwestern, die ein für Deutschland schlagendes Herz in der Brust haben, die Worte aussprechen: Wir deutschen Frauen werden aller Welt zeigen, daß wir würdig sind, tapfere Männer zu haben! Wie es auch kommen mag, wir werden alles geduldig und mit Würde ertragen, und das soll in dieser

schweren Zeit das beste Zeugnis sein für die Größe der deutschen Frau. Stolz sind wir, daß wir deutsche Frauen sind! Deutschland ruft, und jeder deutsche Mann wird kommen; wir aber, die wir zurückbleiben müssen, werden unseren Männern, Vätern, Söhnen, Brüdern und Freunden nicht nachstehen, wir werden unsere Herzen in Demut auf den Altar des Vaterlandes legen für eine gerechte Sache! Aus meinem und aus aller deutschen Frauen tiefstem Innern steigt der Wunsch empor: ‚Schenke unseren deutschen Soldaten den Sieg!'" Weithin hallte der Gesang „Deutsche Frauen, deutsche Treue" als Antwort. Alle Fremdheit war gewichen, Leute, die jahrelang Tür an Tür gewohnt hatten, ohne sich zu kennen, schüttelten sich die Hände und tauschten Ansichten aus. Es gab keine sozialen Unterschiede mehr, die gepflegte Hand schüttelte die schwielige Arbeiterfaust. „Wir glaubten, Deutschland zu lieben, und sehen nun, daß wir nur Deutschland lieben", sagte jemand.

Noch immer strömten Massen durch die Straßen der Weltstadt, als es Tag wurde. Sonntag war es, ein klarer, heißer Sonnensonntag. Am Bismarckdenkmal vor dem Reichstagsgebäude sammelten sich die Menschen wieder zu Hunderttausenden. Ein Gottesdienst wurde gehalten für Gläubige aller Bekenntnisse, für alle, die Gott suchten und beten konnten. Da offenbarte sich ganz der Ernst der Zeit, da schwebte das Gefühl zwischen Sorgen und zitternden Hoffnungen. Tausende beteten: „Wir treten zum Beten vor Gott den Gerechten", während Mittagsglut auf den entblößten Häuptern brannte. Wen ergriff da nicht die Gewalt der Stunde! Wie ein Aufschrei aus tiefem, bangendem Herzen erklang das Murmeln des Vaterunser. Mit ernster, leidenschaftlicher Inbrunst flüsterte die Masse die sieben Bitten. Die Augen wurden feucht, der Atem stockte. „Mächtig ist der brausende Ruf der

Massen, mächtiger und tiefer wirkt die verhalten gefesselte Kraft der Tausende von Stimmen. Wer diesen Eindruck erlebte, fühlte den heiligen Zorn, das kraftbewußte Vertrauen und die demütige Würde." Und den Hintergrund zu diesem erhabenen Gemälde bildete die steinerne Ruhe des monumentalen Reichstagsgebäudes.

Nur teilweise vermag ein Maler, ein Dichter der großen Stunde vom Erwachen des Volkes, von der Geburt des neuen Helden Ausdruck zu geben. Vielleicht vermag das in Ganzheit nur Musik. Denn Musik bewegte die Massen, eine Musik, die erhabener klang als alle Choräle der Welt. Ihr Takt war das höhere Schlagen erwachter Herzen, die unsagbar Großes erfüllten, war der Marschtritt der Truppen, die die Straßen erfüllten und hinauszogen für die heilige Sache Deutschlands, bereit, ihr Leben hinzugeben, die jubeln, als führen sie zur Hochzeit...

„Und wenn ich hundert Jahre würde", las man in einer Zeitung, „diese Tage werd' ich nie vergessen! Es ist das Größte, was wir erlebt haben. Wir wußten nicht, daß so Großes erlebt werden kann. Noch vor drei Wochen wären wir unfähig gewesen, es uns auch nur vorzustellen. Dieses Gefühl, etwas erlebt zu haben, was wir selber noch gar nicht aussprechen können, überwältigt alle. Jeder sieht's dem anderen an und fühlt's am Drucke seiner entschlossenen Hand. Reden ist unnütz geworden, jeder weiß stumm, was jeder fühlt. Nichts lebt in uns als das eine, das Ungeheure: uns ist das deutsche Wesen erschienen. Wir haben einander endlich erblickt. Wir wissen jetzt zum erstenmal, wie wir wirklich sind. Das ist das unbeschreibliche Geschenk dieser großen Zeit. Davon schlagen in dieser schweren Stunde die Herzen alle so hoch. Niemals sind wir ernster gewesen, aber auch noch nie so froh. In einer gläubigen Freudigkeit stehen wir beisammen,

die wir niemals kannten. Denn uns ist das deutsche Wesen erschienen."

Hätte Deutschland nicht mit ehrlichem Willen zum Frieden und zur Verhütung des ungeheuren Unglücks eines Weltkrieges noch bis zum letzten Augenblick alle Kräfte zur Abwendung der Gefahr aufgewandt, ohne jene militärischen Maßnahmen zu treffen, die man im Osten und Westen seiner Grenzen sorglich vorbereitete, hätte es nicht gewartet, bis es durch Rußlands Mobilmachung angegriffen wurde, nie hätte ohne diesen sittlichen Untergrund die gewaltige, ungeahnte Größe des Volkes erzielt werden können, nie hätten wir Deutschlands Erwachen erlebt. Vielleicht wäre das selbst dann nicht möglich gewesen, wenn das deutsche Volk nur einem oder zwei Gegnern, nicht der ganzen Welt feindlich gegenübergestanden hätte. So aber hat sich Deutschland nur auf die Abwehr beschränkt, und durch diesen moralischen Rückhalt wuchsen die Kräfte des Volkes und seines Heeres, in dem sich ja die besten Volkskräfte vereinigen, ins Ungeheure, daß sie schon in kurzer Zeit fast beispiellose und traumhafte Taten vollbringen konnten. Erst dann, als es für uns keine andere Möglichkeit einer Abwendung der Gefahr mehr gab und wir vor die sittliche Notwendigkeit zum Kampf gestellt wurden, ergriffen wir die Waffen. Dadurch entstand im Volke diese eiserne, riesige Zeit und mit ihr das Wunder jener Volksbewegung, die nie zuvor die Welt gesehen hatte, das Wunder von Deutschlands Erwachen. Sie ist einer der ersten und bedeutendsten Siege und wird, stets unvergänglich, wohl den größten Augenblick deutschen Wesens darstellen. In ihr liegt unsere Unbesiegbarkeit.

Nur der Wahrung ethischer Richtlinien bei unserem Handeln in der Welt ist es jedoch zu danken, daß Deutschland bis zum letzten Mann einig war. Diese gewaltige Einheit kann

von einer im Innersten gespaltenen Welt unmöglich besiegt werden. Wir verteidigen eine gerechte Sache, und sie gebar die größte Zeit des deutschen Volkes; sie gebar Deutschlands Erwachen.

So vermochte sich eine Volksbewegung zu entwickeln, wie sie Deutschland nie zuvor geschaut hatte. Bismarcks Seherwort ging in Erfüllung: „Wenn wir angegriffen werden, wird das ganze Deutschland von der Memel bis zum Bodensee wie eine Pulvermine aufbrennen und von Gewehren starren, und es wird kein Feind wagen, mit diesem Furor teutonicus, der sich bei dem Angriff entwickelt, es aufzunehmen." Als nun nach Stunden unerträglicher, qualvoller Unruhe und Spannung die Entscheidung gefallen war und das Wort „Krieg", das uns schon zu einer blassen Theorie, zu einem Schemen geworden war, Wirklichkeit wurde, als in Ost und West Truppenmassen das Vaterland bedrohten, ja, bereits eingefallen waren mit Mord und Verwüstung, da entstand etwas in uns, was wir früher nicht gekannt oder lange vergessen hatten: die Begeisterung. Wie schlau hatten wir uns als „Kulturträger" gefühlt! Wie waren wir bemüht, eine „innere Überlegenheit" zu erlangen und mit kaltem, weisem Lächeln um den Mund Leben und Schicksal zu betrachten, fremd innerer Anteilnahme! Da packte uns mit eherner Wucht die Gewalt des Schicksals, das, überragend den einzelnen, zum Völkerschicksal wurde. Da erwachte eine heilige Flamme in uns, die jene innere Überlegenheit verschlang, jenes Lächeln verstummen machte und uns mit ungewohnten oder fremden Gefühlen durchdrang. Das Feuer läuterte und heiligte uns, es schuf in uns ein volles neues Leben. Galt uns früher das Leben als ein Spiel, dem zuzuschauen amüsant war – jetzt packte uns seines Ernstes eiserne Faust. Begeisterung läuterte uns. Ein Strom, der lange zurückgehalten war,

wuchs mit wild jauchzendem Brausen und Strudeln an und riß alles Kleinliche mit sich fort. Jäh entstand ein Sturm, der alles Undeutsche hinwegfegte. Hell loderten die Flammen der Begeisterung und reinigten, genährt von dem plötzlich erwachten Bewußtsein wahren deutschen Wesens. Glühende Empörung gegen seine Feinde flackerte auf - alles Fühlen und Denken des Volkes floß zusammen in diese heilige Flamme, aus den Millionen Seelen des Volkes wurde eine einzige, riesengroße Kampfseele.

Zweites Kapitel

Die heilige Flamme in uns

Kein flüchtiger Rausch hatte das deutsche Volk hingerissen, dem eine Ernüchterung folgen mußte. Ein jäher Gefühlsausbruch war diese Begeisterung, der Ausdruck einer festen Überzeugung und eines ernsten Willens. Kein Phrasengedresche, kein Wortschwall hatte uns zu oberflächlichem Enthusiasmus erregt - wir wußten, daß es um unser alles geht. Welche Kräfte müssen am Webstuhl der Zeit wirken, die einem kühlen germanischen Volk solchen Ausbruch der Gefühle ermöglicht, zu dem eigentlich nur das hitzige gallische Temperament neigt! Fremd sind uns immer die leicht erregbaren Gefühle der Franzosen gewesen, die, wie 1870, so auch jetzt voreilig Siege feierten und „à Berlin!" riefen, indes wir uns still zu Taten rüsteten. Wir plapperten nicht über unsere Gefühle, dafür galten sie uns zu hoch. Still im Herzen trugen wir sie, um sie nicht zu entweihen. Das Volk, von Begeisterung erfüllt, hielt den Atem an, um sich auf sich selbst zu besinnen und sich der großen Lage völlig bewußt zu werden, während in seinen Adern inbrünstige Gluten kreisten.

Da erklärte England den Krieg. Blitzschnell wandelte sich die Haltung des Volkes. Jetzt erkannte es die Tatsache: die halbe Welt stand gegen uns in Waffen! Hatten noch vor wenigen Tagen einzelne in Hangen und Bangen geschwebt, war bei Müttern und Frauen noch die Sorge um Söhne und Gatten allzu stark gewesen – jetzt kannte das ganze Volk nur ein Gefühl: feste, ernste Entschlossenheit und den Willen, alles dahinzugeben für den Sieg. Mit jedem neuen Feind erstarkten wir, wuchs das Gefühl unserer Kraft. Nichts lag uns ferner, als ein Augenblick der Besorgnis oder des Niedergedrücktseins angesichts der äußeren gewaltigen Übermacht der Feinde. Wir glaubten und vertrauten mit fast kindlicher Gewißheit, daß Seelenkraft Macht hat auf Erden und daß uns darum nicht bange zu sein braucht; der Sieg muß ja unser sein. Heute besteht nicht mehr die Möglichkeit: „siegen oder sterben", heute heißt es: nur siegen! Die Begeisterung der ersten Augusttage war bald gestorben, und doch war sie zu groß und edel gewesen, um zu vergehen: sie lebte weiter in ihrer Frucht, in jener Entschlossenheit und jenem Glauben. Das Volk beseelte ein Wille zu Taten und Siegen, den keine Fehlschläge beugen können. Im Gegenteil, diese hätten die Entschlossenheit noch gesteigert und die Gefühle verstärkt.

Der Geist des Freiheitskampfes stand auf: hart und stählern die Gesichtszüge, hinter denen ein kaum zähmbares Feuer loderte, und nur aus den Augen brach es sich Bahn, der Körper war nichts, der Geist alles, und dieser Geist war fanatisch. „Was gilt es in diesem Kriege?" hatte Kleist vor einem Jahrhundert gefragt, und jetzt erstanden seine Worte zum Leben auf. Jeder fühlte, daß der Kampf heute um die gleichen Dinge gehe wie vor einem Jahrhundert. „Eine Gemeinschaft gilt es, deren Wurzeln tausendästig, einer Eiche gleich, in den Boden der Zeit eingreifen; deren Wipfel, Tugend und Sitt-

lichkeit überschattend, an den silbernen Saum der Wolken rührt, deren Dasein durch das Drittel eines Erdalters geheiligt worden ist; eine Gemeinschaft, die, unbekannt mit dem Geist der Herrschsucht und der Eroberung, des Daseins und der Duldung so würdig ist wie irgendeiner, die ihren Ruhm nicht einmal denken kann, sie mußte denn den Ruhm zugleich und das Heil aller übrigen denken, die den Erdkreis bewohnen; deren ausgelassenster und ungeheuerster Gedanke noch, von Dichtern und Weisen auf Flügeln der Einbildung erschwungen, Unterwerfung unter eine Weltregierung ist, die in freier Wahl von der Gesamtheit aller Brudernationen gesetzt wäre... Eine Gemeinschaft, die, weit entfernt, in ihrem Busen auch nur eine Regung von Übermut zu tragen, vielmehr einem schönen Gemüt gleich bis auf den heutigen Tag an ihre eigene Herrlichkeit nicht geglaubt hat; die herumgeflattert ist unermüdlich, einer Biene gleich, alles, was sie Vortreffliches fand, in sich aufzunehmen, gleich als ob nichts von Ursprung her ein Schönes in ihr selber wäre, in deren Schoß gleichwohl - wenn es zu sagen erlaubt ist - die Götter das Urbild der Menschheit reiner als in irgendeiner anderen aufbewahrt hatten... Eine Gemeinschaft gilt es, die dem ganzen Menschengeschlecht angehört, die die Wilden der Südsee noch, wenn sie sie kennten, zu beschützen herbeiströmen würden..."

Unser Kampf ist ein Kampf der Notwendigkeit, der sittlichen wie der nationalen. Ein Kampf, der geistige Grundlagen hat. Freiheit und Kultur heißt unser heiliger Besitz, den wir schützen wollen, und für den wir freudig unser Blut hingeben. Wie alles, was wir tun und denken, kommt auch dieser Kampf aus unserem Inneren, wir, ein Volk der Dichter und Denker, das Bismarck und das Zeitalter des Eisens zum realen Leben erweckt haben. Denn haben die Engländer vielleicht eine Kultur der Zweckmäßigkeit, die Franzosen eine solche

der Form, so ist unser ganz die Kultur der Seele. „Unser Parlament", sagte einst ein Engländer, „wird kämpfen bis zum letzten Penny." – „Und unser Volk", entgegnete ihm ruhig der Deutsche, „bis zum letzten Blutstropfen."

Dem Willen zur Tat folgte die Tat – nein, folgten Taten. Und die erste Tat war vielleicht eine der größten und wichtigsten des Krieges und die Grundlage zum Sieg: die Einheit des Volkes. Dutzende Parteien, die sich in Friedenszeiten einander heftig befehdet hatten, verbanden sich nun brüderlich für die eine große Sache, für die Lebensfrage des deutschen Volkes. Aus tausend Wässerchen wurde im Augenblick ein mächtiger Strom, der alles niederriß, was Klügelei an Schranken und Scheidewänden erbaut hatte. Alles Parteiwesen verschwand, das Bismarck aus dem übertriebenen Kraftbewußtsein jedes Deutschen erklärt hatte, allein das Ziel erreichen zu können. Es wich der Einsicht, daß jeder notwendig sei für die Volksgemeinschaft, damit sie den Sieg erringen kann. Dem Kaiser glückte wenige Tage darauf nach der offiziellen Thronrede eine tief symbolische Handlung durch die Worte: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Deutsche, und zum Zeichen dessen, daß Sie fest entschlossen sind, ohne Parteiunterschiede, ohne Standes- und Konfessionsunterschiede zusammenzuhalten mit mir durch dick und dünn, durch Not und Tod, fordere ich die Vorstände der Parteien auf, vorzutreten und mir dies in die Hand zu geloben."

Wie mit diesen Worten der Kaiser einem Gefühl Ausdruck verlieh, das im ganzen Volk lebte, bewies das Verhalten der „vaterlandslosen Gesellen", der Sozialdemokraten. Noch wenige Tage vor Kriegsausbruch hatten die Sozialdemokraten Berlins in Massenversammlungen Kundgebungen gegen den Krieg veranstaltet, bei denen man z. B. England mit seinem Sir Grey, dem „Friedensfreund", und das russische Volk den

deutschen Bundesstaaten als vorbildlich voranstellte. Noch völlig im Parteigezänk standen diese Kundgebungen, nicht weniger auch ihre Aufnahme bei den parteipolitischen Gegnern. In den deutschen Arbeitern waren alle nationalen Gefühle erwacht, und marxistische Verführer hatten die Macht über sie verloren, die von der großen nationalen Leidenschaft gepackt und ergriffen wurden.

Muß man sich angesichts dieser Tatsachen nicht fragen, ob ein Phantom oder die Irreführung durch wenige das Volk jahrzehntelang gespalten hat?*

Die erwachten Gefühle wurden im ganzen Volk laut, als der Krieg ausbrach. Deutschland war wirklich „einig bis auf den letzten Mann". Jeder im Volke fühlte das, und die Kriegssitzung des Reichstags war der Beweis dafür. Deutschlands große Stunde hatte geschlagen. Noch nie hat die Vertretung des deutschen Volkes ein solch herrliches, imposantes Bild geboten für seine gewaltige Einheit, Zuversicht, Gleichheit und Kraft. Niemand gab es, der nicht bis ins Innerste von der Gewalt der Stunde durchdrungen war. Was noch nie geschehen war in dem hohen Kuppelsaal, geschah jetzt: auf allen Teilen entfesselten sich Begeisterungsstürme. Ein Gedanke wirkte in allen. Aller Streit, der in den letzten Jahren das innere Leben des Volkes so oft verbittert hatte, war erstorben. Das bot dem Volk in Waffen, das für uns hinauszog zu Kampf und Tod, einen herrlichen Rückhalt.

Die historische Reichstagssitzung bot das äußere Bild für

* Eine kleine Parallele zur Gegenwart: Das Buch „Konzentrationslager Oranienburg" von SA.-Sturmbannführer Schäfer, Lagerkommandant, schildert, wie viele im Konzentrationslager zum Vaterland zurückgefunden haben, wie Häftlinge spontan das Deutschlandlied singen: „In diesem Augenblick gab es keinen innerlichen Unterschied mehr zwischen den meisten, die hier als Schutzhäftlinge standen, und jenen, die dort draußen singend in der Nacht marschierten."

den inneren Zustand des Reiches. Deutschland war in wenigen Tagen zu einer Höhe gewachsen, die es nie geahnt hatte. Es geschah das Wunder: die Größe der Zeit hob den einzelnen. Wenige Tage waren erst seit dem Angriff in Ost und West verflossen, und schon jetzt, ehe eine Schlacht geschlagen war, gab es nur ein Volk von Helden. Denn in entscheidender Stunde alles Kleinliche abzustreifen, alle Gegensätze zu vergessen und sich, ohne eine Sekunde der Überlegung, aus innerem Antrieb zur Einheit zusammenzufinden, bedeutete den ersten großen Sieg: der Sieg Deutschlands über die Parteien, der Persönlichkeit über das Programm.

Das Fallen aller Schranken war eines der Wunder dieser an Wundern so überreichen Zeit. Nur den Deutschen sah jeder in seinem Mitmenschen. Wie blitzschnell hatte sich die Wandlung vollzogen! Leute, denen bisher Achtung vor schwieligen Arbeiterhänden fremd war, drückten sie brüderlich, und Ehrfurcht vor ihnen überkam sie. Arndts einfacher und doch so inhaltsschwerer Aufruf gewann wieder eine Bedeutung, wie seit einem Jahrhundert nicht mehr: „Nicht Bayern, nicht Braunschweiger ... nicht Österreicher, nicht Pfälzer, nicht Preußen ... nicht ihr, die ihr sonst freie Reichsstädter hießet und waret. Alles, was sich Deutsche nennen darf, nicht gegeneinander, sondern Deutsche für Deutsche!" Nur deutsches Wesen galt uns, und deutsches Wesen war die Tat. Alle Schranken, die die Stände gegeneinander errichtet hatten, fielen; jeder Deutsche hatte gleichen Wert. Was dreißig Jahre Sozialpolitik nicht erreicht haben, vollbrachte der große Augenblick. Der Kastengeist, der namentlich in norddeutschen Kleinstädten unnatürliche, verhängnisvolle, ja vaterlandfeindliche Gegensätze aufwarf, floh vor dem deutschen Sturm. Unvergeßlich wird mir jener schlichte Mann in der Arbeiterbluse sein, der, seine Blechkanne in der Hand, mit einem seltsamen

Glanz in den Augen ſagte: „... nur Deutſche! Das iſt ja, wonach wir uns das ganze Leben lang umſonſt geſehnt haben: es gibt nur Deutſche, freie und gleiche Deutſche, nur deutſche Brüder!“ War vielleicht deshalb die Haltung der (ſcheinbar) ſozialdemokratiſchen Arbeiter ſo bewundernswert, weil dieſe Zeit eine geheime Erfüllung ihrer tiefſten Sehnſucht gebracht hat, weil der Traum von Gleichheit und Brüderlichkeit über Nacht zur Wirklichkeit gereift war und der Kampf um die Freiheit ging? Und ſchlugen deshalb ihre Herzen ſo freudig zum Führer, weil er ein Beiſpiel von Gleichheit gab? Eine ſeltſame Ironie: der Krieg, den ſie bekämpfen, erfüllt ihre Sehnſucht.

Vor allen Dingen ſetzte unſer Volksheer das erhabene Gefühl der Gleichheit, das im Volk geweckt war, in die Tat um. Und dieſe Tat feſtigte und vertiefte noch jene Gleichheit, die nicht zum wenigſten ein Verdienſt des Heeres iſt. So ſchreibt z. B. ein Unteroffizier der Reſerve in Oldenburg an einen Berliner Bekannten: „Bei unſeren Rekruten kann man manchmal ſehr intereſſante Dinge erleben. Da habn wir z. B. die Stube 89 belegt mit 12 Gemeinen, wovon ſind 1 Oberlehrer, Dr. M., und 3 Oberprimaner vom Gymnaſium in O., 2 Maurer, 1 Arbeiter und Landwirte. Am Samstag war ich zufällig auf dieſer Stube. Der Oberlehrer war als Oberhaupt mit einem naſſen Lappen am Aufwiſchen, der eine Oberprimaner am Schrubben und die anderen am Waſſertragen, Staubwiſchen und was ſonſt zum Revierreinigen am Samstag gehört. Auch Du (der Adreſſat iſt Oberlehrer) hätteſt ſicherlich nicht den Oberlehrer herausgefunden. Aber alles geht mit lachender Miene, jeder iſt ſich bewußt, es iſt ſeine Pflicht. – Am Freitag voriger Woche gab ich meine Stiefel zum Putzen einem Rekruten. Als er dann die Stiefel zurückbrachte, fragte ich beiläufig, was er im Zivil wäre. Zur Ant-

wort bekam ich: ‚Referendar'. Solche Dinge kommen alle Tage vor."

Wie eine Gleichheit der Stände entstand, so erwuchs auch eine Gleichheit der Religionen. Es gab keine Katholiken und Protestanten mehr, es gab nur noch Deutsche. Alle Konfessionen nahmen an den Kriegsgottesdiensten teil. Stand die Militärverwaltung früher auf dem Standpunkt, „im Betriebe der Staatswerkstätten dürfen Konfessionslose nicht geduldet werden, da Menschen, die an nichts glauben, zu allem fähig sind", so trat jetzt das Kriegsministerium dieser Anschauung energisch entgegen und sorgte dafür, daß auch Konfessionslose in den Staatswerkstätten Beschäftigung finden können. Der Reichskanzler ordnete an, daß die bekannte Bundesratsverfügung außer Kraft trete und Jesuiten zur Seelsorge zugelassen seien. Wie lange und bitter ist früher darum gekämpft worden! Und als ein Königsberger Offizierskorps gelegentlich des Zusammentritts eines neuen Truppenteils zum heiligen Abendmahl in die Kirche ging, nahmen am Abendmahl auch zwei Offiziere katholischen Glaubens teil – „in treuer Kameradschaft und in der Zusammengehörigkeit zur Zeit der Not".

Drittes Kapitel

Opferbereitschaft

Von solchen Elementen war die Stimmung und Haltung des Volkes getragen, als die langen Reihen der Militärzüge aus der Heimat hinausrollten in Feindesland. Jetzt war der schwere und doch erhebende Augenblick gekommen, der die Entscheidung darüber brachte, ob der ungeheure deutsche Sturm der lauten Begeisterung echt und tief war und ihm eine stille Entschlossenheit und Todesbereitschaft folgte, oder ob das Volk

nur eine flüchtige Aufwallung oder Stimmung mitgeriſſen hatte. Das deutſche Volk hat dieſe Prüfung beſtanden. Ernſt war überall die Haltung, doch keineswegs traurig. Jeder war ſich bewußt, welche Opfer die Zeit verlangte, und niemand klagte darüber. In Bereitſchaft, alles hinzugeben, auch das Wertvollſte, das Leben, zogen die Kämpfer hinaus. Und das geſchah mit einer Selbſtverſtändlichkeit, die einen mit Ehrfurcht erfüllte. Mag der einzelne ſterben, das Vaterland muß leben! Was war doch dieſes Heldentum in Friedenszeiten für ein ſelten Ding! Wie wußten wir nicht genug Worte des Erſtaunens und der Bewunderung darüber! Denn alle Menſchen klammerten ſich in Sorge und Angſt an das Leben. Und jetzt beſtand das ganze Volk nur aus Helden für einen hohen Gedanken. Hier packt am wuchtigſten die Größe der Zeit, hier fühlt man am heißeſten ihren Atem, am deutlichſten ihren Pulsſchlag, hier ahnt man den Volksgeiſt von 1914. Wo iſt der Dichter, der das darzuſtellen vermag? Denn nur ein Dichter kann das geſtalten.

„Mitten in allem Reden will oft das Herz ſtille ſtehn, wenn man ſich ſo ein junges Geſicht anſieht, das in einigen Tagen blutbeſpritzt am Boden liegt, wer weiß wo?“ heißt es in einem der Kriegsbriefe des Pfarrers Traub, die dieſer in der Abſicht ſchreibt, die Kriegsſtimmung im Sinne Fichtes zu vertiefen. „Menſchen, bereit, ihr Leben wegzugeben – das iſt ein unausdenkbar erhabenes Heiligtum, ein lebendiger Tempel Gottes. Das Pfeifen der Lokomotiven ſind die Glocken zu dem Gottesdienſt, der hier ſichtbarlich vor aller Welt gehalten wird... Eine Menge Arbeiterhände legen ſich über die kleine Zigarrenkiſte, aus der ich Zigarren anbiete. Jeder nimmt ſich ein einzelnes Stück; nahm der Mann zwei, ſo entſchuldigte er ſich und gab's einem Kameraden weiter. Jeder dankte. Das iſt ein winziger Zug, aber bezeichnend. Die Manneszucht be-

währt ihre sittliche Kraft; sie wird zum Bürgen des Sieges... Wen dieses Bild unserer Truppen nicht so beschämt, daß er besser wird, der ist wert, daß man an ihm vorbeiginge. Heute offenbart sich das Gute! Sehen wir's doch klar, damit wir es nie vergessen im Alltagsstaub!"

Inmitten all dieses unendlich Hohen und Guten geschah eine merkwürdige Wandlung, die tief ins Leben des Volkes, ins Leben jedes einzelnen einschnitt. Gutes zeugte Gutes: mit einemmal sank die Überschätzung und Aufblähung der eigenen kleinen Person in sich zusammen. Wo blieb die Selbstgefälligkeit des „Individuums"? Wo das Bewußtsein, ein „Übermensch" zu sein? Wer dachte noch an die Proklamation der übertriebenen Rechte der Persönlichkeit? Vergessen war das kleine Ich mit seinen persönlichen Freuden und Leiden vor der eisernen Gegenwart. Jeder fühlte sich als ein winziger Teil der Masse von Millionen, jeder „Individualismus" war verschwunden. Aber zu einer echten Persönlichkeit, geläutert durch ein großes, gemeinsames Erlebnis, konnte der einzelne erst jetzt gelangen. Doch betrachtete sich diese früher mitunter als eine Insel im großen Volk, so ging sie jetzt auf in dem Wohl und Wehe der Volksgemeinschaft. Und - merkwürdig! - die Persönlichkeit wurde dadurch nicht geschwächt, sondern im Gegenteil gestärkt und gefestigt. Erst jetzt lernten wir erkennen, daß im Volk die Wurzeln der Persönlichkeit liegen, die aus ihm ihre Kraft empfängt.

Auch hatte das ganze Volk wieder ein hohes Ziel vor Augen. Wie ist es vordem gewesen? In unbedeutende Alltäglichkeiten und Kleinigkeiten verloren sich selbst die geistig Schaffenden bis hinunter zu den sog. „Intellektuellen". Die eigentliche Tat trat hinter hübschen und interessanten Sachen und Sächelchen zurück, die zu großer Wichtigkeit aufgeblasen wurden. Saure Arbeit und Zeit wandte man an weitschwei-

fige Untersuchungen über Goethes Spazierstöcke, an Nebensächlichkeiten bei Kunstwerken. Den Schaffenden schienen oft unfruchtbare Theorien wichtiger zu sein als das Werk, den Empfangenden beispielsweise das Kleid einer Schauspielerin wichtiger als ihre Leistung, der Lichtfleck eines Gemäldes wichtiger als die Auffassung. Seichter „Feuilletonismus" verdrängte das tiefe Erlebnis der Kunst. Es entstanden Abhandlungen über den Charakter des verstorbenen Mannes der Amme in „Romeo und Julia". Man zerbrach sich den Kopf darüber, ob sich aus Goethes Brillen eine Kurzsichtigkeit oder eine Schwachsichtigkeit nachweisen lasse usw. Auch machten kraftvolle Lebensgefühle oft ästhetelnden Empfindungen Platz. Wir fühlten uns nicht wohl in Wohnräumen mit einfachen, geradlinigen Möbeln - so stark beherrschte uns ausgeklügelte Stilsucht. Ein Buch mit zierlosem Einband und einfachen klaren Typen behagte uns nicht mehr, Buchschmuck und Typen mußten „entworfen" werden. Empfindelei umgab uns überall und sprach aus jeder Spuckschalenform. Nicht mehr die Natur galt uns als Maßstab, sondern die Palette.

Bei alledem glaubten damals nicht selten gerade die Besten des Volkes an dessen Abstieg. Der Geist von 1813, der deutsche Geist, der Geist von Potsdam sei erstorben, meinten sie. Wie fürchteten sie die Prüfungsstunde! War das Kleinmut? Man konnte es nicht beweisen, so sehr sich unser aller Gefühl und Glauben gegen die Erkenntnis eines Abstiegs aufbäumten. Aber all das Üble, das sich im Volk breit machte, konnte man nicht übersehen. Trübe Mächte bewegten die Zeit neben allen großen Errungenschaften. Bewundernde Nachahmung alles Fremden ließ oft den eigenen Wert und die eigene Kraft vergessen und einschlafen, und selbst bei denen, die Liebe zum deutschen Wesen, zum Vaterlande erfüllte, stieß das allzu Äußerliche, der Hurrapatriotismus, ab. Die Par-

teien strebten nach selbstischen Vorteilen, denen sie alles dienstbar machten. Sollte der Idealismus nationaler Politik im Kampf um niedrige Interessen versanden? Wie war auch das Volk im tiefsten Innern nach Parteien, Konfessionen, ja selbst nach Wirtschaftsverbänden usw. gespalten! Sogar in den Parteien wurden Gegensätze laut, die schier unüberbrückbar schienen und sich heftig befehdeten. Das Bewußtsein, ein Volk, ein großes, kraftvolles Volk zu sein, schwand bei ihnen. Jede Partei wollte für ihre eigenen selbstischen Zwecke allein den Staat gebrauchen. Das Entgegengesetzte ergänzte sich nicht, griff nicht ineinander wie die Räder einer Maschine, sondern verstrickte sich immer tiefer und heftiger ineinander. Unduldsam wurde man dadurch und verlor die Achtung vor der Überzeugung des Mitkämpfers, der sich auf anderen Wegen seinen Glauben errang. So meinten Seher des Volkes, die mit Blutopfern erkämpfte Einheit gehe im Frieden verloren. Die Geschichte, in der die Wurzeln unseres Volkstums ruhen, wurde vergessen oder entstellt und verhöhnt. Die Partei, die das tat, beherrschte die Massen. Das Wort „Volk" wandelte sich von der Tatsache zum Begriff. Dem Andersdenkenden warf man gern unlautere Beweggründe vor. An allem, was sich kundtat, nicht nur an der Regierung und am Heer, nörgelte man. Und doch entsprang diese Kritiksucht nur dem echt deutschen Streben nach Erkenntnis und Wahrheit. Bedenklicher waren die Veräußerlichung und Verweichlichung des Lebens, die Habsucht und die Vergnügungsgier, die immer weitere Kreise zu erfassen drohten. Man hatte eine Gier nach Lüsternem und Aufreizendem, man betäubte sich vor dem ehernen Antlitz der Zeit in weichlichen Träumen, in selbstsüchtigen Lüsten und Freuden.

Diese Übel entsprangen dem größten Feinde der Zeit, dem Materialismus. Den Tod bedeutete er für jedes geistige Le-

ben. Es gab kein Gebiet, wohin er nicht gelangte, und das, was er berührte, beschmutzte er. Kaum etwas war von ihm noch nicht angefressen. Selbst nach der heiligen Kunst streckte er schon seine Krallen aus. Alles Hohe zog er in den Staub, und großer Kräfte bedurfte es, sich ihm gegenüber durchzusetzen. Unbedingte Selbstlosigkeit erfordert jedes Große. Materialismus aber ist Selbstsucht, verbunden mit Feigheit und elender Angst um Hab und Gut. Seine Begleiterscheinungen sind Eitelkeit und gefühlstote und angefaulte Blasiertheit, die sich über nichts mehr wundern, über nichts mehr erregen kann, der die Welt tot ist, wie die Blasierten innerlich tot sind.

So war es erklärlich, wenn man oft das Vertrauen zu unserer Volkskraft verlor. Wie sollte es nur werden, fragte man sich, wenn ein Krieg ausbricht? Die Sozialdemokraten werden, fürchtete man, mit fliegenden Fahnen ins Lager der Feinde übergehen, und auch die Polen, Elsässer und Dänen werden sich von uns lösen. Das Volk wird innerlich zu schwach, zu gespalten sein, sich einer Übermacht gegenüber siegreich zu behaupten. Der Geist des französischen Heeres übertrifft den des unseren, ihr Elan ist größer, ihre Luftflotte besser. Die englische Flotte in ihrer Überzahl wird die unsere vernichten, und Rußlands gewaltige Truppenmassen werden Deutschland erdrücken, wenn es nicht schon vorher verhungert ist. So fürchtete und zweifelte man in der Überschätzung alles Fremden, in feiger Selbstunterschätzung. Das Ausland aber griff begierig solche Äußerungen auf. Es freute sich der Furcht. Deutschlands Friedensliebe galt als ein Zeichen seiner Unsicherheit und Schwäche. Das Ausland kannte Deutschland nicht, kannte sich doch dieses selbst nicht.

Doch inmitten dieser Zweifel und Fäulnis regte sich junges Leben. Eine große Volksbewegung entstand, die, im Bewußtsein deutschen Wesens und deutscher Kraft, nach Verwirklichung

des Gedankens der gesunden Kraft, der Einfachheit und Entfaltung zur selbständigen und selbstbewußten Persönlichkeit strebte, zu einer Persönlichkeit, die sich selbst erzieht und ihre Verantwortung kennt. Wirkte sie aber aus dem Mark des Volkes heraus oder nur von außen an einem Glied?

Als Kleinmut hatten sich all diese Zweifel erwiesen, verschwunden und vergessen waren jene Schäden und Mängel der Zeit, als die langen Eisenbahnzüge durch die Lande rollten, mit lautem Jubel von allen begrüßt, die sie sahen. Zogen die Soldaten anfangs auch mit lautem Jubel hinaus, so wich, als sich die Feinde mehrten, dieser Jubel einer ernsten Entschlossenheit, die sich ihrer Verantwortung bewußt war. Sangen in den ersten Augusttagen die Soldaten lustige, übermütige Lieder, so wurden diese gar bald in den Hintergrund gedrängt von Liedern wie „Morgenrot, Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod". Aber nichts lag den Soldaten ferner als Sentimentalität oder Mutlosigkeit; diese Wandlung war nur ein Zeichen dafür, daß sie von dem Bewußtsein der Notwendigkeit durchdrungen waren. Jeder wollte ohne Bedauern sein Leben opfern für den Sieg. Wie ein heiliger Schwur erklangen die alten Lieder „Lieb Vaterland, magst ruhig sein" und „Deutschland, Deutschland über alles".

Doch das Traurige lag nicht den Kämpfern, im Gegenteil, immer wieder kam ihr Humor zum Durchbruch. Das bewiesen die kernig-humoristischen Kreide-Inschriften auf den Eisenbahnwagen der Truppentransporte. Sie gewähren den trefflichsten Einblick in die Seele der Hinausziehenden, in die Stimmung derer, die für uns kämpfen und sterben. Auch spiegeln sich in ihnen die Empfindungen des ganzen Volkes. Der bekannteste Vers „Jeder Schuß ein Ruß, jeder Stoß ein Franzos, jeder Tritt ein Brit'!" ist wohl gerade der minderwertigste. Fein sind die Satiren: „Hier werden noch

Kriegserklärungen angenommen" und „Insektenpulvertransport über Berlin nach Petersburg", ferner: „Die Franzosen müssen barfuß laufen, sie haben vergessen, Stiefel zu kaufen". Wie das Volksempfinden instinktsicher dahin ging, den schwachen, völlig beherrschten Zaren für zu bedeutungslos zu halten, um ihm die Schuld am Kriege zuzuschreiben, bewiesen folgende Inschriften, die ein gewisses Mitleid mit ihm kundtun: „Zarikus geht kapputtikus", „Eilgut nach Rußland, o Nikolaus, wie wird's dir gehen?" Eine an einem Bremserhäuschen befestigte riesige Sonnenblumenscheibe trug die Bezeichnung „Maschinengewehr für den Nikolaus!". Aber den Appetit verloren unsere Grauen nie. Was wollten sie nicht alles essen! „Russische Eier, französischer Sekt, deutsche Hiebe – hei, wie das schmeckt!" Oder: „Kosakenfett, französisches Piou-Piou mit Poincaré-Salat, Zarenbombe mit englischem Beefsteak, viel Wutki." – „Vorsicht! Wir fressen Franzosen kalt und Russen ohne Öl!" Die meisten Inschriften sprechen die unbedingte Siegeszuversicht des Volkes aus, z. B.: „Zum Schützenfest nach Petersburg", „Anmeldestelle für möblierte Zimmer in Petersburg", „Steter Verkauf frischer Wichse an die Franzosen", „Hier können Russen gemangelt werden", ferner: „Nächsten Sonntag Tanzkränzchen in Petersburg", „Sitzungszimmer für die Kommission zur Eingemeindung Rußlands", „Nächste Woche große Wäsche, der russische Bär wird gewaschen!", daneben: „Geschäftseröffnung! Französische Rothosen werden gebügelt", und endlich: „Versohlanstalt! Motto: Nur nicht drängeln, jeder kommt ran!" Trotz der Übermacht der Feinde haben diese keinen Wert, wie die Ankündigungen zeigen: „Kaufhaus Germania, billige Woche: 1 Franzose, 1 Russe, 1 Engländer, zusammen 95 Pf.", und „3 Russen 10 Pf., im Dutzend billiger". Wie alle Schichten des Volkes fühlen, daß Deutschlands Friedensliebe

in verräterischer Weise mißbraucht und hintergangen sei, bis sein ehrlicher Zorn und seine Stärke erwachten, beweist die „Bekanntmachung: Wir haben unsere Firma geändert. Früher: Die gemütlichen Sachsen, jetzt: Eisenfresser & Co." Hübsch ist das Wortspiel: „Die Russen sollen noch Moos - kauen lernen", und charakteristisch für die Umwertung aller Werte, die bereits die ersten Kriegstage erreichten, ist die Variation jenes Operettenschlagers: „Die Russen sind alle Verbrecher - Und Väterchen kommt jetzt ins Loch!"

All diese Äußerungen haben höhere Bedeutung als die guter Witze und launiger Späße. Sie sind der treueste Spiegel dessen, was das Volk bei Kriegsbeginn fühlte und dachte, und darin liegt ihr großer Wert. Wieder spricht der Volksmund zu uns, der lange Zeit geschwiegen hat, als seien wir überklugen Kulturmenschen über ihn erhaben. Er, der früher eine Erinnerung an vergangene Zeiten des Volkes war, er, über den man weise gelächelt hatte, lebte jetzt wieder auf und drang in alle Kreise. Alle Kreise erkannten auch seinen Wert: seine urwüchsige Derbheit, sein instinktsicheres Erfassen der Wirklichkeit, sein prachtvoller, treffender Witz, der nichts schonte und stets den Nagel auf den Kopf traf, seine gerade und klare Bezeichnungsart der Verhältnisse, seine Übertreibungssucht, der man auch das etwas nach Kraftmeierei aussehende übertriebene Bewußtsein der eigenen Stärke und der völligen Wertlosigkeit des Gegners zugute halten muß, und nicht zuletzt sein Gemüt und sein Humor. Fast immer, wenn sich der Volksmund äußert, geschieht das mit einem Humor, der den Tiefen des Gemüts entstammt. Erst recht ist das beim Volksmund zur Kriegszeit der Fall. Was für ein Geist mußte in einem solchen Volk in Waffen leben, wenn es jenen Ernst, jene Todesentschlossenheit mit diesem Humor verbinden konnte! Doch eins entsprang dem anderen.

Ist das Erlebnis zu groß, der Schmerz zu mächtig, wird die Seele völlig aus dem inneren Gleichgewicht gebracht, dann muß sie einen Ausgleich, einen Ausweg finden, damit der Druck nicht die Seele sprengt. Und dieser Ausgleich ist der Humor, der oft nur der letzte Ausweg eines Verzweifelnden ist. So ist auch jener Humor der Kreide-Inschriften nichts weiter als der Niederschlag der Abschiedsgefühle von Heimat und Eltern, von der Geliebten und von Freunden, von Weib und Kind - gar manchem deuchte er ein Abschied vom Leben. Zu gewaltig war auch das Erlebnis des Vaterlandes... Deutlich ging dieser Unterton aus der Inschrift hervor: „Wir kommen aus dem Sachsenland, sind unsern Weibern davongerannt." Und an einem anderen Wagen konnte man lesen: „Unsere Kinder sollen's mal gut haben."

Viertes Kapitel

Ein Volk in Waffen

Einen Beweis für die Höhe und Tiefe der deutschen Erhebung bieten die Kriegsfreiwilligen. Im Gegensatz zu England, wo man zunächst trotz eifrigsten Bemühungen von über fünf Millionen Kriegstauglichen nicht einmal den für notwendig erklärten zehnten Teil zusammenbekam, meldeten sich im Deutschen Reich zwei Millionen Kriegsfreiwillige. Und unter den Millionen Wehrpflichtigen wären sicher nur wenige gewesen, die nicht freiwillig in den Krieg gezogen wären. Hunderte alte Generäle wollten auf Rang und Titel verzichten und als Gemeine sich in Reih und Glied stellen, wenn sie nur für das Vaterland kämpfen durften. Auch Tausende von Veteranen meldeten sich. Der 72jährige Kriegsveteran Ohlmeyer in Neukölln, der schon die Feldzüge 1866 und 1870/71

mitgemacht hat, stellte sich als Freiwilliger und wurde auch in der Tat beim Train angenommen. Auch der gleichaltrige Trompeter Voigt, der in den Kriegen 1864, 1866 und 1870/71 dreißig Schlachten mitgemacht hatte, wurde auf seinen Wunsch wieder eingestellt. Sogar ein 76jähriger hat sich beim Berliner Bezirkskommando gemeldet. Reichstagsabgeordnete, Künstler, Gelehrte drängten sich zu den Fahnen oder, blieb es ihnen versagt, Waffen zu tragen, zum Roten Kreuz. Die Meldungen überstiegen alle Erwartungen, so daß die Einstellung aller Freiwilligen unmöglich war. Daß die akademische Jugend sofort entflammt war, ist wohl selbstverständlich, nicht aber, daß es nicht, wie vor einem Jahrhundert, erst der Aufrufe von Rektor und Senat bedurfte, um die heilige Flamme zu entzünden. Ergingen dennoch einige Aufrufe, so erschienen sie überflüssig und verspätet. Vom ersten Augenblick an war in der akademischen Jugend der große Gedanke lebendig, daß nicht das Ich und die Welt das Höchste sei, sondern die Volksgemeinschaft, die Heimat und das Vaterland. Von dem Bewußtsein wurde sie getragen, daß es ihre Pflicht sei, ein Beispiel von Mut, Zuversicht und Opferwilligkeit zu geben.

Von der Begeisterung der Kriegsfreiwilligen legen einige Briefstellen Zeugnis ab, einige für Hunderte: „Es ist doch ein erhebendes Gefühl", schrieb ein Offizier seiner Schwester, „wenn man die Begeisterung sieht, mit der die Mannschaft sich stellt. Dauernd Kriegsfreiwillige, ganz junge sowie alte bis zu 47 Jahren. Heute erhielt ich eine telegraphische Anfrage von einem Amtsgerichtsrat, der als Kriegsfreiwilliger eintreten wollte. Die Bezirkskommandos werden die zurückgestellten Leute einfach nicht los. Als ich heute einen Transport von 700 Mann abzunehmen hatte, meldete der Offizier, es seien 711. Die elf Leute, die vom Bezirkskommando abgewiesen

worden waren, hätten sich auf einem Nebenweg herangefunden und wären in den Transportzug einfach hineingesprungen, als abgefahren wurde. Die bei der Untersuchung für weniger tauglich befunden worden sind, wurden zum Ersatzbataillon gesteckt, welches in der Garnison zurückbleibt. Nun melden mir die Feldwebel, daß sich viele Leute von der Untersuchung drücken, um nur bestimmt dieser Zuteilung zu entgehen. Alle wollen sie dem Feinde entgegen! Und wie kommen die Leute an, mit welcher Begeisterung, es ist herrlich!"

„Noch eins möchte ich Dir, geliebte Mama, ans Herz legen. Hab' um alles in der Welt keine Angst um Deine drei Söhne, sie werden nicht fallen. Wenn einer aber fällt, der mutig dem Tode ins Antlitz geschaut, so trauere nicht, sondern freue Dich voller Stolz, daß Du dem Vaterland ein Opfer bringen konntest. Denn welche Schande wäre es, wenn wir nicht mitdürften, wo es heißt, für die Seinen, für Vaterland und Freiheit zu kämpfen. Kurz schrieb ich schon, daß ich mich als Kriegsfreiwilliger bei der Feldartillerie eintragen ließ. Heute morgen war die Untersuchung zur Aufnahme. Etwa 1000 junge Leute waren versammelt, aber nur 240 sollten eingestellt werden. Zu Haufen drängten sich die jungen Leute in die Gänge, um die Türen fast einzudrücken. Einmal war ich dicht vor der Tür, als wir alle wieder rausgedrängt wurden. Mit wenigen anderen versteckte ich mich im Keller, um gleich als erster wieder vordringen zu können. Aber als wir wieder rauf wollten, war ein eisernes Gitter vor der Treppe. So mußten wir unten durch wieder auf den Hof. Die Gänge waren inzwischen wieder voll und keiner konnte mehr hinein. Da stieg ich in höchster Not durch ein Fenster (2 m hoch), hieb mich durch die fluchende Menge und wurde als Fünftletzter noch genommen."

„Ein fünfzehnjähriger Junge möchte auch für das Vater-

land kämpfen. Was tut er? Er zieht seine Konfirmationshosen an, die einzigen langen, die er sein eigen nennt – vielleicht sind es auch welche von einem Bruder gewesen –, wandert nach der Stadt hinein und meldet sich. Natürlich wurde er nicht genommen, man sah ihm ja seine Jugend gleich an."

Doch der Geist der Zuhausebleibenden stand dem Geist der Kämpfer keineswegs nach. Wieviel Kräfte, die sonst ungenutzt schlummerten, weckte die Prüfungsstunde! Nicht in der Begeisterung des Volkes zeigt sich die Größe der Zeit, sondern in seinen Taten. Und die größten Taten des Volkes sind seine Opfertaten. Jeden belebte der gleiche herrliche Opfersinn – nicht nur die Kämpfer draußen im Felde, sondern auch jene, die still zu Hause für das Vaterland das Ihre taten. Was sah man allein in den Tagen, da die unendlichen Reihen der Eisenbahnzüge mit Truppen durch das Land zogen! Alle wetteiferten, den Feldgrauen etwas Liebes zu erweisen, sie nicht nur mit Speise und Trank zu versorgen, nein, ihnen auch Blumen und Zigarren zu geben. Viele Bauern schleppten das Schönste und Beste, was Küche und Keller aufzuweisen hatte, zur nächsten Bahnstation und verteilten es dort an die durchziehenden Truppen. Tag und Nacht waren Frauen und Damen vom Roten Kreuz auf den Bahnhöfen auf dem Posten, um den Soldaten Kaffee und Butterbrote zu geben. Selbst wenn nachts nur wenige Truppentransporte erfolgten, wichen sie die ganze Nacht nicht von ihrem Platze. Und all die stillen Helden, die Eisenbahnbeamten, die Stationstelephonisten und -telegraphisten, die Weichensteller, die Lokomotivführer und Schaffner, welchen Aufopferungsgeist offenbarten sie in diesen Tagen! Wie selbstverständlich taten sie ihren Dienst, der sich mitunter ununterbrochen auf zwanzig Stunden und mehr erstreckte! „Diese große und schwere Zeit bringt den Wert oder Unwert des Menschen ans Tageslicht", teilte ein

Frauenverein mit. „Die organisierte freiwillige Truppenverpflegung auf den Bahnhöfen erlebt das täglich. Die Eisenbahnbeamten, die jetzt doppelt schweren Dienst tun, weisen für Hilfeleistung am Tage oder des Nachts jedes Entgelt zurück. Arbeiterfrauen drängen sich dazu, grobe Arbeit umsonst zu verrichten, und sind betrübt, abgewiesen zu werden, weil die Damen und Herren es sich zur Ehre rechnen, jede, auch die schmutzigste Arbeit selbst zu tun. Geheimräte kehren und sprengen den Hofraum, Professoren und Bankiers schleppen Wasser herbei, spülen und füllen Flaschen. Und die sonst so gepflegten Hände unserer Damen ziehen das rauhe Ehrenkleid der Arbeit an. Und unsere Jungens! Die Siebzehnjährigen, die nicht mitdürfen in den Krieg, sie arbeiten tapfer und unermüdlich, oft zehn, zwölf Stunden lang. Wer nicht mitarbeiten kann – es meldeten sich an tausend –, der bringt Geld und geeignete Nahrungsmittel oder doch ein paar passende, leere Flaschen."

Eine gewaltige Maschine war das ganze deutsche Volk, jeder einzelne fühlte sich als ein winziges Rädchen, das lautlos seine Pflicht tat. Und all diese Räder und Rädchen griffen ineinander, bis das erste Ziel erreicht war: der Aufmarsch unseres Heeres. Jetzt offenbarte sich im deutschen Volk das, was man an der griechischen Kunst rühmte: „Erhabene Einfachheit und stille Größe."

Ein ernstes Antlitz hatten diese unvergeßlichen Tage. Wen ergriff es nicht bis ins Innerste, wenn er auf Bahnhöfen dem Abschied der Hinausziehenden beiwohnte, wenn er die unterdrückten Tränen sah, das Ade-Winken der Kleinen oder, was noch mehr ergriff, die ernste, selbstbewußte Haltung! Selbst das Menschentum dessen, der von schaler Vergnügungssucht und Gier nach Erraffen beherrscht war, rief der Ernst der Stunde wach. Man schämte sich nicht mehr der Tränen, die

einem oft genug ins Auge kamen, wenn man auf der Straße Kleines erlebte, das von Großem zeugte – so groß war die Zeit. Wo war der Operettengeist des Großstädters geblieben? Der Ernst der Stunde würdigte selbst den Geringsten. Klein galt uns der Mensch, der durch Geist oder Geburt die Menge überragte, angesichts des einfachen Mannes, der Weib und Kind verließ, um sein Blut zu vergießen für die heilige Sache Deutschlands. Die Seelen öffneten sich einander, flossen ineinander, und flammend stieg die Seele des endlich geeinten deutschen Volkes empor.

In der Provinz dagegen fand man nicht überall solche Begeisterung. Andere Formen schuf sich der Ernst. Es war ein neuer, wissender Ernst der Reife. Sachlichkeit, hervorgegangen aus dem Willen zur Tatkraft, ersetzte jene Begeisterung. Die Unbestimmtheit wurde nicht als ein dumpfer Druck empfunden. Sie wurde von dem Verstande aufgenommen. Und dieser erwog die Möglichkeiten von Glück und Unglück.

Aber besser als alles, was man über die Stimmung jener Tage sagen kann, erläutern sie einige kleine Tatsachen, wie man sie ähnlich jeden Tag in der Zeitung lesen und auf der Straße erfahren konnte:

Es ist gegen Abend. Über den Blücherplatz, die Belle-Alliance-Brücke und weiter an den Ufern des Kanals entlang wogt die Menge. Jetzt ein Stocken. Unsere Braven kommen daher auf schweren Geschützen: Tücher wehen, Abschiedsworte klingen, Hurrarufe. Da plötzlich taucht neben der letzten Kanone, in langsamer Fahrt mit den Gespannen Schritt haltend, ein Taxameter auf. Zwei junge Mädchen darin, beide Arme voll dunkelroter Rosen. Und mit herzlichem Abschiedswort reichen sie jedem der jungen Krieger eine Blume. Dem blutjungen Leutnant an der Spitze des Zuges fliegt ein glückliches Leuchten über das Gesicht bei diesem freundlichen Gruß.

Auf einem Fernbahnhof. Ein Transport von Eingezogenen soll abfahren. Dicht gedrängt stehen die Menschen. Ein älterer Herr beugt sich aus einem geöffneten Fenster des Schnellzuges, der soeben in die Halle einläuft, und ruft das Dienstmädchen einer Offiziersfamilie heran, die gerade unter ihm steht. Mit den Worten: „Geben Sie das dem Töchterchen Ihres Herrn, damit die Kleine es ihrem Vater reiche", übergibt er ihr ein kleines schwarzweißes Bändchen, zum Eisernen Kreuz gehörig. Als Unterpfand des Glückes steckt die kleine Zweijährige es dem Vater zu, und dankend reichen die Eltern dem Spender die Hände. Er selbst hatte sich im Deutsch-Französischen Krieg die Auszeichnung erworben.

Ein Landwehrmann hat die Zeit verschlafen und nimmt, um seinen vorgeschriebenen Zug zu erreichen, eine Droschke. In der Eile vergißt aber seine Frau das Portemonnaie. Der Kutscher findet das Geld und läßt sich die Adresse der Frau geben. Am anderen Morgen erhält sie einen Brief: „Sehr geehrte Frau! Teile Ihnen mit, daß ich Ihnen das Geld für die Droschkenfahrt erlasse. Gott schütze Deutschland! ..., Droschkenkutscher, Weißensee."

An einer Straßenecke steht eine alte Blumenverkäuferin. Ihr Geschäft geht schlecht in dieser Zeit, in der man sich nur auf die notwendigsten Ausgaben beschränkt. Plötzlich biegt unter Singen ein Trupp Soldaten um die Ecke. Ein Leuchten fliegt über das runzlige Gesicht. Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, leert sie ihren ganzen Korb voll Rosen unter die Soldaten.

In einer Elektrischen sind alle Plätze besetzt. Eine alte Dame steigt ein. Sofort springt ein Soldat auf und will ihr Platz machen. Sie legt ihm aber die Hand auf die Schulter: „Nein, Sie müssen sitzenbleiben. Sie haben Größeres zu leisten als ich."

Aus dem Brief einer Wirtin: „Die Leute aus unſerer Gaſtſtube wollen einem immer nochmal die Hand geben. Sie kamen mit Tränen in den Augen und ſprachen von Frau und Kindern. Aber dann hieß es immer: Seien Sie man nicht bange, wir laſſen unſer Vaterland nicht im Stich. Gerade die Sozialdemokraten. Es waren hier beim Regiment eine Menge Reſerviſten eingezogen, und nun ging es mit der Verpflegung und Unterkunft nicht immer glatt. Da fanden ſich an einem Abend nach und nach wohl zwölf Reſerviſten in unſerer Gaſtſtube ein – einige hatten kein Quartier; wir brachten erſt mal fünf unter. Hunger hatten ſie alle. Wir fingen an, Butterbrote zu ſchneiden und Kaffee zu kochen. Da ſaßen die Leute um den Tiſch und ſangen immer eins nach dem anderen von ihren Soldatenliedern. Wir luden ſie zum anderen Mittag ein – ich hatte ein paar Braten gemacht –, aber wir kriegten nichts ab. Es fanden ſich nämlich ungefähr 20 Reſerviſten ein. Und fragten auch gleich, ob ſie am Abend wiederkommen könnten. Da waren's ſchon 30. Und am anderen Mittag war's bei uns wie im Hotel – es kamen immer neue Gäſte. Nachher haben wir wohl noch ein paar hundert Butterbrote geſchnitten, die ſie beim Ausrücken mitnehmen ſollten. Das war ein Abſchiednehmen. Auch Tränen in den Augen – und dann ein feſter Händedruck: Auf Wiederſehn. Einen ganz eigenen Klang hat's jetzt, wenn man ſagt: Auf Wiederſehn... Unſer Junge hat uns damit das Leben ſchwer gemacht, daß er ſich mit dem Tage, als er ſiebzehn Jahre alt wurde, als Kriegsfreiwilliger melden wollte. Nun wollen wir alles Gott überlaſſen. Es geht einem ans Herz, aber lieber ein kurzes Leben, ‚aber es ging leuchtend nieder', als ein langes, bequemes, ohne Begeiſterung."

Fünftes Kapitel

Das Wunder der Einigung

Erſt jetzt wurde Deutſchland zur völkiſchen Einheit. Die Schickſalsſtunde hatte alle Elſäſſer, Dänen und Polen, die im Frieden ſich nicht ſelten von Deutſchland fortgewünſcht hatten, unlöslich mit dem Reich zuſammengeſchmiedet. In deutſchem Weſen gingen ſie auf. Es war ein Traum der Franzoſen, daß die Elſäſſer von Deutſchland im entſcheidenden Augenblick abfallen würden. Nur die Elemente, die wirklich undeutſch waren, wie Wetterlé, ſagten ſich los, und wir danken ihnen dafür. Sie haben viel von ſich reden gemacht, und dadurch ſchien ihre Zahl größer, als ſie in Wirklichkeit war. Der Aufruf des Generals Joffre, der dieſen durch Flieger herabwerfen ließ, blieb erfolglos. Dafür wollten aber deſto mehr Freiwillige gegen Frankreich kämpfen.

Der „Deutſche Kurier" ſchreibt: „Ganz Elſaß hat ſich wie ein Mann erhoben und dem Deutſchen Reiche Treue geſchworen. Kaum eine andere Provinz des Reiches hat einen ſolchen Anſturm von Freiwilligen geſehen wie die Reichslande. Und an Opferwilligkeit nehmen es Elſäſſer und Lothringer in dieſen Tagen mit jedem, aber auch mit jedem anderen Deutſchen auf. Unzählige von ihnen können noch nicht einmal Deutſch, ſie ſprechen die Sprache Frankreichs – aber nur, um ‚Vive l'Allemagne!' zu rufen." Und die „Kölniſche Volkszeitung" erzählt: „Der Geſtütswärter Hemberger, geboren in Hochfelden, mußte ſich als Reſerviſt am erſten Mobilmachungstage bei einem Huſarenregiment ſtellen. Sein Vater, der als franzöſiſcher Küraſſiertrompeter 1870 zur Attacke bei Morsbronn geblaſen hat und in der ganzen Gegend von Hochfelden als der ‚Trompeter von Morsbronn' bekannt iſt – ſeine Bruſt ziert neben franzöſiſchen Medaillen auch das deutſche Allge-

meine Ehrenzeichen –, kam sofort, um von seinem Sohne Abschied zu nehmen. Stolz standen sich Vater und Sohn gegenüber, als der Vater sprach: ‚Schoseef, sei mer brav, un immer bi de Verderschte, zei, daß de Elsässer bisch; es flieje min Seel nit meh Köjle üwer di, as üwer mich g'flöge sind.' (Joseph, sei mir tapfer und immer bei den Vordersten, zeig', daß du ein Elsässer bist; es fliegen bei meiner Seele nicht mehr Kugeln über dich, als über mich geflogen sind.) Wie der Vater, so der Sohn. Als am nächsten Tag der Rittmeister bekanntmachte, daß sich zehn Freiwillige zu einer Fernpatrouille melden können, war Hemberger der erste, der vortrat, und als die Patrouille gebildet war, ergab es sich, daß alle zehn Reiter sämtlich Elsässer waren."

Von einem gewaltigen Freiwilligenangebot für Schanzarbeiten berichtet das „Elsässer Tageblatt": „Es war geradezu verblüffend, welche Menge Jünglinge und Männer aus 28 Jahrgängen sich einstellte! Im Arbeitsanzug, mit dem Rucksack und einer Decke in der Hand, Schaufeln und Hacken, alle der Order harrend, wohin sie kommen sollten, so standen sie am Bahnhof." Über Nacht verschwanden die französischen Firmenschilder, und die Feuerwehr legte die französischen Käppis ab.

So danken wir es der großen Stunde, die unserem Volke schlug, daß sie den Wert der Menschen enthüllte, was lange Friedensjahre nicht vermocht haben. Sie erst zeigte, welch echt deutscher Geist zur Wahrheit sich in dem unkleidsamen Gewande der Kritik- und Spottsucht verborgen hat, so daß wir mitunter irrewurden am Vaterlandsgeist. Jetzt fiel die Hülle, und wir erkannten, was uns allen gemeinsam war: heiße Liebe für unser Deutschland, bange Sorge um seine Zukunft und tiefe Sehnsucht nach der Wahrheit. Staunend erkannten wir, daß wir alle nur ein Ziel hatten, daß wir eins waren im

Wollen und Denken... Dank sei auch der Stunde, daß sie den Unwert darlegte und die Elemente zeigte, die nicht in das große Gemälde deutschen Volkstums passen. Ihre Hohlheit, die sonst geschickt verdeckt war, lag bloß da. Solche Elemente, mochten sie von Grund aus verdorben oder erst im Laufe der Zeit angefault sein, hat es stets gegeben und wird es stets geben - deutsches Wesen hat mit ihnen nichts zu tun. Jetzt konnten sie sich nicht mehr mit eitlem Schein brüsten. Die Zeit war ein Sieb, in dem alles Minderwertige versank. Für viele war der Krieg, das Sterben der Besten, nur eine Spannung - „soll sowieso das Unglück geschehen, so will ich wenigstens dabei sein und mir das Schreckliche ansehen". Viele freuten sich auch über die Umwälzung aller Dinge, weil sie dem Bann der eintönigen Pflicht entweichen konnten und es im Augenblick höhere, wichtigere Dinge gab. Tragikomisch wirkte der Mut, den sich manche Eingezogenen antranken, Männer, die in wenigen Tagen vor dem Tode stehen. Typen sind jene „gepflegte" Dame, die einer Aufforderung zur Liebestätigkeit erwiderte: „Ich werde mir doch meine Hände nicht verderben!", und der Hauswirt, der seine in Kriegsnot geratenen Mieter herausetzte und der Portierfrau, die mehrere Kinder zu versorgen hat und deren Mann im Krieg war, kündigte, „da eine Kraft nicht ausreiche".

Das Bewußtsein des Volkes von den sittlichen Grundlagen seines Kampfes steigert seine Kraft und Anspannung aufs äußerste und ist ein Quell stets neuer, ungeahnter Kräfte. Vor ihnen wird äußere Übermacht ebenso bedeutungslos wie einst die Übermacht der Perser über die Griechen. Der Geist entscheidet den Sieg.

Bezeichnend ist folgende Episode aus dem Weltkrieg: Einem General wird die fast doppelte Übermacht des Feindes gemeldet, ein Angriff sei wenig aussichtsreich. Doch seine

Antwort war: „Ich greife an! Wir haben die Übermacht; jeder von uns nimmt es mit zweien auf.“ Und der Angriff glückte. Dieses sittliche Bewußtsein gab der Volksstimmung die Zuversicht des endgültigen Sieges. Auch war sie die treibende Kraft der größten Volksbewegung, die Deutschland je erlebt hat.

Falsch wäre es aber, bei alledem zu vergessen, daß die Grundlagen unseres Kampfes nicht wir geschaffen haben, sondern Männer früherer Generationen. Uns bleibt nur der Stolz, Erfüller zu sein. Der Geist jener Männer, Helden der Tat und des Wortes, leuchtet über unserem Kampf. Für ihre Werke kämpfen wir, sie sind unsere Führer. Wieder steigt ihr Geist auf, der Geist todesverachtenden Mutes und flammenden Zornes, des Vertrauens und der Hingabe. Bismarcks Geist schritt allen voran, seine eiserne Energie erwachte in Deutschland und verhieß ihm Rettung. Dieses Bewußtsein werde uns zu einem Gefühl, das uns bescheiden und stolz zugleich macht - bescheiden im Betrachten der Werke unserer Väter und stolz im Gefühl eigener Kraft, auf daß wir reif werden für die kommende Zeit der Vollendung.

Daß in unserer Zeit, die so zerklüftet war in einzelne, sich gegenseitig heftig befehdende Gegensätze, diese einige, gewaltige Volksbewegung entstehen konnte, ermöglichte nur die Vereinfachung aller Lebensgebiete und Lebenswerte. Ist vordem das gesamte Leben Deutschlands überaus kompliziert gewesen, so daß nur der Kreis der Gebildeten es zu erfassen vermochte, so wandelte sich jetzt dieser Zustand. Jeder, der geistigste Mensch wie der einfachste Arbeiter, kannte die Kräfte, die die Zeit bewegten, da sie in seinem Inneren wirkten. Wir lebten wie auf einer Insel. Alle Geschehnisse, die fortan zu den wichtigsten der Geschichte gehören, wurden groß und einfach. Jeder Arbeiter verstand sie ebenso wie jeder

Politiker. Nicht zum wenigsten schuf diese Gemeinschaft das feste, unsichtbare Band, das alle umschloß. Selbst der Geringste konnte die Weltlage überblicken und den Feinden auf ihre lächerlichen Anschuldigungen des deutschen „Barbarentums" ebenso antworten, wie der Hochgelahrte. Das Leben des Volkes war auf ein paar einfache und große Begriffe und Werte zurückgeführt, die sein Dasein umfaßten und sein Schicksal bedeuteten: moralische Kraft, sittliche Reinheit und physische Gesundheit. Die alten, einfachen Tugenden des Volkes gewannen wieder ihren Wert zurück. Längst hatte man sie vergessen; sie schienen der Kindheit unseres Volkes anzugehören, über die wir uns hinaus entwickelt hatten zu schwierigen Problemen und Theorien. Jetzt sah man, daß ihr Besitz keineswegs so selbstverständlich war, wie er schien, daß gerade im Einfachen das Große liegt. Nahe waren wir daran, es zu verlieren.

Wieder herrschte der Urzustand der Vergeltung, die jede Rächung eines Dritten, des Gesetzes, ablehnte: Spione wurden vom Volke gestraft, und Kaufleuten, die mit Lebensmitteln Wucher trieben, der Laden zertrümmert. In der Schicksalsstunde eines Volkes war es kein Zeichen von Anarchie, sondern von Leidenschaft und Mündigkeit, wenn es die Zügel selbst ergriff.

Sechstes Kapitel

Kleine Bilder aus großer Zeit

Das köstlichste Bild der Reife und Innerlichkeit bot das Volk beim Eintreffen der herrlichen Siegesnachrichten. Die Reichshauptstadt, das Herz Deutschlands, war das weite Sammelbecken all der Bewegungen, die das deutsche Volk

erbeben ließen. Hier hat Deutschlands Erhebung ihre einfachste und reinste Form gefunden, hier offenbarten sich die besten Kräfte deutschen Menschentums, deren Wurzeln tief im Boden des Heimatlandes ruhen. Gewiß, der oberflächliche Beschauer Berlins, der nur die für die eigentliche Hauptstadt wesenlosen Fremdengegenden sah, erblickte nicht immer die angenehmen Seiten des Lebens der Riesenstadt: den Höllenpfuhl mit seiner Vergnügungssucht, Bummelfreude, Sittenverderbnis und Verweichlichung. Nichts aber spürte er von dem gewaltigen geistigen und künstlerischen Leben, von den tausendfältigen hohen Zielen, für die die Besten des Volkes hier arbeiteten, von der Riesensumme der Arbeit, die hier geleistet wurde. Das wahre Gesicht der Millionenstadt zeigte sich in Deutschlands Schicksalsstunde. Wie trat da ihr edler Kern zutage! Alles Dunkle war mit einem Schlage verschwunden, hinweggefegt von dem deutschen Sturm. Ich habe in jenen Tagen manche Stadt des Deutschen Reiches gesehen, aber keine hatte dieses gewaltige Aussehen, diesen grandiosen Ausbruch aufgespeicherter Energien des Volkes aufzuweisen. Nicht die Begeisterung bewirkte diesen Eindruck, sondern die große Läuterung der gesamten Millionengemeinschaft auf jedem Gebiete ihres Lebens, dem äußeren wie dem inneren.

Ein Kenner Berliner Lebens äußerte sich dahin: „Vornehm sein ist jetzt allen gleichbedeutend mit einfach sein, was früher nicht immer begriffen wurde. Hilfsbereitschaft, Mitempfinden und soziales Gewissen regieren. Entschlossener, als man je hoffen durfte, hat sich der Blick auf die Fundamente des Lebens beim einzelnen wie bei der Volksgemeinschaft gerichtet, und – was am schwersten wiegt –, man empfindet diese Wendung nicht als ein erzwungenes Muß, sondern als ein tiefes Glück."

Alle Empfindungen, die das Volk aus dem Alltag emporgehoben hatten in die reine Luft einer innerlich freieren, edleren Menschlichkeit, waren zur Frucht gereift, und diese Frucht erkannte man am klarsten an dem Verhalten der Berliner. Ein wunderbarer Takt beherrschte die Menschen – ein Zeichen ihrer Herzensbildung, die der Zeit zu danken war. Kein ungehöriges Wort konnte man hören. Es war eine fest zusammengeschmiedete Gemeinschaft, die verschiedenartigen Elemente befehdeten sich nicht wie früher, sondern ergänzten sich. Arm und reich, hoch und niedrig fühlten sich einander gleich, wie ihre Brüder als Gleiche für uns im Felde standen. Ein Gefühl, das uns alle erfüllte, verband alle wie mit einer unsichtbaren Kette: das Gefühl Deutschland. Es war eine innere Verbindung – das ist das Wesentliche –, nicht etwa eine Verbindung, die Angst und Gefahr geschaffen hatte, und die den Tyrannen zum Sklaven sagen läßt: „Komm her, mein Bruder", wie sich der Zar an seine „lieben Juden" wandte...

Eigentliche Besorgnis vor der Übermacht der Feinde haben die Berliner im Gegensatz zu vielen Provinzlern nie gekannt, ihre Zuversicht war unerschütterlich und wurde noch gefestigt durch die ersten Siegesmeldungen. In ein Meer von Fahnen und Flaggen tauchte sich die Weltstadt, die jetzt auch rein äußerlich ein Bild bot wie nie zuvor. Doch das Bewußtsein von dem Ernst der Zeit ließ keinen voreiligen Siegestaumel aufkommen. Die Reichshauptstadt zeigte einen würdigen Ernst trotz aller Siegesfreude. Dazu trugen schon die in Schwarz gehüllten Gestalten bei, die die ersten Opfer auf den Altar des Vaterlandes niedergelegt hatten, und die überall auftauchenden Kriegsverwundeten.

Man darf aber, um ein wahrheitsgetreues Bild des inneren Deutschlands in seiner größten Zeit zu erlangen, nicht verschweigen, daß sich in Berlin und anderen Großstädten

Erscheinungen bemerkbar machten, die, früher selbstverständliche Schattenseiten des Großstadtlebens, in dieser bitter ernsten Zeit Ekel erregten. Das Leben mancher Stadtgegenden auf der Straße und in den Kaffeehäusern zeigte auch jetzt noch den widerwärtigen Trubel von früher, das Leben und Treiben oberflächlicher Eleganz. All das, was man unter den Namen „Kurfürstendamm" und „Tauentzienstraße" zusammenfaßt, fristete jetzt noch genau so sein Dasein wie ehedem. Mit aufdringlichen Toiletten und noch aufdringlicheren Blicken und protzigem Brillantenschmuck - an den Händen womöglich neben Brillantringen einen schlichten Eisenreif „Gold gab ich für Eisen" - füllten sie die Kaffeehäuser. Neben ihnen saßen dienstuntaugliche Jünglinge, mit dem Monokel im Auge, dem müden, blasierten Gesichtsausdruck, mit durchbrochenen Seidenstrümpfen und weichlichem Parfüm. So schwatzten sie über den Krieg, über die Schlachten und seine Opfer... Wie früher die Operettenschlager, so entweihten und hetzten sie jetzt die Vaterlandslieder zu Tode, die die Kaffeehauskapelle spielte, und unter Schlürfen von Leckereien, unter Schäkern und unter Bewunderung der Toiletten ging man die Verlustlisten durch. Nur eine Sensation war ihnen der Krieg, eine Abwechslung des alltäglichen Einerleis, wie früher der Theaterklatsch und die Berliner Premieren... Und wie früher Dichtungen, um die ihre Schöpfer ernst gerungen haben, so wurde jetzt die heilige Zeit von ihnen beschmutzt.

Abseits von den großen Ereignissen in innerlicher Fremdheit schwammen sie an der Oberfläche, unberührt von der Zeit, wie jene gefühlskalten Bierphilister, die sich allabendlich zu törichtem, seichtem Geschwätz zusammenfanden und die Zeit mit wichtigtuerischem Gewäsch totschlugen. Stets erzählten sie die „neuesten Nachrichten aus ganz sicherer Quelle; ich

hab' nämlich einen Freund, der beim Großen Generalstab ist...". Oder sie kritisierten sachverständig die strategische Lage. Auch die traurigen und lächerlichen Maulhelden darf man nicht übersehen, die bei der Meldung von 3000 Gefangenen nur die Worte fanden: „Nicht mehr?", die mit wissender Miene sagten: „Seit gestern mittag keine neue Nachricht? Da steht sicher etwas schief!" Und draußen im Felde lagen unsere Brüder in den Schützengräben bei Wetter und Wind in Strapazen und Entbehrungen und kämpften für unsere Freiheit und gaben ihr Blut freudig hin - für uns.

Wie weh mußte es vertriebenen Ostpreußen oder einer Frau tun, die eben einen Lieben draußen auf dem Felde des Völkerringens geopfert hat, wenn sie den festlichen Glanz der Musikcafés sah und all das erbärmliche Gebaren! Viele hat die Zeit zur Einsicht bekehrt, manches Morsche und Faule hat der Sturm vernichtet, aber Gefühlsroheit trat jetzt desto schroffer hervor. Die Stärke des Schattens beweist nur die Stärke des Lichts, und ohne den Schatten können wir gar nicht die Kraft der Sonne ermessen. Freuen wir uns doch, in dieser Prüfungsstunde eingesehen zu haben, wo der innere Feind steht: nicht dort, wo Lebendiges kraftvoll wirkt! Auch die größte Zeit des jungen Deutschland erfüllte keine ewigen Träume und Ideale. Das soll auch nicht sein. Denn nur der Kampf zweier Mächte im Volk gebiert Großes und Lebensechtes und erhält das Volk jung. Aber die dem Innersten eines großen Volkes widrige Macht hat nur dann Bedeutung für das Volk, wenn es zur Erkenntnis des Volkswertes dient. Auch dieses Unvergängliche haben uns diese Tage gebracht: die Erkenntnis: jener ist der innere Feind, der nicht diese große Zeit miterlebt. Und das tut auch der nicht, der sich in ihrem erhabenen Antlitz noch mit Kleinigkeiten abgeben kann. Kleinlich sein zu können in diesen großen Tagen,

heißt unwürdig zu sein, in ihnen zu leben. Wie viele verzettelten aber nach einer vorübergehenden Aufwallung deutscher Gefühle genau wie vorher ihr Ich an tausenderlei Kleinigkeiten, anstatt es für die einzige deutsche Sache einzusetzen!

Ein schlichter, kunstloser Vers fällt mir ein, den ich irgendwo gelesen habe:

Wohl euch im Felde, ihr Grauen,
die täglich zu sterben bereit,
daß euch erspart ist zu schauen
die Kleinen in großer Zeit.

Doch diese Kleinen sind zu unbedeutend, um viel Aufhebens von ihnen zu machen. Die Tragik liegt in der Wirkung auf jene Männer, die von den grausigen Schlachtfeldern heimkehrten, wo sie überall dem Tode ins Antlitz sahen und dennoch kämpften für ihr Volk. Und nun sehen sie dieses Volk, und gerade diese Kleinen überfluten die breite Öffentlichkeit und drücken dem äußeren Gesichte des Volkes ihren Stempel auf. Die meisten Kräfte des Volkes, die rastlos für sein Wohl schufen, arbeiteten zwar im Verborgenen. Wie muß jenen Männern zumute sein?

Ein unscheinbares Erlebnis läßt das fühlen: „Es kommen jetzt Männer zu uns, die auf dem Schlachtfeld, im Kampfe für ihr Land, verwundet worden sind, und um die herum der Tod die Kameraden niedergeworfen hat, und mancher macht kein Hehl daraus, daß er in der Welt, in die er zurückkehrte, nicht alles zu verstehen vermag. Diese Männer kommen von dorther, wo jeder stumm seine Pflicht bis zum letzten Atemzuge tut, und sie haben kein Verständnis für das Wortgeschwafel, mit dem dieser und jener Nichtkämpfer am Schreibtisch oder am Biertisch sich höher zu recken sucht. Sie haben ohne Ruhmredigkeit ihr Leben aufs Spiel gesetzt und haben sich eben noch, abschiednehmend, über den sterben-

den Freund gebeugt, und sie verstehen nicht die geräuschvollen Ovationen, nicht den Singsang in den Kaffeehäusern, nicht das, was zu dem Ernst ihrer gewaltigen Erlebnisse kaum zu passen scheint. Gestern stand einer von ihnen am Potsdamer Platz, mit dem Arm in der Binde, von ausfragenden, drängenden, ein wenig geschwätzigen Gruppen umringt. Er sah darüber hinweg und schwieg – es war schön, daß er schwieg."

Trotzdem wies das äußere Antlitz des Volkes auch ein anderes Aussehen auf. Allmählich legten sich die brandenden Wogen der Volkserregung, die so verschiedene Wandlungen in so kurzer Zeit durchgemacht hatte. Eine große, sichere Ruhe überkam das Volk – das war die letzte Phase der Volksbewegung zur Kriegszeit. Nachdem unsere Leidenschaften entflammt waren, gerechter Zorn und Haß uns durchrüttelt hatten, nachdem Begeisterung die Herzen hatte höher schlagen lassen und alle großen Gefühle des Volkes erwacht waren, sehnten wir uns nach Ruhe, um das ungeheure Erlebnis verarbeiten zu können und würdig zu werden für das kommende neue Deutschland. Die Arbeit an unserer Seele begann.

Wir haben gesehen, wie das Volk erwachte und aufstand, wie die Gefühle zum Geist der Pflicht veredelt wurden, den nicht der kalte Verstand, sondern lodernde Begeisterung gebar. Wir haben gesehen, wie deutsche Kraft erwachte und wuchs, wie das Volk singend und lachend dem Tode entgegenzog für seine ewigen großen Gedanken. Das war ein wundersames, heiliges Erlebnis, das Schauer der Ehrfurcht in uns auslöste, und das ganz in uns aufzunehmen, ehrlichen Ringens und der Zeit bedarf, bis die Sonne über einem jungen Tag aufgeht. Vorbereitung nur schien alles zu sein. „Die Lüge siecht dahin. Und langsam gewinnt das Große Macht über uns. Das Große, das Wollen heißt und Wahrheit ist,

und das den Tod besiegt, weil es das Leben verachtet." Jedes laute Wesen störte uns bei dieser Innenarbeit und inbrünstigen Andacht. Ruhe überkam alle urmächtigen Gefühle und Leidenschaften des Volkes. Jetzt vereinigten sich alle zu einem gewaltigen Strom deutschen Willens, der seinem Ziel, dem neuen Tag, zustrebte. In diesem Strom ein Tropfen zu sein, sich ihm ganz hinzugeben und in ihm aufzugehen, auf Eigenleben und Eigenglück zu verzichten, das war unser tiefes Glück und der Sinn der Zeit.

Einen Fehler jedoch machten wir fast alle. Haben wir früher durch unsere Ausländerei die Völker, mit denen wir jetzt ringen, überschätzt, so verfallen wir jetzt in den Gegenfehler: wir unterschätzen sie. Es muß gesagt werden, denn offenes Eingeständnis der Fehler ist deutsche Art: wir behandeln den Feind nicht gerecht. Mit einer Verbreitung falscher Gerüchte von vergifteten Brunnen und gesprengten Tunnels bei Kriegsausbruch fing die Sache an. Das Blut sollte in Wallung gebracht werden. War das aber nötig? Wäre es nicht viel besser, sittlicher gewesen, die Tatsachen allein wirken zu lassen? Gewiß, Empörung und Haß sind natürlich und heilsam, und Schufte wären wir, wenn wir bei all der Gemeinheit und Hinterlist ruhig geblieben wären! Aber entspricht es nicht den sittlichen Grundlagen unseres heiligen Kampfes und der Höhe unserer Seelenkultur, wenn wir uns von jeder Ungerechtigkeit frei machen und an unseren Gegnern vorurteilsfrei das anerkennen, was wirklich anzuerkennen ist? Einen Schwächling oder Feigling zu besiegen, ist wahrlich keine Ehre! Was können wir z. B. dem irregeleiteten Franzosen gegenüber anderes empfinden als Mitleid? Oder müssen wir nicht die Redlichkeit des „Muschik", des armen russischen Untertanen, anerkennen, der ehrlich seinen Acker bestellt und sich in Ehrfurcht vor Gott beugt?

Überschätzung des Gegners, im Frieden ein Fehler, wird im Krieg zur Tugend, Schätzung zur Pflicht! Deutsches Wesen strebt nach Wahrheit und Klarheit. Hassen dürfen und sollen wir, doch nie dürfen wir dadurch unsere Erkenntnis und unser Urteil trüben lassen. Auch der Feind kann groß und edel handeln! Deutschland steht auf der Höhe, das anzuerkennen. Und beweist es dadurch nicht seine moralische Überlegenheit über den Feind, siegt es dadurch moralisch nicht über ihn, indem es ihn beschämt? Das ist der höhere und feinere Sieg. Leider stellten sich aber nur wenige Zeitungen die Parole: Gerechtigkeit auch dem Feind! Eine Menge von Zeugnissen brachten diese zusammen, die unseren Feinden zur Ehre gereichen. Diese verschwiegen aber andere Zeitungen und hoben dagegen jede Greueltat hervor. Erzählungen las man von feindlichen Überläufern, und das Kriegsministerium empfahl der sog. „Deutschwehr", die junge Leute militärisch ausbildete, ihnen Greueltaten der Feinde vorzulesen, um sie zu empören. So kleinlich dürfen wir nicht sein, am wenigsten jetzt, da wir um unsere Freiheit kämpfen, ganz abgesehen davon, daß eine solche Unterschätzung verhängnisvoll wirken kann. Deutsch müssen wir sein. Wir dürfen nicht unsere Fehler vergessen; denn es gilt, die gewaltige Volksbewegung zu verinnerlichen, die jetzt die ersten Früchte treibt.

Die erste Frucht war der ungeheure Opferwillen, der das Volk in allen Schichten beseelte. Der Einigkeit entsproß er und war der Ausdruck aller großen Gefühle der Zeit. Einige Beispiele für Tausende mögen hier stehen als Dokumente des Volksgeistes der Deutschen von 1914:

In der Geschäftsstelle der „Braunschweigischen Landeszeitung" erschien eine Dame mit den Worten: „Geld habe ich nicht, aber dieses möchte ich Ihnen geben. Verkaufen Sie es, und überweisen Sie das Geld dem Roten Kreuz." Dabei

übergab sie einen kostbaren, mit funkelnden Edelsteinen und prachtvollen Perlen besetzten Schmuck und ging eiligst davon. Kaum war die wertvolle Opfergabe im Schaufenster zum Verkauf ausgestellt, so brachten andere Damen Schmuckstücke sowie goldene und silberne Gebrauchsgegenstände und legten sie als Opfergabe für das Vaterland nieder.

Im Bureau des Vaterländischen Frauenvereins zu Steglitz erschien ein älterer Mann. Geld könne er nicht geben, sagte er, aber seinen Trauring bringe er. Seine Frau liege im Sterben. Er habe ihr versprochen, nach ihrem Tode auch ihren Ring zu bringen.

Der 76 Jahre alte Berliner Rentier Louis Müller aus der Kolberger Straße, der bereits Urgroßvater ist und vor zwei Jahren seine goldene Hochzeit gefeiert hat, meldete sich im Polizeibureau Hochstraße 28 und bot seine Dienste dem Staat an, und wenn es auch nur zur Schreibhilfe sei, da man ihn im Feldzuge wohl doch nicht mehr recht gebrauchen könne.

Ein Dienstmädchen in Friedenau stellte ihr ganzes Sparkassenguthaben von 1000 Mark den Tagesheimen für die Kinder der ins Feld Gezogenen zur Verfügung. Sie wäscht außerdem die Wäsche für eines dieser Heime umsonst.

Auf der Domäne Dahlem erschienen nach Bureauschluß vier Geheimräte aus einem Berliner Ministerium mit ihren weiblichen Hausgenossen und halfen beim Einfahren des Roggens.

Aus Grunewald schreibt der dortige Pfarrer Priebe: „Nach dem gestern hier abgehaltenen Bittgottesdienst klopfte es an der Tür meiner Sakristei. Auf meinen Hereinruf meldete sich ein älteres, hier angestelltes Kinderfräulein, welches mir bescheiden und schüchtern einen ‚kleinen Beitrag für die Erquickung der im Felde stehenden Soldaten', volle 60 Mark in Gold, überreichte."

Ein Charlottenburger Schuhmachermeister, der vom Roten

Kreuz die Erlaubnis zu einer privaten Sammlung erhalten hatte, brachte auf der Straße und in einigen Wirtschaften in nur zwei Stunden, unterstützt von seiner Tochter und einem vierjährigen Enkel, 200 Mark zusammen, so daß die Sammelbüchsen bis zum Rande gefüllt waren.

Der Sächsische Lehrerverein hat für seinen Teil 60 000 Mark zu einem Kriegsunterstützungsschatz vereinigt: Zur Unterstützung von Familien, deren Ernährer zum Kriegsdienst einberufen sind (nicht Lehrerfamilien); zur Linderung der Not, die durch Arbeitslosigkeit entsteht; zur Unterstützung von Lehrerfamilien, deren Ernährer auf dem Schlachtfelde gefallen oder dienstunfähig geworden sind; zur Linderung sonstiger Nöte, die sich durch den Krieg einstellen.

Als Soldaten auf dem Bahnhof in Pankow eintrafen, erschienen mehrere ärmlich gekleidete Frauen mit großen Körben am Arm. In Begleitung der Frauen befanden sich deren Kinder, die barfuß nebenher liefen. Die Frauen öffneten dann, nachdem sie den Stationsvorsteher gebeten hatten, unter den Soldaten Gaben verteilen zu dürfen, die Körbe und händigten ihre Spenden aus. Selbstgestrickte Strümpfe, Pulswärmer und andere nützliche Gegenstände reichten sie den Vaterlandsverteidigern in die Abteile hinein.

Der „Vossischen Zeitung" wird geschrieben: „Durch meine Tätigkeit in der Speiseanstalt für arme Volksschulkinder hatte ich ein kleines Mädchen aus einer armen Arbeiterfamilie kennengelernt. Vor einigen Tagen traf ich die Kleine wieder und fragte sie nach ihrem Ergehen und nach ihren Eltern. Treuherzig erzählte sie mir, Vater wäre jetzt als Arbeiter in Posen, verdiene gut und schicke häufig Geld; 30 Mark seien schon wieder unterwegs. Es ginge ihnen gut, und sie litten keinerlei Not. Sie käme nicht mehr zur Speisung der Kinder, weil die Mutter gesagt habe: ‚Da dürfen wir jetzt nicht mehr

hingehen, das müssen wir Ärmeren überlassen, die es nötiger gebrauchen.'"

Der „Nationalstiftung für die Hinterbliebenen" ist von dem ehemaligen überzähligen Unteroffizier Artur Simon seine Invalidenpension von monatlich 9 Mark bis zur Beendigung des Krieges zur Verfügung gestellt worden.

An den Kassentisch der Sammelstelle des Deutschen Zentralkomitees vom Roten Kreuz im Reichstagsgebäude zu Berlin tritt schweren Schrittes ein biederer, schon stark ergrauter Droschkenkutscher mit folgenden Worten: „Ick habe zwar kein Geld, ick habe aber eben 20 Pfennig Trinkgeld verdient bei eene Fuhre und die will ick für das Rote Kreuz spendieren." Als der Kassierer ihm eine Quittung aushändigen will, meint er treuherzig: „Ick gloobe Ihnen so!" und geht seines Weges. Kurze Zeit später ist der biedere Rosselenker wieder da, fordert nunmehr doch seine Quittung und meint pfiffig: „Mit die Quittung werde ick noch mehr Geld bei meine Kollegen zusammenkriegen!"

Ein Offizier, der im Felde einen Beinschuß erhalten hatte, ging am Stock langsam und vorsichtig in einer Straße Charlottenburgs spazieren. Ein vorbeifahrender Kraftdroschkenführer hielt bei dem Offizier an und forderte ihn auf, einzusteigen, damit er ihn nach Hause bringe. Als sie vor dem Hause angekommen waren, fragte der Offizier den Fahrer, was er schuldig sei. Hierauf antwortete der Mann wörtlich: „Ich bitte Sie, Herr Leutnant, zunächst müssen wir wohl fragen, was wir Ihnen schuldig sind."

„In einer Gemeindeschule im ärmsten Norden Berlins war", schreibt der Rektor, „die Strickwolle knapp geworden, weil die Kinder in den Unterrichtspausen und zu Hause ganze Berge von Pulswärmern, Strümpfen u. dgl. für unsere braven Truppen hergestellt hatten. Da kommen vier Mäd-

chen auf den Gedanken, am Sonntag in ihren Häusern für den guten Zweck zu sammeln. Als sie mir am Montag die Geschichte beichteten, hätte ich ihnen ja eigentlich von Amts wegen eine Standpauke halten müssen, sintemalen sie ohne Genehmigung des Polizeipräsidiums gehandelt hatten usw. Aber der Erfolg! Tränen der Freude und des Stolzes sind mir in die Augen getreten, als ich die Gesamtsumme feststellte: 107,60 Mark aus vier Häusern unserer recht armen Gegend!"

Der „Vossischen Zeitung" schreibt ein Leser: „Ein rührendes kleines Begebnis konnte ich gestern beobachten. Stand da ein kleiner Trupp unserer tapferen Feldsoldaten, anscheinend Leichtverwundete, die in die Heimat geleitet waren und der Weiterbeförderung harrten. Im Nu waren sie der Gegenstand tätigster Fürsorge des Publikums. Besonders die Frauen erquickten unsere Helden mit Erfrischungen aller Art. Da kam ein kleines Mädchen, wohl kaum sieben Jahre alt, die Schulmappe auf dem Rücken, des Weges. Neugierig betrachtete es eine kleine Weile das Bild, das sich ihm bot. Plötzlich ein kurzes Besinnen. Eilfertig holte sie aus ihrem Ränzel ein eingewickeltes Paket hervor, drängte sich schüchtern an einen der Krieger und reichte ihm, treuherzig zu ihm aufschauend - ihr Frühstück!"

Die „Freie Bäckerinnung" in Charlottenburg faßte folgenden Beschluß: „Für uns alle muß es eine Ehrenpflicht sein, daß wir die Backware so groß wie möglich liefern und nötigenfalls auf jeden Verdienst verzichten. Viele unserer Mitbürger opfern ihr Leben für das Vaterland. Wir Zurückgebliebenen müssen unter allen Umständen wenigstens materielle Opfer bringen, um bedürftigen Familien das Brot in dieser ernsten Zeit nicht zu verteuern." Außerdem verpflichteten sich 1400 Berliner Bäcker zur Gratislieferung von Brot an die Stadt.

Zwei zehnjährige Knaben aus Lichterfelde haben ihre Spielsachen verkauft und überbrachten den Erlös - 6,70 Mark - einem Pfarrer mit der Bitte, ihr Scherflein den Angehörigen der im Felde stehenden Krieger zukommen zu lassen.

Der Oberbürgermeister von Nürnberg verzichtet auf die Hälfte des Gehalts zugunsten der vaterländischen Hilfsaktion und nimmt mit seiner Gattin vier Kinder, deren Mutter vor vierzehn Tagen gestorben und deren Vater im Felde ist, als eigene auf.

Die Insassen der Strafanstalt Sonnenburg sammelten aus freien Stücken 7300 Mark für vaterländische Zwecke, desgleichen die Insassen der Strafanstalt Insterburg.

Eine Geheimratsgattin in Berlin feierte ihren 81. Geburtstag in der Weise, daß sie in den Landesausstellungspark 16000 Notleidende zum Mittag einlud.

Ein Berliner Bäcker erließ einer Frau mit mehreren Kindern, deren Mann eingezogen war, nicht nur die Miete, sondern lieferte auch Backwaren unentgeltlich.

Ein 80jähriger Herr schrieb: „Ich bin wieder Student geworden, habe mich am Mittwoch gemeldet (bin immatrikuliert!) und gehe auf vier Wochen täglich von 4-5 ins Kolleg und dann drei Wochen zu praktischer Ausbildung ins Lazarett als freiwilliger Krankenpfleger."

Siebentes Kapitel

Ostpreußens Freiheitskampf

Die größten Opfer brachte dem Vaterlande Ostpreußen. In ernster Stunde habe ich nach langer Abwesenheit die geliebte Heimat wiedergesehen. Königsberg rüstete sich gerade zur Belagerung, und vom Osten her drangen russische Trup-

pen vor und plünderten, verwüsteten, brannten und mordeten. Nie werde ich die Schreckensbilder des Elends und Jammers und der Not vergessen, die ich sah, und all das Furchtbare, das ich hörte. Hunderttausende Bauern und Landarbeiter zogen mit den Habseligkeiten, die sie noch retten konnten, auf Leiterwagen von Ort zu Ort, von Stadt zu Stadt. Regen und Sonnenschein, Hitze und Kälte waren sie ausgesetzt, die regnerischen kalten Herbstnächte mußten sie im Freien verbringen, warmes Essen kannten sie kaum mehr. Ja, sie waren froh, wenn sie überhaupt etwas zu essen hatten. So zog der endlose Zug langsam über die Landstraßen, Leute erkrankten auf den Leiterwagen, Kranke starben, Kinder wurden geboren und starben, und nur bei den Friedhöfen machte der Zug halt. Dort wurden die Toten auf die Gräber niedergelegt; denn zum Begraben fehlten Zeit und Gelegenheit. Und von Glück konnten noch diejenigen sagen, die einen Leiterwagen ihr eigen nannten und nicht vor Erschöpfung am Wege liegenbleiben mußten. Ungeheure Lager von Flüchtlingen bildeten sich auf den Feldern an der Grenze zwischen Ost- und Westpreußen. Fast alle waren dem Hunger preisgegeben. Geld galt nichts; denn davon konnte man nicht satt werden ... Wie aber mag es erst denen ergangen sein, die vor den Russenhorden nicht mehr fliehen konnten oder nicht ihr Stück Land, auf dem sie geboren waren und auf dem sie sterben wollten, das sie über alles liebten, verlassen mochten? Die Greueltaten geben davon ein Bild.

Ein typisches Erlebnis hat sich mir besonders tief eingeprägt: Auf einem Bahnhof suchten zwei Kinder, zu Tode geängstigt und heulend, ihre Eltern. Ein Herr, der die Eltern gekannt hat, nahm sich ihrer an und beruhigte sie. Später erzählte er uns, vorgestern habe er beide Eltern erschossen gesehen. Von der Unsumme der Not und des Elends kann man sich keinen

Begriff machen, wenn man sie nicht gesehen hat. Die furchtbarsten Prüfungen waren diesen weltfernen ostpreußischen Landbewohnern und Städtern auferlegt. Der ostpreußische Bauer, der mit seiner Scholle verwachsen war und in ihr ein Stück Gott sah, wurde entwurzelt, sein Hab und Gut, die Arbeit eines langen, sauern Lebens, sah er in Flammen aufgehen, seinen Herd, sein Heiligtum, rohe Horden verwüsten – froh konnte er noch sein, wenn er mit den Seinen das nackte Leben retten konnte! Und was für ein prachtvoller Menschenschlag sind die Ostpreußen! Knorrig und unbeugsam wie die Eiche ihres Landes, schweigsam wie die Schönheit ostpreußischer Natur, deren Reize sich nicht jedem sogleich offenbaren, melancholisch und grüblerisch wie die menschenleeren masurischen Urwälder, von einem tief religiösen Fatalismus beseelt, treu und ehrlich und festhaltend am alten.

So furchtbar es den Ostpreußen auch ging, Mutlosigkeit hat sie nie ergriffen. Und doch sahen sie traurig in die Zukunft. Viele Flüchtlinge glaubten in ostpreußischer Schwermut, nie mehr die Heimat wiederzusehen. Vor Verzweiflung bewahrte sie ihr unerschütterliches Vertrauen auf Gott. Nie hörte man eine Klage. Allen war die Notwendigkeit ihres Opfers zum Bewußtsein gekommen. Mit einer fast spartanischen Selbstverständlichkeit, die keinen Zweifel, keine Frage aufkommen ließ, glaubten sie daran. Und daß sie es gerade sein mußten, die diese ungeheuren Opfer dem Vaterlande bringen mußten, hat Gott bestimmt, und Gottes Ratschluß darf man nicht antasten... Furchtbar schwarz sahen diese Menschen in die Zukunft, und auch die Siege im Westen konnten bei ihnen kein Gefühl der Freude auslösen. Einen Trost nur kannten sie: es geschah für ihr geliebtes Deutschland.

Zwei Aussprüche von Ostpreußen, die sogar ihre Lieben sterben sahen, sind mir wie heilige Worte unvergeßlich. „Es

war wohl eine strategische Notwendigkeit", sagte eine einfache Frau, „daß unsere Heimat vom Feinde besetzt werden mußte. Es ist für uns furchtbar schwer, aber man muß Hab und Gut und alles opfern können, wenn es sich um Deutschlands Siegesmöglichkeit handelt, und man muß trotzdem aufrecht bleiben." Und ein anderer, der die furchtbarsten Greueltaten miterlebt hatte, sagte: „Deutschland kann zufrieden sein. Das Volk der Ostmark trägt das Unabänderliche mit Geduld und gibt seinen letzten Blutstropfen her für Freiheit und Ehre." - „Ich war gekommen, um zu trösten", erzählte jemand, „wo ich glaubte Zusammengebrochene, Schwache und Verbitterte zu sehen, und ich sah: Kraft durch heiße Vaterlandsliebe, wenn auch tiefes, inniges Weh."

Nie war Ostpreußen, dieses arme Land, dem man sein Letztes genommen hatte, so groß, wie in seiner schwersten Stunde, wenn es auch bisweilen Kleinmut am Siege beschleichen wollte. Seine aufrechte, gewaltige Haltung wird ein leuchtendes Vorbild späteren Geschlechtern sein, wie der Opferwillen, der sich in Ostpreußens Freiheitskampf kundtat.

All die Kräfte des Opferwillens, die das Volk groß machten, fanden ihren erhabensten Ausdruck in seinem Volksheer, sind es doch überhaupt die besten Volkskräfte, die für Deutschland kämpfen auf blutiger Walstatt. Der Geist des Heeres ist aber auch ein Zeuge deutscher Seelenkultur und ein Bürge für den Sieg und die Wiedergeburt. Wir erkannten die Wahrheit des Wortes, das Prinz Friedrich Karl sprach: „Der volle kriegerische Manneswert wird erst dann erreicht, wenn auch die Seelenkräfte ausgebildet werden." Alle großen Gefühle und Bewegungen, die jetzt das deutsche Volk durchfluteten, sind zur edelsten und reifsten Form geprägt im Geist des Heeres, und das verdanken wir nur dem Umstand, daß wir ein Volk in Waffen sind. Und dieses Volk in Waffen setzt

große Gefühle der Maſſe in Heldentaten um. Feldpoſtbriefe offenbaren nun jenen Geiſt. Aus ihnen allein ſpricht Perſönlichkeit und Lebensfülle. Nur aus dieſen ewigen Dokumenten der Volksgefühle und Volksſehnſucht, der Völkertaten und des Völkerringens vermögen wir den Geiſt des Heeres zu erfaſſen. Der Geiſt der Zeit ſpricht zu uns. Auch hier ſollen nur einige Beiſpiele für Tauſende ſtehen:

Ein Tiſchlergeſelle ſchreibt: „Meine lieben Eltern und Geſchwiſter! Ich muß Euch leider mitteilen, daß wir morgen ausrücken. Der Sturm bricht los, wir ziehen in den Krieg, es ruft die Pflicht, es ruft das Vaterland. Doch verlaſſen wir uns auf Gott, den Allmächtigen! Lieb' Mütterchen, lieber Vater, tröſtet Euch. Ihr Geſchwiſter alle, tröſtet Euch, betet zu Gott, daß er mich beſchützt in Tod und Schlachten! Wir kämpfen mit friſchem und fröhlichem Mut für unſer Vaterland. Ich will meine Pflicht erfüllen bis zum letzten Augenblick. Noch einmal danke ich Euch für alles Gute, was Ihr an mir getan habt! Lebt alle wohl, auf Wiederſehn! Euer Hinrich P."

Ein Landwehrhauptmann: „Mein Weib iſt ein deutſches Weib, wie es ſein muß, ſtark im Herzen, groß im Geiſt, ſie iſt ſtolz darauf, daß ihr Mann hinausziehen darf. Lieb Vaterland, magſt ruhig ſein, da, wo die 216 Mann der 1. Kompanie des Landwehrregiments Nr. ... ſtehen, da geht der Weg für den Feind über 216 Leichen."

Aus dem Brief eines Arztes: „Kommen wir ins Gefecht und ins Gedränge, dann fahr wohl, du Abzeichen der Genfer Konvention, dann weg damit, raus die Klinge, dran und drauf! ... Sollten Sie meinen Namen bei den Toten finden, ſo jubeln Sie bei dem von mir erhofften Sieg hellauf und freuen Sie ſich, daß ich habe an meinem kleinen Teil mithelfen können, der guten Sache zu helfen."

Vom Geist der Marine: „Freue Dich, Vater, auch Du, Mutter, daß Du einen Sohn in diesen Zeiten einer heiligen Sache widmen kannst. Es wird ein schwerer Kampf, ein um so schönerer Sieg oder ehrenvoller Tod. Wir alle wissen nicht, ob wir in einer Stunde noch leben, aber ans Sterben glauben wir nicht, im Gegenteil, wohl nie ging es fröhlicher an Bord zu, wohl nie eine Arbeit schneller vonstatten."

„Mit dem Rücken in der Fahrtrichtung, steht der Kommandant aufrecht im Hinterschiff, die Augen zur Brücke gewendet, auf der Frau und Kinder dem Gatten und Vater mit den Tüchern winken. Eine lange Weile steht der Offizier bewegungslos. Dann hebt er den rechten Arm, aber kein Winken und Schwenken; langsam hebt er ihn ausgereckt über Augenhöhe, langsam läßt er ihn sinken, dann wendet er sich um, kein Blick mehr nach Land, die Augen der Pflicht entgegengerichtet. Ich kann den Eindruck dieser einfachen Armbewegung nicht wieder loswerden und werde das Verständnis für den Ernst ihrer Sprache doch schwerlich auf den Leser übertragen. Aber wer sie, wie so manche andere Abschiedsszene, zufällig belauschte, dem erschien sie groß und tiefgehend: sie redete zugleich von tiefster menschlicher Ergriffenheit und von unerschütterlicher soldatischer Entschlossenheit: ‚Ich fühle mein Herz, aber ich kenne meine Pflicht!'"

„Liebe Eltern! Das Paket erhalten, meinen besten Dank; sowie auch für den Brief von Karl. Wie die Sache steht, werdet Ihr ja wohl selbst wissen. Unser Wahlspruch ist: Die deutsche Marine siegt, oder das Vaterland sieht sie nie wieder. Wenn ich nicht mehr wiederkommen sollte, liebe Eltern, so trauert nicht um mich, sondern betet lieber für die Familienväter, Leute bis zu 40 Jahren, die hier bei der Marine eingezogen sind. Ich habe nichts zu verlieren, und Ihr könnt mich auch entbehren. Ich sterbe gern für mein

Vaterland, also macht Euch keine Sorgen, Ihr habt ja auch Karl noch. Es kann ja aber auch alles noch gut werden, und ich besuche Euch bald wieder mal. Sollte es aber nicht sein, dann lebt wohl, liebe Eltern, und denkt daran, daß Euer Sohn gern sein Leben geopfert hat für sein Vaterland. Euer dankbarer Sohn."

„Letzte Woche fragte ein Kapitän die Matrosen, wer sich freiwillig zu einer Todesfahrt im Unterseeboot melden wolle, worauf alle antraten. Er machte sie darauf aufmerksam, daß im günstigsten Falle von fünf Mann vielleicht einer zurückkommen würde, sie sollten die Sache noch eine Nacht überlegen, ihm wäre es lieb, wenn sich die Verheirateten für ihre Familie schonen würden. Aber am anderen Morgen waren sie wieder alle bereit, mitzufahren, so daß dem Kapitän die Auswahl sehr schwer wurde. So ist der Geist in der Marine, ob alt oder jung, keiner will dem anderen nachstehen."

Gottfried Traub schreibt aus Lüttich: „Der Mann, mit dem ich rede, hat Kinderaugen; gerade er hat Dutzende von Feinden getötet, er hat belgisches Volk an die Mauer gestellt und erbarmungslos niedergeschossen. Sie hatten ihn alle betrogen und seine Kameraden meuchlings überfallen. Ich fasse die Hand, die Blut vergossen, sie trägt einen Ring. Ich besehe mir sein Gesicht und taste nach der Seele, die dahinterliegt. Ich höre kein übermütiges Wort, und der Mann prahlt nicht mit dem, was er tun mußte, es ist ihm nicht um Abenteuer zu tun. Aber sein Herz ist voll Galle; sein Hirn faßt es nicht, daß man so niederträchtig sein kann. Sobald seine Wunden geheilt sind, will er wieder in die vorderste Linie; die Leidenschaft läßt ihn nicht. Er vergißt alles, aber er vergißt sein Volk nicht, und als vor einigen Tagen ein belgischer Soldat aus den Trümmern der Festung herausgezogen wurde,

beſah er ſich lange den ſchönen Leib. Seine Augen blitzten hell auf, und der Ton ſeiner Rede wird beinahe zitternd, wie er den Gliederbau dieſes ehrenhaft gefallenen Feindes ſchildert, den er beſtatten muß; der Arbeiter wird zum Künſtler, die Seele ſpricht. Alſo das alles liegt in der gleichen Bruſt: Haß gegen die Gemeinheit des Verrats, Ehrfurcht vor dem gemeinſamen Menſchentum, der Wille zu töten und die Kraft mitzuleiden."

Ferner erzählt Traub: „In unſer Auto wurde ein belgiſcher Kriegsgefangener hereingeſetzt, der nicht mehr gehen konnte, und wir bekamen den Auftrag, ihn an den Bahnhof zu transportieren. Neben ihm nahm ein deutſcher Soldat in voller Ausrüſtung Platz. Ich gab unſerm Kameraden Obſt zur Erfriſchung. Das erſte, was er tat, war, daß er es mit dem belgiſchen Feind teilte. Das werde ich nie vergeſſen. Hier habe ich gelernt, was ich bisher aus Büchern nie lernte, daß Gerechtigkeit und Barmherzigkeit aus ein und derſelben Quelle fließen. Als ich nachher einem unſerer Offiziere auch eine Erfriſchung anbot, wehrte er ab mit den Worten: ‚Geben Sie es der Mannſchaft.' Gleiches hörten wir ſonſt von unſeren Truppen überall. Offiziere lehnen den Arzt ab, obgleich ſie von Schmerz geſchüttelt werden, ſolange die Mannſchaft noch nicht verſorgt iſt; bayeriſche Soldaten verbinden Franzoſen auf dem Schlachtfeld wie barmherzige Schweſtern ... Unſer Heer iſt eine Offenbarung von ſittlicher Gewalt."

„Die vorletzte Nacht halfen wir Verwundete ausladen. Über 100 Wagen und Autos waren von den Verbandplätzen zu der Etappe gekommen. Jeder, der nur kann, iſt hilfsbereit. Ein Fall hat uns große Freude gemacht. Auf der Treppe trat eine Stockung im Transport ein. Zwei Mann, je einen Verwundeten auf dem Rücken, ſtehen nebeneinander. ‚Kamerad, du biſt ſtärker als ich, laß mich vorangehen!' ‚Gewiß',

antwortet der andere, und keuchend tragen beide die Verwundeten nach oben, der Kleinere voran. Als sie sich oben, von der Last befreit, wiedersehen, merkt der Schwächere, daß der Starke ein Oberleutnant ist, der ebenfalls fest mit zugreift. Verlegen stottert er: ‚Verzeihn, Herr Oberleutnant ...‘ – ‚Ach was‘, unterbricht ihn dieser. ‚Komm nur her, wir tragen noch mehr herauf!‘ Und so wie dieser haben fast alle Offiziere mit den Mannschaften gemeinsam gearbeitet, den verwundeten Kameraden das Los zu erleichtern. Als diese geborgen waren, graute der Morgen. Und wieder ging's los, die Kameraden mit Suppe, Kaffee und Brot zu versorgen. Und dann kamen die, welche noch etwas hatten. Zigarren und Zigaretten wurden verteilt. Offiziere reichten kistenweise ihre Vorräte, ohne zu fragen, wer es bekam, aber entschieden wehrend, wenn einer Dankesworte sagen wollte. – Gestern kam ein kleiner Trupp Infanterie an der Wachstube vorbei. ‚Kameraden, habt ihr einen Bissen Brot übrig?‘ Wir holten sofort, was wir an Bestand hatten. Und brüderlich teilt der Leutnant mit seinen Kameraden. Allen schmeckt's, selbst der Leutnant schmunzelt. Das sind nur einige Episoden aus dem Leben der Etappe. Aber sie zeigen, was über die Mühen erhebt, daß in der deutschen Armee das Gefühl der Gemeinsamkeit lebt und webt und jede Handlung verschönt. Und das macht uns stark ...“

„Ein Telegraphenbote tritt herein. Eine dienstliche Meldung oder Nachricht von der Front? Unser Oberstleutnant steht auf. Über die väterlich-gütigen Augen huscht ein gebrochener Strahl. Er klopft ans Glas. ‚Meine Herren! Es lebe Seine Majestät der Kaiser! Ich erhalte soeben ein Telegramm. Mein einziger Sohn ist gefallen. Kopfschuß.‘ Er verbeugt sich. Die Herren erheben sich lautlos. Der Oberstleutnant begibt sich in den Dienst.“

„... Hier fahren viele Militärzüge durch. Am lautesten schreien immer die Bayern. Wir hören es von unserer Wohnung aus, und wenn es recht toll zugeht, sagen wir immer: ‚Das sind die Bayern.' Die ersten, die durchgefahren sind, hätten bei ihrem Aufenthalte essen sollen. Da riefen sie: ‚Wir brauchen nix, laßt's uns 'naus auf d' Russen! Wir ham z'essen gnua!' Wir haben herzlich lachen müssen."

„Es herrscht nur eine Stimme, daß die Bayern die tüchtigsten Soldaten und außerdem die besten Kameraden sind. Wir haben sie gesehen nach harten Kämpfen, mit entsetzlichen Verlusten, nach langen Märschen bei glühender Sonnenhitze: immer die gleiche Begeisterung, der gleiche Opfermut und das gleiche Vertrauen in die Führung. Ich habe es nie für möglich gehalten, daß unter den Soldaten eine so brennende Gier zum Kampfe vorhanden sein könnte."

Zwei Briefe aus Tsingtau: „Jeder, der nur konnte, ist zu den Waffen geeilt, um unsere Kolonie schirmen zu helfen. Weit aus dem Norden, aus Japan, dem Inneren Chinas und dem äußersten Süden sind Deutschlands Söhne hier zusammengeströmt. Einige mußten tagelang reiten, andere große Umwege machen, um nicht angehalten zu werden... Wer Tsingtau nehmen will, wird sich einen blutigen Kopf holen. Hier wird jeder seinen Mann stellen und, wenn es sein muß, gerne sein Leben für unsere junge deutsche Kolonie opfern."

„Tsingtau soll den Japanern teuer werden! Wir fürchten uns nicht. Ich habe abgeschlossen. Doch ich gebe mein junges Leben gerne für mein Vaterland hin, zumal ich mit der beruhigenden Gewißheit scheiden kann, daß unsere Feinde drüben in Europa tüchtig verhauen werden."

„Ich lag verwundet und hilflos im Graben, als zu meiner Verwunderung plötzlich mein gleichfalls im Felde stehender Bruder vorübergeritten kam. Wir begrüßten uns kurz und

herzlich, und ich bat meinen Bruder, mich doch zum nächsten Verbandplatz zu schaffen. Er sagte aber, er habe einen dienstlichen Auftrag zu erfüllen, und die Pflicht gehe jetzt der Bruderliebe vor. Dann gab er seinem Roß die Sporen und sprengte davon."

Ein Offizier schreibt: „Ich will das Kommando zu einem weiten Sprung geben, da sagt neben mir ein Mann: ‚Herr Leutnant, warten Sie noch etwas mit dem Sprung, ich bin getroffen und kann nicht mehr weiter, ich möchte aber noch gern meine Patronen verschießen.' Ich willfahre seinem Wunsche, und der tapfere Kerl schießt unter den wahnsinnigsten Schmerzen ruhig seine Patronen ab und legt sich dann, zu Tode ermattet, auf die Seite."

„Graf Saurma erhielt einen Lungenschuß auf einem Erkundigungsritt. Unfähig, zu sprechen, schrieb er alle gemachten Erkundigungen nieder, zeichnete die Karte ein und übergab, als seine Kräfte zu schwinden begannen, dem begleitenden Unteroffizier seine letzte Meldung an seinen Rittmeister."

Achtes Kapitel

Zeitungsausschnitte

—

Bei dem gefallenen Prinzen Ernst Ludwig von Meiningen fand man folgenden Zettel: „Wenn ich auf dem Felde der Ehre für Deutschlands Größe fallen sollte, so begrabt mich nicht in der Fürstengruft, sondern scharrt mich in das Grab meiner tapferen Kameraden ein." Und Prinz Joachim schrieb: „Ich bin stolz, für mein geliebtes Vaterland verwundet zu sein ... Der Tag, an dem ich die Wunde empfing, ist der schönste meines Lebens."

Ein Offizier teilt seinen Eltern den Tod seines Bruders mit: „Ein Leutnant war mit einer kleinen Abteilung von Rad-

fahrern vorgefahren, um den Feind zu erkunden. Vor einem Walde lag die mutige Schar. Nichts regt sich. Plötzlich das Geknatter der Maschinengewehre! ‚Ich bin getroffen, meinen Zug übernimmt - -‘ weiter kam der Führer nicht, und das Glas fiel ihm aus der Hand. Und seinen Kameraden das Gewehr! Schwer verwundet wurde der Leutnant aufgefunden. Drei Kugeln hatten ihn durchbohrt. Und dieser Leutnant, geliebte Eltern, der das vollbrachte, das war Euer Sohn.“

Aus dem Briefe eines Militärarztes. „... Was man da (im Kriegslazarett) in wenigen Stunden erlebt, ist nicht zu sagen: fürchterliche Verletzungen an allen Körpergegenden, Zertrümmerungen von Armen, Beinen, Händen, scheußliche Verstümmelungen des Gesichts - und dabei ein Heldentum der Leute, das einem tatsächlich Tränen in die Augen treibt: keine Klage, kein Laut, keine Schmerzensäußerung außer einem Zusammenpressen der Lippen oder krampfartigen Verziehen des Gesichts. Die einzigen Fragen: ‚Wird's wieder gut? Wie lange dauert's, bis ich wieder zur Truppe kann?‘ Hier fühlt man erst, wie sich, mitgetroffen von dem Wetterstrahl eines gigantischen Schicksals, fest und innig das deutsche Volk aller Stämme aneinandergeschlossen hat, wie fest sie auf die Zukunft und die Größe des Vaterlandes bauen.“

„Das Bett eines französischen Verwundeten im Friedrichsgymnasium zu Berlin ist mit Blumen geschmückt und kleinen Gaben. Die deutschen Verwundeten desselben Saales haben zufällig erfahren, daß der verwundete Gefangene Geburtstag hat und erwiesen so ihrem Kameraden ihre Teilnahme.“

„Bei einer Erkundungsfahrt nach Rußland hinein, bei der der auf der Lokomotive stehende Hauptmann den Tod fand, erhielt der Lokomotivführer außer Verletzungen durch Eisensplitter einen Schuß durch die Lunge. Trotz dieser schweren

Verwundung hat er noch vier Stunden auf seinem Posten ausgehalten und die Lokomotive glücklich zur Abfahrtstation zurückgeführt, wo er dann zusammenbrach. Während der Rückfahrt hat er noch die Lokomotive reparieren müssen."

„Einem Bayern wurde durch einen Schuß die halbe Schädeldecke weggerissen. Trotzdem schleppte er sich mühsam zu seinen verwundeten, durstenden Kameraden und gab ihnen seine Feldflasche, bis ihn das Bewußtsein verließ."

„Ein Ackerbürger, dessen Söhne und Schwiegersöhne zum Felddienst eingezogen sind, wird gefragt, ob ihm dies denn nicht schwer werde. Er gibt folgende Antwort: ‚Kann ick mir nischt bei denken! Ick habe drei Kriege mitjemacht. Aber ick habe ihnen jesagt: wat die Hauptsach' im Kriege is, det is: druff! und denn jut sind zu Freund und Feind!'"

Ein Münchener Buchhändler hat auf die Frage, welche Bücher von den ins Feld ziehenden Soldaten am meisten gekauft würden, geantwortet: „Das Neue Testament, Faust, Zarathustra."

Ein junger Breslauer nahm drei seiner Lieblingspartituren in Miniaturausgabe mit ins Feld. Im Kreise seiner Familie ließ er sich von einem Freunde am Abschiedsabend Franz Schuberts Streichquintett in C-Dur vorspielen. Nun ist er mit einer Granatenverwundung wieder in seine Vaterstadt zurückgekehrt, nachdem er als Führer mehrere schwierige Gefechte erfolgreich mitgekämpft hatte. Als man ihn fragte, ob er seine musikalischen Begleiter benutzt hätte, erzählte er, daß er bei einem stundenlangen Aufenthalt im Schützengraben, in vergeblicher Erwartung des Feindes, die kleine Partitur von Schuberts Streichquartett „Der Tod und das Mädchen" durchgelesen habe. Plötzlich sausten feindliche Geschosse heran, und eines durchlöcherte die obere Seite der Partitur, ohne ihrem Träger irgendwelchen Schaden zuzufügen...

Nach dem Einzug der Deutschen in Brüssel ging ein Feldwebel mit seinen Leuten in die Kathedrale, um ihnen die Kunstwerke zu zeigen.

Doch nicht nur im Felde gab es Helden, obwohl das Heer ja mit Recht der Mittelpunkt all unserer Gedanken und Gefühle war und ist, sondern nicht weniger in der Heimat; Helden, von denen keine Geschichte berichten wird. Denn eine Heldentat des Volkes ist die Einheit, weil sie nicht einer oberflächlichen Stimmung entsprang, sondern dem tiefen Gefühl, Brüder zu sein, und dem reifen Verstehen, daß kein innerer Feind sein darf, wenn ein äußerer droht, daß nur Einheit zur Größe und zum Sieg führen kann. Nie in der Geschichte hat der Deutsche es so wie jetzt bei seinem eigentümlichen Parteigeist vermocht, kleine Meinungsunterschiede einer großen Sache zurückzustellen. Hat die Zeit von 1870 die Einigung der deutschen Stämme gebracht, unter deren Schutz nur die gewaltige innere Entwicklung Deutschlands zu seiner jetzigen Höhe denkbar ist, so reifte jetzt erst das Volk zur inneren, sittlichen Einheit, die alle Vorurteile und Gegensätze beseitigte.

Der tiefste, selbstzerfleischende Gegensatz im Volk wurde am ehesten überbrückt: der Gegensatz der Arbeitermassen zu allen anderen Deutschen, die früher oft genug jenen die Vaterlandsliebe und den Willen zur Staatserhaltung abgesprochen haben. Von dieser Wandlung reden amtliche Erlasse und Erklärungen gerade in ihrer sachlich-nüchternen Art eine Sprache, die ohne Schmuck, wie selbstverständlich, das Große darstellen und darum nicht weniger ergreifen wie die Siegesberichte. Auch sie gehören zu den lebendigsten Dokumenten großer Zeit. Volksverhetzer hatten ihre Macht über die Arbeitermassen verloren, in denen Gefühl und Erkenntnis erwacht waren, Deutsche zu sein.

Ohne die große, zuerst kaum faßliche Wandlung der schein-

bar sozialdemokratischen Arbeiter, in denen plötzlich das Gefühl und die Erkenntnis für Deutschland erwachten, wäre allerdings nie die wahrhaft große innere Haltung des Volkes erzielt worden.

Die Zeit schmiedete das ganze deutsche Volk fest zusammen. Die furchtbare Not, von der weite Kreise betroffen waren, und die Trauer um gefallene Helden, die in viele Familien einzog, vermochten es nicht, diese Einheit zu sprengen. Im Gegenteil: der gemeinsame Schmerz vertiefte sie noch mehr wie die gemeinsame Begeisterung. Das Bewußtsein wurde in allen lebendig, daß unsere Feldgrauen, die in der Blüte ihres Lebens ihre Kraft dahingaben, dies für uns, für die große deutsche Gemeinschaft taten. Unlöslich verband der Schmerz die Gemeinschaft. Auch einzelne Stimmen von Sozialdemokraten, die vielleicht im Grunde ihres Herzens wohl keine mehr waren, erbrachten jetzt den Beweis, daß die Einheit des jungen Deutschlands keinem Rausche, keiner Stimmung, keinem Aufwallen der Wut über all die Gemeinheit der Verräter entsprossen war: „In den zehn langen Wochen, die der Krieg bisher gedauert hat, ist trotz der ungeheueren Opfer, die vom Volk gefordert wurden, die Entschlossenheit, zu siegen, alles daranzusetzen, die gleiche geblieben. Wir führen letzten Endes nicht nur darum Krieg, um uns vor russischer Invasion oder französischer Zerstückelung unseres Gebietes zu schützen, sondern namentlich auch, um England gegenüber uns die Berechtigung unseres wirtschaftlichen Aufschwunges zu erringen, um die Zerstörung unserer Seegeltung zu verhindern und unsere Zukunft uns zu bewahren... Über den Parteien steht ein Höheres, ein Ziel, in dem sich alle einig sind: Das Recht des ganzen Volkes auf seine Aufgaben... Was für die Kämpfer im Felde gilt, das gilt in gleicher Weise für die Daheimgebliebenen... Deshalb sollte im Land kein Klageton kommen über

dieſe oder jene kleine Unbill, die einzelne ertragen müſſen... Mit dem Ausbruch des Krieges ſind alle wirtſchaftlichen Streitfragen und Kämpfe für deſſen Dauer eingeſtellt worden."

Neuntes Kapitel

Schattenſeiten

Einen inneren Feind gab es aber trotz alledem noch. In ſechs Verſammlungen geißelten ihn die Berliner Arbeitermaſſen und ſtellten ſeine Bekämpfung als Aufgabe des zurückgebliebenen Volkes dar: Mutloſigkeit und Uneinigkeit. Nicht zum wenigſten in den eigenen Reihen der Arbeiterſchaft befanden ſich Elemente und Volksverhetzer, die die Harmonie des grandioſen Gemäldes zu ſtören ſuchten. So verſuchten es Liebknecht und der „Vorwärts", die deutſche Einheit zu ſtören um kleinlicher Parteiintereſſen willen und jener Haltung der nur ſcheinbar ſozialdemokratiſchen Arbeitermaſſen ausgeklügelte Beweggründe unterzulegen, die wie eine „Entſchuldigung" jenes Verhaltens klangen. Doch jede empfängliche Perſönlichkeit, mag ſie dem Radikalſten gehören, war von dem übergroßen Erlebnis des Volkes mitgeriſſen. Die Zeit, die enthüllt hat, was gut und ſchlecht war am Volk, hat auch die Erbärmlichkeit dieſer Politiker bloßgelegt, gleich dem Unwert der Parteidogmen, die nur die Entfaltung der Perſönlichkeit hindern.

Vor das Kriegsgericht gehören ſolche Brunnenvergifter und Franktireure im eigenen Lande! Mit den ſchärfſten Waffen müſſen ſie bekämpft werden, damit das Volk zur Wiedergeburt gelangen kann, zu dem Ziel und Sinn unſeres Kampfes, zu der Frucht der unzähligen Blutopfer. Denn draußen auf den grauſigen Feldern des gewaltigen Völkerringens

geben unſere Brüder freudig ihr Leben hin für unſere Gemeinſchaft...

Der Geiſt jenes inneren Feindes, nach deſſen Vernichtung erſt die Bahn frei für das kommende neue Reich wird, ſpricht auch aus der würdeloſen Auffaſſung unſeres Kampfes und des Zeitgeiſtes. Trotzdem erſt dieſe Zeit ganz plötzlich der Menge einen wunderbar feinen Takt geboren hat, der von der Tiefe deutſcher Empfindung, von der Höhe deutſcher Seelenkultur zeugt, machte ſich zu gleicher Zeit - eine merkwürdige Ironie der Geſchehniſſe! - eine geradezu widerliche Takt- und Geſchmackloſigkeit von Leuten breit, die den Krieg geſchäftlich ausnutzen*. Die Anſichtskartenindustrie überſchwemmte alle Papier- und Buchhandlungen mit Erzeugniſſen, die ein trauriges Merkmal der Zeit waren. Eine erſchreckend ſeichte und würdeloſe Auffaſſung der Dinge verriet ſie. Und bemerkenswert iſt es, daß Tauſende dieſe Ulkkarten kauften und verſchickten. Welche Seelenarbeit hatte das Volk noch zu bewältigen!

Ein Erlaß iſt ein trauriges Dokument unſerer Tage, Dokument für die Kehrſeiten der großen Zeit. Die darf man nicht überſehen, weil wir keine Phariſäer ſein wollen und den ehrlichen Willen haben, ein neues Reich zu erringen. Das Miniſterium von Sachſen-Koburg-Gotha gab folgenden Erlaß bekannt: „In den Auslagen verſchiedener Buchhändlerläden befinden ſich vielfach, namentlich in Poſtkartenform, rohe und geſchmackloſe Kriegsdarſtellungen. Insbeſondere werden auf dem Gebiete der ausgeſtellten Scherzkarten die Grenzen des Geſchmacks vielfach überſchritten. Da ſolche Darſtellungen weder der Würde des um ſeine Exiſtenz kämpfenden deut-

* Anmerkung der Neuausgabe von 1934: Erſt bei dieſen Tatſachen vermögen wir zu erfaſſen, wie ſegensreich das Geſetz gegen den nationalen Kitſch in Deutſchlands Erhebung 1933 zu wirken vermochte.

schen Volkes noch dem Ernst der Lage entsprechen, überdies bei unseren kämpfenden Landsleuten draußen im Felde keineswegs Beifall finden, bedarf es wohl statt der Ergreifung weiterer Schritte nur dieses Hinweises, damit die Ladeninhaber Maßnahmen treffen, um die fraglichen Darstellungen aus der Auslage zu entfernen und aus dem Verkehr zurückzuziehen."

Eine innere Wirkung jedoch können solche Erlasse nicht haben, wenn auch äußerliche Taktlosigkeiten dadurch verschwinden. Wir streben nach einer Entwicklung der Dinge von innen heraus. Und nur eine wachsende Reife des Volkes vermag das Heil zu bringen.

Wie wirken nun aber solche Takt- und Geschmacklosigkeiten auf die Besten des Volkes, die im Felde stehen? Ein Feldpostbrief zeigt das: „... Eine Bitte hätte ich: Sagt doch mal den größeren Zeitungen, man möge bekanntgeben, daß die Ulkkarten über den Krieg nicht auf den Kriegsschauplatz gesandt werden; denn den Leuten steht bei diesem Jammer der Verwundeten, bei diesem Schlachtgetöse, Elend und Verzweiflung nicht der Sinn nach - teilweise recht faden - Witzen. Im Gegenteil, wie ich die Post in der vergangenen Nacht (denn das kann nur des Nachts gemacht werden) austeilte, da habe ich verschiedentlich Klagen darüber gehört. Man soll doch einfache Postkarten oder Briefe nehmen und die Groschen, welche für Ulkkarten ausgegeben werden, besser für Liebesgaben verwerten ..."

Die gleiche Würde- und Verständnislosigkeit der Zeit gegenüber bewiesen auch die Berliner Theater, die, wie immer, so auch jetzt ein Vorbild den Theatern im Reich waren. Jetzt haben sie so deutlich wie niemals vorher ihren Tiefstand offenbart. Als der Krieg ausbrach, spielte man in Berlin bezeichnenderweise den „Süßen Fratz" und den „Müden Theodor".

Dann schlossen die Theater. Sie schienen der Zeit nicht gewachsen. Aber bald liefen Notizen durch die Blätter von der Schauspielernot, von den Mieten, die die Direktoren aufzubringen hatten, da kein Moratorium erlassen war usw. Man fühlte die Absicht und billigte sie. Einige Wochen nach Kriegsbeginn öffneten sich dann wieder die Theater. Das war verständlich; denn hatte das Publikum in der ersten Zeit des Krieges keine Ruhe, Theatervorstellungen zu folgen, so sehnte es sich jetzt nach Ruhe und Ablenkung, nach einer Verinnerlichung des großen Erlebnisses.

Doch was boten jetzt die Theater dem suchenden Publikum? In den paar Wochen seit Kriegsausbruch hatten eilfertige Dramenschneider Stücke verfertigt, die die „Konjunktur" ausnutzten. Das Walhalla-Theater gab „Berlin im Felde, großes Kriegsausstattungsstück mit Gesang" - um nur einige Beispiele anzuführen -, das Residenztheater „Der Kaiser rief" und (Budiker) „Krümel vor Paris" mit Couplets, Singsang, Kalauern, mit kraftmeiernder Anulkung der Feinde und einem Gemengsel von Zeitungsausschnitten, andere Theater gaben Militärlustspiele, rührselige Kriegsvolksstücke, ja sogar Kriegsposseu! „Immer feste druff!"

Typisch für alle diese Machwerke, die in vier Wochen entworfen, verarbeitet, inszeniert und aufgeführt waren, ist vielleicht das Stück „Es braust ein Ruf". Alles sehen wir in dem Stück wieder, was wir vor wenigen Wochen erlebten: allgemeine Verbrüderung, verkörpert in der neugebackenen Freundschaft zwischen einem Gutsbesitzer und einem Sozialdemokraten, Kriegstrauung und Kriegsfreiwillige, Dienstmädchen und Kaufmann, Pfarrer und Kutscher. Alle reden in seichtem Tratsch darüber, wovor unsere Seele noch staunend steht wie vor einem unfaßlichen Wunder, sie reden davon, was noch frisch in uns ist und unser Innerstes noch nicht zu

verarbeiten vermochte, und was zu Deutschlands Wiedergeburt führen muß... Nichts läßt das Stück aus, nur wird etwas ganz anderes aus unseren Gefühlen: Rührseligkeit, Schmelzen der Herzen, Schwellen der allgemeinen Begeisterung, die sich in Phrasen kundgibt. Auf Todesahnung und Sterben folgen derbe Späße und Couplets; der Patriotismus wird zur Deckung von Zoten verwandt. Ein Kritiker schrieb: „Lieder, die jetzt etwas bedeuten sollen, sexuell auszulegen und Etsch, Memel, Maas und Belt eindeutig auf weibliche Körperteile zu beziehen, ist Zynismus. Wenn eine solche Schmutzerei mit Lutherstrophen und ‚Deutschland, Deutschland über alles' beendet wird, so gibt es dagegen nur ein Mittel: die Polizei." Und das Unfaßliche an der Sache: das Publikum ließ sich vom Talmi begeistern und rühren und spendete ihm Beifall. Aber was soll man vom Publikum erwarten, wenn selbst das Deutsche Theater ein so abgestandenes Stück wie „Zopf und Schwert" aufführte und unpassende Anmerkungen hineinstreute, wenn das Lessingtheater „Mein Leopold" spielte mit Kriegscouplets voll „Dresche" und „Keile"!

Mit der „Kriegsoperette" war es fast noch schlimmer. Trat da z. B. eine Sängerin in Leutnantsuniform auf und sang Couplets und sprang wie eine Balletteuse, worauf ein Kuß-Duett und eine Kriegs-Polka vorgetragen wurden und der Operettentenor sich in die Brust warf: „Auf dem Kampfesfeld mancher bleiche Held..." In den Pausen wurden die neuesten Kriegsdepeschen verlesen, deren Schlichtheit und Wahrheit von deutscher Tatkraft kündeten und sich gar wunderlich ausnahmen in diesem Rahmen. Wirkt es da nicht wie Hohn, wenn freier Eintritt den Verwundeten zugesagt wird, die soeben das Grauen des Schlachtfeldes geschaut haben, wo Tausende ihr Leben lassen und Deutschlands Zukunft entschieden wird? Allerdings konnte man in den Theatern auch Ver-

wundete bemerken, die sich von der Stimmung mitreißen ließen und sichtliche Freude bei den Darbietungen empfanden. Bei allen ging das Erlebnis eben nicht tief.

Wie fix solche „Dichter" arbeiteten, zeigte das Angebot einer Berliner Theaterzeitschrift. Fünf Wochen nach der Befreiung Ostpreußens konnte man da lesen: „Da kam der Hindenburg! Vaterländisches Schauspiel in drei Akten. Mit patriotischen Gesängen. Die Erläuterung zu diesem Angebot führt aus: Erster Akt: ‚Die Kriegstrauung', zweiter Akt: ‚Die Russen in Ostpreußen', dritter Akt: ‚Ein feste Burg ist unser Gott'. Dekoration: Ein einfaches und gutes Zimmer. Personal: Fünf Herren, zwei Damen und Statisterie. Generalsuniform für Rennenkampf und fünf bis sechs russische Offiziersuniformen. Feldgraue Uniform für Hindenburg. Das Erscheinen des alten Haudegens von Hindenburg in der letzten Szene des dritten Aktes sichert allein schon volle Häuser. Einmaliger Anschaffungspreis 10 Mark für Städte unter 20000 Einwohner. Nachnahme!" - Ein zweiter Schnelldichter produziert sich als Wasserdichter und nennt sein Werk: „Deutsche Helden zur See' oder: ‚Die Getreuen vom U 21', spannendes Marinesensationsstück aus dem Seekrieg 1914. Erzielt allabendlich ausverkaufte Häuser im Fürstenhoftheater, Magdeburg. Bombenerfolg. Kleines Personal. Leicht zu geben. Überall aufführbar. Buch mit Aufführungsrecht nur 15 Mark."

Die Zeit hat das Volk empfänglich gemacht für jeden Eindruck, der an sein Herz greift. In einem solchen Zustand, in dem die Seele so aufnahmefähig, das Gefühl so in den Vordergrund gerückt ist, vermag es nicht zu unterscheiden zwischen Gemüt und Rührseligkeit. Die Seele arbeitet selbständig und nimmt manches, was ihr gereicht wird, für etwas anderes auf, als es ist. Wahre dramatische Kost aufzunehmen, wäre jetzt das Volk fähig wie nie zuvor. Aber man gibt ihm Steine

ſtatt Brot. Die Ausrede der Theater: „das Publikum verlangt danach" iſt daher hinfällig. Nur das heutige Theater verſagt.

Jetzt iſt der Augenblick gekommen, wo das Theater wieder eine Miſſion hat, wo ſie Schillers Forderung von der Schaubühne als einer moraliſchen Anſtalt erfüllen könnte in dem Sinn, daß künſtleriſche Durchdringung jeden Stoff heiligt. Das Theater hat heute zuſammen mit der Dichtung die Aufgabe, die Stimmung und gewaltige Bewegung, die das deutſche Volk in ſeiner größten und ernſteſten Zeit durchfluten, zu vertiefen und zu verinnerlichen. Es hat die Aufgabe, uns von der undeutſchen Operette, dieſer Mißgeburt aus der Poſſe und dem Überbrettl, dem offenen Bekenntnis von der Unfähigkeit ernſten Kunſtſtrebens, zu befreien. In der Operette fand ſich alles Seichte der Zeit zuſammen. Aus Paris holte ſie ſich pikante Sächelchen, wie ſie Deutſche nicht fertigbringen konnten. Der Geiſt dieſer „Fleiſchausſtellung mit Muſik" ſchlich ſich in jedes Vorder- und Hinterhaus ein, vorn durch das Klavier und hinten durch das Grammophon.

Was gab dem Volk aber jetzt das Theater? Bezechte Koſaken, während oſtpreußiſche Flüchtlinge in tiefſtem Elend nach Verluſt von Hab und Gut und oft genug auch von Angehörigen die Straßen Berlins bevölkerten, takt- und gehaltloſe Anulkungen unſerer völlig „minderwertigen" Gegner, Refrains, wie „Französchen, Französchen, wir zieh'n dir ſtramm das Höschen" - Sterbenſehen als eine Schulbubenzüchtigung -, während unſere Brüder in den Schützengräben lagen. Kunſt verlangt eine Entfernung von den Dingen, um ſie überblicken zu können, und das grelle Rampenlicht erſt recht. Daher wirkten Kleiſt und Leſſing „aktueller" als jene Bühnenpuppen, die ſinnlos das nachplapperten, was wir vor Wochen alle gehört und geſehen hatten. Das Erlebnis ſchafft ein Kunſtwerk, aber

langer Zeit bedarf der Samen, um aufzugehen. Heiß ersehnt unser Volk den Dramatiker, der aus dem Geist unserer Tage das Drama der Zeit entstehen läßt. Doch ahnen wir, daß uns ein neues Volksstück geboren wird, ein Volksstück, dessen Inhalt und Form der Zeit gemäß ist.

Viel Arbeit gibt es noch bis dahin. Vor allen Dingen müssen wir alle, um für dieses Große gerüstet zu sein, jenen ekelhaften Geschäftsgeist besiegen, der unsere große Zeit für seine Zwecke ausnutzt. Neben der Operette war bis zu den Sommertagen 1914 das Kino ein Sammelbecken für alle Schattengebilde der Zeit. Auch jetzt hat sich der Geist des Kinos noch nicht völlig gewandelt. Den Feldgrauen bot es freien Eintritt an: das erhöhte die Begeisterung und Rührung und war eine famose Reklame. Ein Kino z. B. pries seinen Film: „Unsere Truppen im Feindesland" mit den Worten an: „Hervorzuheben ist, daß viele unserer Offiziere und Soldaten im Film sehr gut zu erkennen sind, und da viele Berliner Soldaten sich in Belgien befinden, dürfte mancher einen guten Bekannten auf der Leinwand wiedersehen." Und über die inszenierten Schlachtenbilder erübrigt sich jedes Wort.

Wie weit uns der Geschäftsgeist aber noch von der Wiedergeburt des Volkes entfernt hält, zeigen einige Anzeigen aus großen Zeitungen, die hier für Dutzende stehen mögen:

„Wer übernimmt den Engros-Vertrieb eines erstklassigen Kriegsliedes?"

„Zu vaterländischem Unternehmen, Teilerlös für Wohlfahrtszwecke, werden noch 4000–5000 Mark gesucht. Kapital fließt schnell zurück und bringt 20%."

„In heutiger Zeit sollten kapitalkräftige Fachleute mit Selbstvertrauen und Vertrauen auf den Sieg unseres tapferen Heeres die Konjunkturen des Krieges ausnützen, die auf sämtliche verkäuflichen Objekte einen ganz wesentlichen Preis-

rückgang, vereint mit überaus günstigen Zahlungs- und Übernahmebedingungen, hervorgerufen haben. Ein starkes Angebot aus allen Teilen des Reiches in verkäuflichen Hotels, Cafés und Restaurants zu Bedingungen, wie solche in Friedenszeiten nicht gemacht wurden, veranlaßt mich zu dieser Anzeige, und gebe ferner bekannt, daß ich mich verpflichte, vom reinen Verdienst aus Abschlüssen durch meine Vermittlertätigkeit während des Krieges ein Viertel den Zwecken des Roten Kreuzes zur Verfügung zu stellen."

„Geschosse und Geschoßsplitter werden mit silbernen Ringen unter Eingravierung von Ort und Datum der Verwundung versehen. Stimmungsvolle Uhranhänger!"

In Kiel wurde in einem Schaufenster ein Damenhut in Form eines Infanteriehelms mit langem Schleier und einem Eisernen Kreuz aus Krepp an der Stirnseite ausgestellt. Daneben ein Zettel: „Kriegstrauerhut für Angehörige gefallener Helden. Hut 12 Mark, Armflor 1,75 Mark." Und die Industrie hatte die „Konjunktur" weidlich ausgeschlachtet. Da las man auf Sofakissen: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein", auf Bettvorlegern: „Fest steht und treu die Wacht am Rhein", auf Tischdecken: „Deutschland, Deutschland über alles", auf Schlummerrollen: „Es braust ein Ruf wie Donnerhall". Überall, auf Decken und Handarbeiten, sah man Eiserne Kreuze und Kriegsfahnen. So ist man wenigstens überall sichtbar von großen Dingen umgeben und erlebt die große Zeit mit. Und in den Schaufenstern lagen Bomben, Schrapnells und 42-cm-Geschosse aus Schokolade und Pralinen ...

Zu den Leuten, die sich am Geist der Zeit versündigten, gehörten auch jene „Berühmtheiten" - Schauspieler und Schauspielerinnen, Sänger und Sängerinnen, Dichter u. a. -, von denen in den Zeitungen behauptet wurde, sie ständen im Felde

oder seien beim Roten Kreuz. Und merkwürdig: nach Wochen traf man dann mit ihnen in Gesellschaften zusammen. „Ach so, das! Ja, das war ein Irrtum. Ich wollte immer berichtigen ..." Aber getan haben sie es nicht. Und jener Mann gehört auch hierher, der auf Brust und Rücken mächtige Reklametafeln trägt. Neulich hörte ich ihn auf dem Leipziger Platz ausrufen: „Neueste Nummer der ‚Zukunft'! Der große Sensationsartikel von Maximilian Harden: ‚Gedenket der Toten'!"

Zu solchen Schattenseiten hat man auch oft das würdelose Verhalten der Frauen den Gefangenen gegenüber gerechnet. Ich glaube jedoch, mit Unrecht. In Elberfeld tauchte zuerst das Gerücht auf, daß sich dort Frauen an Gefangene herangedrängt und ihnen Schokolade und Rosen zugesteckt, ja sogar Unterschriften und Andenken von ihnen erbettelt haben sollen. Später stellte es sich heraus, daß an der ganzen Geschichte kein wahres Wort war. Die Absicht mochte ja gut sein, wenn man solchen Szenen, wie sie von 1870 berichtet werden, vorbeugen wollte, aber die Wirkung ist ungerecht, sie ist „würdelos". Viel Klatsch hatte wohl ebenso bei den meisten anderen Fällen die Hand im Spiel. Die schroffen Verordnungen der Militärbehörden bei Kriegsbeginn haben wohl nur die Erinnerungen an 1870 veranlaßt, die der Soldatenzorn aufbewahrt hat. Mögen auch vereinzelte Fälle undeutschen Verhaltens der Frauen vorgekommen sein, so sind sie doch wesenlos. Lediglich jene Elemente der deutschen Frauen, die mit ihnen nichts gemein haben, sind es, die im Schlitzrock und auf Stöckelschuhen einherstelzen, und deren Gesichtskreis sich in Gesellschaften, Cafés, Operettenkram und Kinos erschöpft. Verfault sind sie bis ins innerste Mark, in ihrer Seele sieht man nichts weiter wie Gefallsucht, Gefühllosigkeit, Hochmut und – Langeweile. Gewiß, solche Frauen gibt es – aber solche

unwürdige Männer gibt es auch, und wollten wir einen nutzlosen Vergleich über das Zahlenverhältnis zueinander aufstellen, so würde dieser, glaube ich, doch zugunsten der Frauen ausfallen. Die Prüfungsstunde ließ sie erkennen.

Warum scheint man aber nur Augen für diese Frauen, nicht aber für diese Männer zu haben? – Eine Beleidigung der deutschen Frau ist es, wenn man hilfsbereite Frauen, in Lazaretten usw., auf Schritt und Tritt beobachtet, ob sie nicht etwas „Unwürdiges" begehen, und argwöhnisch ihre Arbeit betrachtet, um alles Mögliche herauszudeuteln, ja, wenn man sogar die Absicht äußert, die Hilfsbereitschaft der Frau zurückzuweisen.

Zehntes Kapitel
Das Heldentum der Stillen

Während man so viele beschämende Mahnungen laut werden ließ: „Zeigt euch würdig, deutsche Frauen zu heißen, benehmt euch nicht wie Verräter, indem ihr, eure Würde vergessend, den Feinden huldigt", während man soviel Mißtrauen gegen sie hegte, bot das Verhalten der Frauen den reinsten Ausdruck des deutschen Volksgeistes zur Kriegszeit. Wenn eine deutsche Frau gibt, gibt sie ihr alles. So sagte eine blutjunge Frau, deren Mann im Kriege war: „Als junges Mädchen meinte ich, es sei wie ein Wunder, daß die Frauen von 1813 ihre Haare geopfert haben. Sie sollen mich kahl scheren und mir noch die Zähne ausbrechen. Das ist alles gar nichts, wenn man den Mann hergab." Und eine einfache Frau äußerte: „Es geht ums Ganze. Es macht nichts, daß mein Mann auch mitmußte." Und wenn er zum Krüppel wird – es ist doch eine Ehre –, ich pfleg' ihn schon!" Bei

alledem klagten die Frauen nicht. Stolz war ihre Haltung, kein Blick durfte in ihr Inneres dringen, das so wund und zerrissen war von Bangen und Sorgen und dem Gefühl der Vereinsamung. Denn spartanisches Wesen ist ihnen stets fremd gewesen und soll es sein. Aber gerade deshalb waren die Frauen so groß und stark, weil ihre heißen Empfindungen nicht die Einsicht beherrschten, es sei ihre Pflicht, dem Vaterlande ihr Liebstes und Heiligstes darzureichen. Freudig taten sie das, freudig gaben sie den Gatten und die Söhne hin, die ihr Leben ausmachten ... Die Braut konnte noch später einen Ersatz für ihr Glück finden, wenn der Krieg den Geliebten nahm, aber der Mutter war der Lebensinhalt genommen, wenn der Sohn fiel. Und freudig so zu handeln, ist ein unermeßliches, herrliches Wunder der Frauenseele.

Zu Helden wurden die Frauen. Nicht plötzlich, jubelnd, hingerissen stürmten sie in der Begeisterung hinaus, die keine anderen Gefühle und Gedanken aufkommen ließ, nein, in stiller Seele weihte sie die große Stunde zu Helden der Tat, wenn sie, übervollen Herzens und leuchtenden Auges, den Geliebten, den Sohn und Bruder ziehen ließen, wenn sie still und mutig die Last trugen, unter der sie schier zusammenzubrechen drohten. Und dann kam für viele Frauen der Augenblick, als ihnen die Nachricht wurde, welch ein Opfer der Krieg gefordert habe. Steinern waren die Gesichtszüge dieser in Schwarz gehüllten Gestalten, doch keine Klage wurde laut. Tief im Innersten hielten sie ihren Schmerz verschlossen. Und doch verklärte ihn selbst in dieser Stunde noch Opfersinn.

Als eine Witwe von dem Heldentod ihrer drei Söhne hörte, fand sie nur die Worte: „Wenn das Vater noch erlebt hätte!" Ein anderes Beispiel: Eine Braut erhält Nachricht von dem Geliebten, der vor vierzehn Tagen ins Feld gezogen war, er sei leicht verwundet und liege im Lazarett. Sie be-

ſucht ihn. Da ſagt er, eine Kanonenkugel habe ſeinen Arm fortgeriſſen. Am anderen Morgen erhält ſie einen Brief von ihm: „... Ich habe Dir nicht die ganze Wahrheit geſagt. Mir fehlt auch noch ein Bein, ich bin ein Krüppel. Als ich Dich heute geſehen habe in Deiner Lebensluſt, iſt es mir zum Bewußtſein gekommen, daß es ein Verbrechen wäre, Dich an mich zu feſſeln. Ich gebe Dir daher Dein Wort zurück." Was tut aber die Braut? Eine Stunde ſpäter wird ſie kriegsgetraut. Einem, der ſolche Opfer dem Vaterland gebracht hat, will ſie ihr Leben widmen ...

Alle ihre Kräfte ſetzten die Frauen ein, dem Vaterland zu dienen. Den Armen, Verwundeten, Stellungsloſen galt ihre Sorge, und nicht müde wurden ſie, für die Soldaten im Felde zu arbeiten. Mit freudigem Herzen nahmen ſie Entbehrungen auf ſich. Sie vergaßen faſt, auch an ſich zu denken, an ihre unſichere Lage in dem Stillſtand vieler Betriebe – und wie hatten ſie in Friedenszeiten ſich geängſtigt vor jeder Notlage! Konnten ſie nur ihre Kinder ſatt machen, dann waren ſie zufrieden und glücklich. All ihr Fühlen und Denken, ihr Wollen und Handeln, ihre Tatkraft und ihre Seelenkraft ging in einer einzigen großen Sache auf, und die hieß Deutſchlands Zukunft, die die Wiedergeburt verhieß. Eine Heldentat war das, die kein Lied beſang und kaum in die breite Öffentlichkeit drang.

Standen die Frauen früher vielfach abſeits von dem politiſchen und wirtſchaftlichen Leben des Volkes, ſo hatte die Zeit dieſen Zuſtand blitzſchnell gewandelt. Eng verbunden fühlten ſie ſich mit der großen deutſchen Gemeinſchaft und erlebten mit ihr Wohl und Wehe. Sie hatten ſich Plätze errungen, auf denen ſie tatkräftig mitarbeiteten an den Geſchehniſſen, die Deutſchlands Zukunft bedeuteten, und für die ſie ſich mitverantwortlich fühlten. Wieder wurden Zeiten von der Helden-

größe deutſcher Frauen, die uns faſt ſchon Sage geworden und wie ein fernes Märchen an unſer Ohr klangen, zur Wirklichkeit. Nein, jene Zeiten werden noch übertroffen von der Gegenwart: noch nie haben die Frauen in ihrer Geſamtheit eine große Zeit ſo in Ernſt und Klarheit aufgenommen und aus dieſer inneren Aufnahme heraus mitgearbeitet wie in dieſem Weltkrieg.

Wie alle Deutſchen, ſo einigte der Auguſt 1914 auch die Frauen. Alles, was die Männer erlebten in dieſer Zeit, erlebten die Frauen nicht minder. Auch ihnen wurde das Vaterland zum Erlebnis, auch ihnen erſchien das deutſche Weſen, auch ſie ſtreiften alles ab, was kleinlich an ihnen war, und der gleiche Opferwille und der gleiche Wille zur Tat und zum Sieg lebte in allen.

Aber als die Frauen an die Löſung der Frage gingen, wie ſie dem Vaterlande dienen könnten, ſchieden ſie ſich in zwei Teile. Verſagten die einen gegenüber der neuen ſozialen und wirtſchaftlichen Lage, ſo waren ihr die anderen gewachſen. Waren die einen Hausfrauen, die über keine ſoziale und volkswirtſchaftliche Bildung und Erfahrung verfügten, deren Horizont ſich nur auf ihre vier Wände, auf die Familie erſtreckt hatte, ſo waren die anderen durch die Schule der deutſchen Frauenbewegung hindurchgegangen. Frauen, die auf eigenen Füßen ſtanden und mit eigenen Augen die Welt betrachteten, die reif waren für die deutſche Wiedergeburt.

Als der Krieg ausbrach, kauften jene Frauen Berge von Lebensmitteln ein und erzielten dadurch Preisſteigerungen. Unvernünftig war dieſe Handlungsweiſe und ſelbſtiſch. Planlos war auch die Hilfsbereitſchaft dieſer Frauen. Faſt überall leiſteten ſie ſolche freiwillige Arbeit, die den Arbeitsloſen zu überlaſſen zweckmäßiger geweſen wäre. Wollten ſie einer ſozialen Not ſteuern, ſo bewirkten ſie dieſe nur, indem ſie Ar-

beitslose verdrängten, anstatt diesen Beschäftigung zu verschaffen und sich nur auf die Fürsorge von Kindern usw. zu beschränken. Soziale Unerfahrenheit zeigte sich auch in den Dienstbotenentlassungen und dem Aufgeben von Musikstunden u. dgl., wenn man diese Ersparnisse Wohltätigkeitszwecken zuwandte. Dann war der Schaden größer als der Nutzen. Wie viele Musiklehrerinnen sind dadurch in Not geraten! Anders lag der Fall natürlich, wenn die Notwendigkeit diese Maßregel erforderte. Und doch darf man bei alledem nicht vergessen, daß diese Taten nur den edelsten und sittlichsten Absichten und Gefühlen entsprangen.

Bezeichnend für die Art, wie diese Frauen das Gegenteil von dem erreichten, was sie beabsichtigten, war die Ausführungsform eines hilfsbereiten Gedankens. Ein vornehmer Damenklub im Berliner Westen speiste die Notleidenden gebildeter Kreise, für die sonst gerade ziemlich wenig getan wurde. Doch glaubte der Klub, in größerem Umfang seine Tätigkeit ausüben zu können, wenn die Bedienung gespart werde. Daher bedienten nun diese Damen selbst. Wo blieb da aber der gute Kerngedanke, gerade den gebildeten Armen ohne peinliche Begleitumstände billiges und kräftiges Mittagessen zukommen zu lassen? Eine Dame der Gesellschaft gab einem arm gewordenen Mitglied derselben Gesellschaftsklasse ein Almosen! - Ein anderes Beispiel der Hilflosigkeit: Eine Frau schrieb an ihren Mann im Felde: „Soll ich Kohlen bestellen und wieviel?"

Diesen Frauen standen jedoch jene anderen gegenüber. Diese erkannten sofort, daß sie Großes nur durch das Wunderwort „Organisation" erreichen könnten. So entstand der „Nationale Frauendienst". Was hat er bereits alles vom Anfang seines Bestehens geleistet! Er erteilte dem Volke Rat in allen Fragen, die sich aus der Kriegsnotlage ergaben. Er vermittelte

Hilfe durch private Fürsorge, übernahm Erkundigungen über Gesuche, die an die Steuerkassen gerichtet wurden, und unterstützte auch dadurch die Wohlfahrtspflege, daß er mehrfache Hilfeleistungen an eine Person verhinderte, während andere ohne Unterstützung bleiben. Seit den ersten Augusttagen war der Nationale Frauendienst in Berlin allein an 23 Stellen, ferner in fast jeder deutschen Stadt, tätig. Von dem Grundsatz ausgehend, daß schnelle Hilfe die Hauptsache ist, hat er sich mit allen bereits früher bestehenden großen Wohlfahrtsvereinigungen in Verbindung gesetzt und einen Nachrichtenaustausch eingerichtet.

Bezeichnend ist die Tatsache, daß der alte Gedanke des Freiwilligen-Jahrs für Frauen nie so lebendig war wie zu dieser Zeit. Es gilt, in der Frau die Empfindung zu wecken, daß sie das Glied einer großen Gemeinschaft ist, in der das kleinliche Ich mit Modekram usw. versinken muß, den Gedanken der Unterordnung und Aufopferung zu heben. Es gilt, die Kräfte der Frau, die bisher ungenutzt schlummerten, an den Tag zu schaffen und zum Wohl des deutschen Volkes zu verwerten. Liegen diese Kräfte nicht gerade hauptsächlich in der sozialen Hilfstätigkeit? Die zahllosen Gebiete dieser Tätigkeit, wie Volksbildung und Erziehung, Ernährungsfragen, Gesundheitspflege usw., wären zu gruppieren. Wege zur Erreichung dieses Zieles sind zu Hunderten vorgeschlagen. Welchen man aber auch betreten mag, die Kräfte der Frau, die jetzt meist brachliegen oder, wie es bei jungen Mädchen wohlhabender Kreise der Fall ist, an Spielereien vergeudet werden, würden dann gehoben und verwertet werden, das Leben jeder Frau würde dann einen Inhalt bekommen. Es genügt, daß der Nationale Frauendienst auch im Frieden seine Tätigkeit beibehält und noch weiter ausbaut - und der wichtigste Teil der deutschen Frauenfrage scheint gelöst.

Deutſchlands größte Zeit hat die ſtaatsbürgerliche Reife der deutſchen Frau gezeigt und den Beweis von der Notwendigkeit erbracht, die Frau mündig zu machen. Sie hat die Feuerprobe glänzend beſtanden, wozu ſie in anderen Verhältniſſen vielleicht nie Gelegenheit gehabt hätte. Jetzt erſt hat ſie ihre Fähigkeiten bewieſen, jetzt hat ſie aber auch die Pflicht, ſie zu verwerten. Das Verdienſt der maßvollen deutſchen Frauenbewegung darf man dabei jedoch nicht überſehen. Im Gegenſatz zu der engliſchen Frauenbewegung, die den Unterſchied der Geſchlechter mißachtet, hat die deutſche ohne Übertreibung ſtets nur nach ſolchen Wirkungskreiſen geſtrebt, die dem natürlichen Weſen der Frau entſprechen. Die Frau hat für Deutſchlands Sieg mitgewirkt, wenn uns der Sieg beſchieden iſt, und er muß uns beſchieden ſein! Unnatürlich und undankbar wäre es, wollte man ihr jetzt noch Rechte vorenthalten, zu denen ſie ihr Weſen mitunter mehr befähigt als das Weſen des Mannes; z. B. das Recht, Geſchworene zu ſein bei Fällen, die nur die Frauenſeele verſtehen kann, bei Kindesmord uſw. Die Einwände von früher, zu alledem ſeien die Frauen untauglich, ſind jetzt hinfällig. Die Zeit hat das gelehrt, wie ſie es auch gelehrt hat, daß jene Frauen nicht in die Gegenwart hineinpaſſen, die nicht auf der Höhe der Zeit ſtehen. Früher waren die Frauen vielleicht unreif für ſolche Rechte, jetzt haben ſie ſich entwickelt. Eine neue Zeit, ein neues Reich entſteht – muß es nicht eins der erſten Zeichen der Wiedergeburt ſein, die deutſche Frau endlich ſelbſtändig zu machen?

*

Wie die Frauenfrage, ſo hat der Krieg auch manche andere Probleme gelöſt, die das Volk bis ins Innerſte bewegt haben. Was Jahrzehnte friedlicher Arbeit nicht vollbringen konnten, vermochten einige Kriegswochen. Vor allen Dingen hat das

Volk die Krisis der Zeit überwunden. Der Baseler Philosoph Joël hat dargelegt, wie dem deutschen Volk das vorige Jahrhundert eine Weltanschauung hinterlassen hat, die sich selbst aufhob, weil sie den Geist aufhob, der die Welt erfassen könnte. „Der Geist", sagt er, „erlag der Natur, die geistige Persönlichkeit erlag dem Druck der Massen, die geistigen Bande zerfielen in die Fülle des einzelnen, die geistigen Formen zerbrachen unter dem Andrang der Stoffe. Das schaffende Subjekt sank zur bloßen Kreatur und Kopie der Objekte; das Innenleben verblich zum Schatten des Außenlebens, und das Leben selber ward zur Maschine, getrieben und gestoßen in der Mechanik starrer Atome. In die ‚ehernen Naturgesetze' klang das ‚eherne Lohngesetz' der Marxisten, die nun auch die Geschichte naturalisierten, klangen die finsteren Prophezeiungen von der erkaltenden Erde, die in die erlöschende Sonne stürzt, und von der Welt, die zum Wärmetod verurteilt war im Maximum der Entropie, und in Darwins düsteren Kampf ums Dasein und in die großen Völkerkriege tönten die Lebensanklagen der Pessimisten." Aber bei der Jahrhundertwende schäumen Kraft und Leben wieder auf und führen aus atomistischer Zerrissenheit wieder organischer Ganzheit zu. Vieles fehlte zwar zur Befreiung des Zeitgeistes: „Es fehlt uns ... die Ganzheit der Überzeugung und mit der höchsten Überzeugungskraft auch die höchste Glaubenskraft; es fehlen unserer Moral die großen Charaktere; es fehlen unserer Geschichte die Helden, in denen ein ganzes Volk und Zeitalter in höchster gesammelter Kraft sich ausprägt. Es fehlt uns die große Poesie, weil unsere Phantasie, gelöst vom Weltzusammenhang, nur im Kleinen wurzelt und im Großen nur spielt ... Wir haben als wirksamste Kunst die Regie, die Kunst der Erscheinung ohne Wesen. Wir haben das reichste Leben; aber es fehlt ihm die Ruhe und Geschlossenheit, die

innere Harmonie, weil ihm der Sinn für das Ganze fehlt, für den Ausgleich von Mensch und Welt. So wird die Krisis der Philosophie zur Krisis der Zeit."

Jetzt erkennen wir es: die Lösung aus dieser Anarchie des Geistes kam nicht, wie Joël einst meinte, vom Fortschritt der Erkenntnis, von einer universalen Philosophie, die Denken und Leben eint, sondern das urgewaltige Leben hat den Geist erlöst und die Zeit vollendet. Das heilige deutsche Leben hat das Große und Edle erweckt, das die Zeit in ihrem Schoß barg. Nie war das Volk so groß wie jetzt, wenn ihm auch große Führer freilich fehlen.

Aber auch zerstört hat diese Zeit manches, wie den Glauben an eine internationale Weltkultur, an die Ehrlichkeit im Leben der Völker untereinander und ihre fortschreitende Versittlichung und schließlich an das einstige Durchdringen des Völkerrechtes. Auch viel in unserer inneren Welt hat der Krieg zertrümmert, doch nur deshalb, weil es noch allzu jung und zart, allzu unentwickelt war, dem Sturm widerstehen zu können.

Vor allen Dingen hat die Zeit einen wichtigen Bestandteil unserer Weltanschauung gewandelt. Darwin stellte die Deszendenztheorie auf und leugnete damit die Willensfreiheit des Menschen, indem er ihn als ein Produkt seiner Vorfahren hinstellte. Nietzsche ging noch weiter, als er den Menschen völlig von seinem Milieu abhängig betrachtete, den Begriff „Sünde" ausschaltete und die Bestrafung der Verbrecher verwarf. Ist aber der Mensch wirklich ein Produkt seiner Umgebung oder anderer Elemente, so muß sich sein Handeln nach ihnen richten, und jede Willensfreiheit wird unmöglich. So sind wir hauptsächlich durch die Naturwissenschaften dazu gelangt, die Willensfreiheit zu leugnen und Welt und Leben kausal zu betrachten. Eine neue Wissenschaft entstand, die das Wissen von der Menschheit als Menschheit vermittelte und

z. B. den Einfluß des Milieus auf das Tun und Lassen der Menschen nachwies, ferner die Abhängigkeit ihres Charakters von der Vererbung usw.: die Soziologie. Sie gab dem Glauben an die menschliche Willensfreiheit noch den Todesstoß. Alles Geschehen wurde so einfach gemacht. Die Sittlichkeit wurde ja schon seit langem als relativ betrachtet, und so verschwanden auch allmählich die Begriffe Schuld und Sühne. Groß müssen dann aber die Folgen dieser Entwicklung sein. Dabei hatte das ganze Volk, nicht nur die Gebildeten, diese Anschauung in sich aufgenommen. Das konnte man überall beobachten. Besprechen beispielsweise auf der Straße die Leute das Verbrechen eines Trinkers, so wird es stets nur wenige geben, die diesen völlig verdammen, die meisten suchen ihn zu entlasten: er könne nichts dafür, sein Vater sei schon ein Trinker gewesen, und dergleichen mehr. Am sichtbarsten treten die Wirkungen solcher Anschauung im modernen Drama hervor, das doch ein Willenskampf ist, der Kampf zweier Sittenpflichten. Daher stammten die unzähligen Versuche, zu einem modernen Drama zu gelangen.

Jetzt fiel der Glaube an die Bedingtheit des Menschenwillens von uns ab wie ein fremdes Stück. Wir erlebten die Macht des Willens und die Herrschaft der Seele über den Körper, die ihm ungeahnte Kräfte verlieh.

Klar war das Leben geworden. Mit einem Schlag war aller Futurismus, Kubismus, Expressionismus oder wie die Ausflüsse nervöser und perverser Undeutschheit noch heißen mochten, vor dem klaren Licht des Tages versunken. Statt dessen klang Pathos durch die machtvollen Akkorde des Hohen Liedes deutscher Urgefühle. Ein neues Pathos war es, ein Ausdruck unserer Zeit von Blut und Eisen waren seine dröhnenden Formen. Seine Entstehung bedeutete Schillers Auferstehung. Wieder lebte er in seinem Volk. Sein Pathos

wurde zum Unterton für das der Zeit, eine Äußerungsform für die Gewalt und das Übermaß der Gefühle, die es bändigte. Und aus allem sprach deutsche Kraft.

Vergängliches wurde entwertet. Einige Werte, die fast vergessen waren, galten wieder als Höchstes. Aus weichlichen Träumen und selbsüchtiger Lust erwachten wir zu der eisernen Gegenwart, zu dem Leben einfacher Notwendigkeit und Uneigennützigkeit, zum Verantwortungsgefühl. Alles Materielle versank vor dem einen großen Gedanken. Wo aber trotzdem noch Gewinnsucht und Geschäftsgeist ihr Wesen trieben, da erkannten wir die fremden Elemente im deutschen Volk. Und das merkwürdigste: der Inbegriff von jedem Materialismus, das Ziel der früheren unersättlichen Gewinnsucht, diente jetzt zur Erfüllung des höchsten Idealismus, zur Rettung des Vaterlandes: das Geld. Es ist bedeutungslos geworden angesichts jener ewigen Werte, die jetzt auferstanden. So wandelte sich der krasseste Materialismus zum echt deutschen Idealismus – und das ist bezeichnend für die Umwertung aller Werte in dieser Zeit.

Der deutsche Idealismus selbst erstrahlte niemals reiner als jetzt. Er war die Seele des Deutschtums, die Seele unseres Kampfes für dieses Deutschtum. Das ganze Volk wandelte sich zu ihm; denn das ganze Volk kämpfte um seine höchsten Werte. Die Gerechtigkeit muß siegen! In allen lebte dieses Gefühl, wie das Gefühl, dieser Krieg sei deshalb eine Notwendigkeit, um das Gute in der Welt zu verteidigen. Und auch der Idealismus, die ureigenste Weltanschauung der Deutschen, wandelte sich. Stand er mitunter in der Entwicklung langer Friedensjahre abseits von der Tat, gab er sich bisweilen fruchtlosen Träumen hin, so reifte er jetzt zur Tatkraft. Zum Willen geistesdurchdrungener Tat wurde er, zum Siegeswillen! Von der großen Idee rang sich das Volk zur Tat

durch – eine Entwicklung, der deutsche Männer seit Jahren vorgearbeitet hatten, vor allen anderen Wundt mit seinem Voluntarismus und Eucken mit seinem Aktivismus. Heute ist die „Sammlung der Geister" erfolgt, zu der Eucken vor Jahresfrist aufrief als Vorkämpfer der großen nationalen Idee des deutschen Idealismus. Es gilt, durch die Tat eine Idee zu erstreiten, die höchste, die wir kennen, jene Idee, die wir „Deutschland" nennen und die in unser aller Herzen lebt.

Eine der bedeutendsten Wandlungen dieser Tage hängt damit zusammen: die Wandlung vom Gedanken zur Tat. Früher huldigten wir einem übertriebenen Nationalismus, der mitunter nur mühselig die Armut des Geschäftslebens verdeckte. Auf die geheimsten Dinge erstreckte er sich und erstickte sie. Jetzt verblaßte jeder Nationalismus vor dem gewaltigen Ereignis. Die Kräfte, die ihm Leben gegeben hatten, gingen auf in der Begeisterung. Auch alles Ästhetentum versank vor den großen Gefühlen, die der eherne Schlag der Entscheidungsstunde wachrief.

Das Leben zu überblicken war immer schwieriger geworden. Mochten die Fortschritte der Erkenntnis, die sich die Menschheit errang, größer, umfassender geworden sein als zu allen Zeiten der Weltgeschichte – der einzelne Mensch konnte nicht die Früchte all dieser Errungenschaften genießen. Zu gewaltig war die Entwicklung auf allen Gebieten. So riesengroß war sie, daß der Gelehrte sein ganzes Leben einem einzigen kleinen Gebiete zuwenden mußte, wollte er in ihm etwas erreichen, und oft genug konnte er völlig auch dieses nicht erfassen. Der Blick der ganzen Zeit reicht weiter als der vergangener Zeiten; der Horizont des einzelnen Menschen jedoch wird geringer in dem Maße, wie sein Schaffen dazu beiträgt, den Horizont der ganzen Menschheit zu erweitern. Die ganze Menschheit ist reicher, aber der einzelne Mensch ist ärmer geworden.

Jetzt änderte sich dieser Zustand. Mit einemmal war der enge Horizont des einzelnen geschwunden. Das Leben, einst so kompliziert, daß niemand das Gewirr in seiner Ganzheit zu überschauen vermochte, war wieder einfach geworden. Der Arbeiter wie der Gelehrte durchdrang in gleichem Maß die Gegenwart, vermochte ihr zu folgen und den Sinn der deutschen Zeit zu erkennen. In dem Kopf jedes Deutschen entstand eine Welt, die groß und umfassend war. Und die gleichen Gefühle lebten in Arbeitern wie in Gelehrten. Worte, die Ausdruck dem inbrünstigen Erleben der Zeit und dem tiefen Erfassen der Dinge gaben, erschütterten beide in gleicher Weise. Alle verfeinerte Kultur war tot, die wahre bestand. Würdig wurden wir, das große Ereignis zu erleben, das die Stunde beherrschte, wie es uns beherrschte. Konnte früher eine Farbe unsere Gefühle bestimmen, ersetzte früher die Nuance das Leben, so hat das Ereignis mit alledem aufgeräumt. Es hat die Wesen aller verschmolzen zu dem großen Volksganzen. Niemand mehr fühlte sich „unverstanden" und schloß sich mit seinen Gefühlen hermetisch ab. Zur Phrase wurde das Schlagwort von der „blonden Bestie", mit dem wir uns früher so klug dünkten, angesichts des Ereignisses und derer, die im Schützengraben lagen und jeden Augenblick zu sterben bereit waren.

Elftes Kapitel

Die Heimkehr zum deutschen Wesen

Eins der ersten Anzeichen für Deutschlands Wiedergeburt war die Heimkehr zum Deutschen. Am eindringlichsten sprach sie aus der äußeren Umwandlung des großstädtischen Straßenbildes. Die Leidenschaft, die das Volk beim Kriegsausbruch durchtobte, reinigte das Großstadtbild. Alle fremdsprachlichen

Schilder waren in wenigen Tagen verschwunden. Was lange, emsige Arbeit Unzähliger nicht erreichen konnte, ging in den wenigen Tagen in Erfüllung, in denen das deutsche Volk erwachte. Ganz plötzlich sagte sich der Deutsche von seinem Erbfehler, der Ausländerei, los. Gesuchte fremdsprachliche Bezeichnungen, die der Sache einen besonderen Glanz verleihen sollten, wirkten jetzt unerträglich – so hatte sich das deutsche Gefühl auf sich selbst besonnen. Die Messengerboys hießen jetzt einfach Botenjungen, der Prince of Wales wurde zu Herrenmoden, Café Piccadilly nannte sich Kaffee Vaterland. Das Café Windsor war jetzt ein Kaffee Winzer, und Chocolat Cailler einfach Deutsche Schokolade. Tausende Beispiele kann man so aufzählen. Ein Pariser Schuhgeschäft in der Berliner Friedrichstraße wollte früher dadurch Kundschaft anlocken, daß es sagte, es beziehe seine Waren aus Paris. Jetzt diente als Lockung die Aufschrift: „Deutsches Geschäft". Die Speisekarten, aus deren Gewirr fast aller Sprachen – nur die deutsche war verpönt! – der Kenner allein klug wurde, wiesen jetzt nur deutsche Ausdrücke auf. Und siehe da! es ging. Jetzt ging es – allen früheren Einwendungen zum Trotz.

Einige Beispiele lassen am deutlichsten die Gefühle der Heimkehr zum Deutschen erkennen. In einer Berliner Zeitung kündigte ein Schildermaler an: „Abänderung fremdsprachlicher Firmenschilder umgehend." Daß englische Stoffe aus Aachen und Pariser Lederwaren aus Offenbach kommen, wußte man schon lange; aber eigenartig wirkte doch die Erklärung einer Berliner Käsefabrik, daß der „Gervais"-Käse „jetzt Rahmkäse heißt und schon immer in Moabit gemacht wurde". Ein wackerer Schneidermeister hing in sein Schaufenster diese Drohung: „Wenn mir ein Reisender noch englische Stoffe anbieten sollte, macht er Bekanntschaft mit einem deutschen Gummiknüppel." Doch damit auch der Humor

nicht fehlt: Ein Ingenieur brachte in einer Stadtverordnetensitzung Berlins den ernst gemeinten Antrag ein, den allzu slawisch klingenden Namen „Berlin" umzutaufen in „Hohenzollera". Und das „Café Français" in Leipzig machte in aller Unschuld bekannt, es habe seinen Namen abgelegt, genau so, wie es das schon im Jahre 1870 getan habe. In Berliner Zeitungen forderten Geschäftsleute das Publikum auf, ihnen doch nicht die kostbaren Außenschilder mit den Namen der französischen Erzeugnisse zu zerschlagen, nachdem schon durch Überkleben der Schilder den Empfindungen des Publikums Rechnung getragen sei.

Doch war die Rückkehr zum deutschen Wort nichts anderes als eine Äußerungsform der Rückkehr zum deutschen Wesen. Vor der Sonne des Tages versiechten alle Nachtgespenster, versanken zu elendem Nichts, und reiner strahlte deutsches Wesen hervor. Die Seele fand sich zur Seele, der Mensch zum Menschen. Wußten wir früher, was wir sind, was wir waren? Deutsches Volksbewußtsein hat sich jetzt offenbart. Jeder im Volk fühlt sein Dasein geweiht und gehoben. Ein großes, überwältigendes Erlebnis war das. Diese Heimkehr zum deutschen Wesen verband sich mit der Erkenntnis, Deutsche eines neuen Reiches zu werden. Jene beseelte Maschine, die hohe Gedanken verkörpert und die wir Deutschland nennen, haben wir lieben gelernt. Es gab keine internationalen Sozialdemokraten mehr! Wir erkannten, daß Aufrichtigkeit und Sehnsucht nach Harmonie zwischen Handeln und Denken sich in der scheuen Zurückhaltung der heiligen Vaterlandsliebe ausdrückte. Zu hoch erschien sie vielen, zu tief lebte sie im Inneren, um sie bei allen Fest- und Gedenktagen programmäßig zu zeigen. Eine Entweihung der Gefühle wäre das gewesen. Und deshalb wehrten wir uns, wenn ohne Anlaß unsere nationalen Lieder gespielt wurden.

Doch das Innerste der deutschen Erhebung war das religiöse Erlebnis des Volkes, das all sein Fühlen und Denken umschloß und zum sichersten Bürgen der Wiedergeburt wird. Wie stark es war, dafür mag der Brief einer einfachen Frau, der die schlichten Gefühle Unzähliger schildert, ein Beispiel geben: „Die Menschen glaubten nicht mehr an Gott", schreibt sie. „Das kann man in einem kleinen Orte am besten gewahr werden. Die Kirche wurde wenig oder gar nicht besucht. Solch Treiben konnte ja der liebe Gott nicht mehr mit ansehen, und wie mit einem Schlage lenkt Gott die Herzen wieder zu sich. Ja, man muß staunen, was Gott in einer kurzen Zeit tun kann. Jetzt, wenn es heißt, um 6 Uhr ist Betstunde, da ist ein Schaffen und Rennen auf dem Felde und den Wiesen; jedes macht nur, daß es fertig wird, und jedes rennt nach Hause, um auch wieder pünktlich im Gotteshause zu sein. Es ist wie ein Wunder, wenn die Glocke läutet. Die Menschen strömen von allen Seiten. Ja, die Glocken, die haben schon manchmal geläutet, und es haben sie viele nicht mehr gehört."

Wieder hat das Volk zu Gott gefunden. Schwarze Massen von Tausenden falteten ungewohnt die Hände zu dem Gebet „Vaterunser", von seinem Zauber ergriffen, als unsere Brüder hinauszogen zu blutigem Ringen, und später, als die Siegesglocken läuteten. Das trotzige alte Lutherlied „Eine feste Burg" wurde zum Kampflied der Zeit: „Nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehr', Kind und Weib, laß fahren dahin, sie haben's kein Gewinn, das Reich muß uns doch bleiben." Was alle in ernstem Streben ersehnten, schien fast zur Wahrheit zu werden: die Volkskirche der Deutschen. Das persönliche Erleben Gottes hatte das Volk in der gleichen Stärke religiös geeint, mit der es den Sieg erflehte. Entsprach früher die Predigt nicht immer der Sehnsucht unserer Zeit und ihren Bedürfnissen, hatte sie früher oft einen sentimen-

talen Grundton und nicht immer die Kraft, dem Volk etwas zu geben, behandelte sie einst oft dogmatische Fragen, die wesenlos waren für unsere Zeit, so hatte sich jetzt ihr Wesen bei alledem ins Gegenteil gewandelt. Das, was unsere Zeit im Innersten bewegt, findet Widerhall in ihr. Die heutige Predigt gibt Kraft dem Volk und entspringt seinen geheimsten Wünschen und Nöten. Und die Hauptsache, sie lehrt die Größe der Zeit verstehen und miterleben, sie ist berufen, diese noch zu verinnerlichen. Befreit von Dogmen, leuchtet wieder die Persönlichkeit Christi dem Volke voran, und ihr Wunder erfüllt die Seelen. Auch Luthers urwüchsig derber deutscher Geist in seiner Stärke und Tiefe wird wieder lebendig.

Gottsucher sind stets die Deutschen gewesen. Sie nehmen nicht einen Gott hin, sondern wollen durch Erleben zu ihm gelangen. Namentlich in unserem Maschinenzeitalter machte sich eine Sehnsucht nach Tieferem bemerkbar. Doch die machtvolle religiöse Bewegung, die sich aus der Kreuzung von Altem und Neuem, aus dem tieferen Geist unseres Zeitalters ergab und alle Schichten ergriff, verebbte vor einigen Jahren. Sie lief in kleinliche, zersetzende Alltagskämpfe aus – und das in der heiligsten Angelegenheit der Volksseele! Jetzt ist es von Grund aus anders. Wir fühlen, weshalb jene Bewegung vielleicht scheiterte: ihr fehlte ein großes Erlebnis. Jetzt hat es Macht über uns. Es war das Erlebnis der Zeit und wurde zu dem unseres Gottes. Der Gott der Tradition hatte uns nichts zu sagen. Der Gott lebte, der als Feuer aus unseren Seelen brach und zur Tat wurde. Staunend erkannten seine ursprüngliche Macht auch die, denen sein Name zum leeren Wort geworden war. Die Kirchenaustrittsbewegung hatte keine Bedeutung mehr, das Kampforgan „Kirchlich-Liberal" wurde eingestellt, der „Evangelische Bund" war erledigt.

Fern vom Kirchenglauben stand dieses Erleben Gottes.

Ein neuer Glaube entstand in allen Gliedern der großen Gemeinschaft, der über Dogmen und Kirchen hinausragte zum ewig Menschlichen. Wir glaubten, daß nicht Menschenmacht entscheidet, sondern die Gerechtigkeit Gottes. Wir glaubten an die sittliche Ordnung der Welt und ihres Geschehens, wir glaubten, daß alle Ereignisse einen tiefen, großen Sinn haben. Jener Allmacht beugten wir uns in der Zuversicht, daß wir nicht untergehen können. Wir wollten die Kraft, die Gott uns gegeben hat, erweisen, um uns zu retten. Ein deutscher Glaube entstand. Alle erlebten diesen Glauben, und alle einte er: Katholiken und Protestanten, Konfessionslose, Monisten und Atheisten.

Keinen Zwiespalt erzeugte diese religiöse Bewegung, wie z. B. die Reformation, deren Kämpfe sich fast ein halbes Jahrtausend fortsetzten. Auch jetzt erleben wir alle Gott, vielleicht ebenso heiß und inbrünstig wie zu jener Zeit, jeder gemäß seiner Persönlichkeit, jeder auf andere Art. Doch das hindert nicht die Einheit der Bewegung; denn gemeinsam ist uns allen die Zeit und das Vaterland, gemeinsam der Glaube an die Gerechtigkeit und Sittlichkeit des Weltgeschehens, an den Sinn von Welt und Leben. Uns beseelt die Überzeugung, daß rohe Gewalt nichts vermag. Uns hat sich Gott offenbart in dem Glauben an die sittliche Weltordnung, für die wir streiten.

Auf diesen Grundlagen müssen wir weiterarbeiten, um zu einer religiösen Wiedergeburt unseres Volkes zu gelangen, die hineinreicht in den Frieden und zur Grundlage des neuen Deutschlands wird. Die neue deutsche Religion, die uns die Schicksalsstunde geschenkt hat, muß über den Konfessionen stehen und sie beleben. Sie brauchen nicht ihr Wesen aufzugeben – wie könnten sie das auch! –, nur darf kein Hader zwischen ihnen entbrennen, nur müssen sich alle Bewegungen und Bestrebungen vereinigen zu jenem gewaltigen Strom, der

der Wille und die Arbeit des Volkes für leuchtende Ziele iſt. Das Gemeinſame gilt es voranzuſtellen, damit es nationale Taten wirkt!

Wir erſehnen und erwarten die Befreiung. Nicht nur die Befreiung des Vaterlandes von ſeinen Feinden, ſondern auch die unſeres deutſchen Gottes von Dogmen und Formeln. In ernſter Stunde haben wir ihn errungen, in der Prüfungsſtunde des Volkes wurde die heilige Flamme entfacht, die in uns glüht und Wunder wirkt. Aber wir müſſen ihn befreien von äußeren Dingen. Dann werden für ſeinen inneren Kultus alle Kräfte der Seele frei. Dann lebt der deutſche Gott einer neuen Zeit in ſeinem Volk und führt es durch den Kampf zweier Gegenſätze in jeder Perſönlichkeit zum Licht.

Staunt man aber ehrfürchtig über die Größe der Zeit, deren Höchſtes ſich in ihrem neuen deutſchen Gott offenbart, fühlt man ihr Wunder in eigener Seele, dann darf man nicht vergeſſen, jenen Männern Dank zu zollen, deren Verdienſt es iſt, all die großen Gefühle und Gedanken, all die Bewegungen des Volkes vertieft zu haben. In faſt allen deutſchen Großſtädten, voran Berlin, Hamburg und Leipzig, ſprachen die Männer unſerer Hochſchulen zum Volk. Sie hatten die Abſicht, die hohe Stimmung, von der unſere Zeit getragen wird, zu bewahren. Das Volk ſollte angeſichts einer vielleicht ſtets wachſenden Not den Mut nicht ſinken laſſen. Unter den ſchweren Schickſalsſchlägen, die keiner Familie erſpart bleiben, ſollte die Begeiſterung nicht in Verzagtheit und Kleinmut umſchlagen. „In einer ſo ſchweren Zeit der Spannung und Sorge fühlen die Menſchen das Bedürfnis, ſich zuſammenzufinden und ſich durch die Ausſprache der gemeinſamen Gedanken und Gefühle zu ſtärken und zu erheben. Es gibt auch mancherlei, worüber viele belehrt und beruhigt werden möchten.“ So ſprach – ſeit Jahrzehnten zum erſtenmal! – der alte

Wundt zum Volk, Eucken und Haeckel scheuten nicht Vortragsreisen, und fast alle deutschen Gelehrten folgten diesen Beispielen. Doch der Erfolg ging über ihre Absicht hinaus. Diese Männer wurden zu Führern ihrer Zeit und wirkten an ihrem Webstuhl – die Gelehrten, nicht die Dichter.

Von den gleichen Absichten waren auch jene Bestrebungen erfüllt, die darauf hinzielten, die Kunst dem Volk nahezubringen. Denn jetzt hatte, was wohl ein Jahrhundert nicht mehr der Fall gewesen war, die Kunst wieder eine Mission, jetzt war sie eine Begleiterin der Zeit und konnte ihre Führerin werden. Sie konnte zum tieferen Verständnis und Miterleben der Zeit beitragen und die Empfindungen und Bewegungen des Volkes veredeln*. Deshalb wurden allenthalben Volkskunstabende veranstaltet für ein Entgelt von 10 Pfennigen.

Wie anders war das Gesicht der deutschen Erhebung von 1813! Einige kleine Beispiele von zahllosen ähnlichen: Als Schleiermacher einen Artikel über das Ideal eines Deutschen Reiches veröffentlichte, wurde er des Hochverrats beschuldigt, sollte entlassen und verbannt werden. Auch die bayerische Regierung stellte den Gedanken der deutschen Einheit dem Hochverrat gleich, und der „Rheinische Merkur" schrieb am 21. Oktober 1814: „Es gibt eine Partei unter den Teutschen, die den Teutschen ablehnen, gröblich, höfisch, witzelnd, jeder nach seiner Natur." Die bayerische Regierung verbot eine „teutsche Tracht" und bedrohte Zuwiderhandlungen mit Landesverweisung. Dagegen wurde Geheimrat Schmalz, der Verräter und Denunziant, der dem „Tugendbund" Anstiftung zum Bürgerkrieg, zu Mord, Plünderung und Notzucht nachsagte, mit Orden und Ehren überschüttet.

---

* Anmerkung der Neuausgabe 1934: Wer denkt hierbei nicht an die große nationale Tat der deutschen Erhebung 1934 „Kraft durch Freude", die jene Sehnsucht in die Tat umsetzte!

Soviel Erbärmlichkeit, Zweifel, Eigenſucht und Knechtſinn beſtanden in jener Heldenzeit, die uns noch vor einem Jahr bei ihrer Jahrhundertfeier faſt unerreichbar ſchien. Und wie unendlich größer iſt doch die Gegenwart!

Zwölftes Kapitel

Deutſchlands Wiedergeburt im Neuen Reich

Das Erlebnis und Bewußtſein der Gemeinſamkeit deutſchen Weſens wird unvergänglich ſein. All die zerſetzenden Parteikämpfe werden tot für immer bleiben. Als Verräter wird der betrachtet werden, der jetzt noch Sinn für Parteien hat. Gewiß, Kampf gehört zum Weſen des Fortſchritts, er allein gebiert Großes. Aber der Aufeinanderprall zweier Weltanſchauungen und Willensäußerungen wird keine Feindſchaft mehr erzeugen, ſondern im Gegenteil: er wird beide Richtungen fördern. Eine Erinnerung an längſt vergangene Zeiten werden uns jene Kampfesformen der Parteien mit ihrem Kuhhandel ſein, die das nationale Leben durch Haß vergiften und auf Trennung Deutſcher von Deutſchen hinzielen. Schon fühlen wir am Horizont die Umriſſe des großen Kommenden: die höhere Politik eines Führers an Stelle einer Politik der Parteien*.

Auch im Reich ſelbſt wird ſich wohl mancherlei ändern. Kein Klaſſengeiſt mehr wird das Gebäude des neuen Reiches beherrſchen, die Gebrechen wird es verlieren, die am Alten hafteten. Die künſtlichen Schranken zwiſchen den Klaſſen wer-

* Anmerkung der Neuausgabe von 1934: An keiner Stelle des Buches lebt eine ſtärkere, inbrünſtigere Vorahnung und Erſehnung deſſen, was erſt faſt zwei Jahrzehnte ſpäter in Erfüllung ging: in der Nationalſozialiſtiſchen Revolution.

den fallen, die zwischen Arbeitern und Arbeitgebern, und der Gewinn wird gerechter verteilt werden. Der glühende deutsche Geist ist in Erscheinung getreten und hat alle überfeinerten, ausgeklügelten Werte überstrahlt durch die alten, einfachen: Pflichterfüllung, Bescheidenheit und Stolz, Treue und Gehorsam. Rot gehört zu den Farben der deutschen Fahne, doch wird und muß es nicht ein neues Rot sein? „Deutschland", sagte jemand, „hat den weltgeschichtlichen Beruf, Sparta und Athen zu vereinigen."

In Nichts versunken ist die Welt des Vorteils und der Selbstsucht. Ein neues Reich entsteht. Noch wissen wir nicht, was wir in den Frieden hinübernehmen von dem Edlen, das die Zeit im Volk geweckt hat. Vor allen Dingen müssen wir der Gefahr einer Verrohung durch den Krieg entgegenarbeiten und uns vor einem Rückschlag der Kultur bewahren, auf daß Bismarcks Wort sich wieder bewahrheite von der „gewaltigen Kraft, die Gott in die deutsche Nation gelegt hat".

Unser Leben wollen wir dransetzen, der ungeheuren Opfer uns wert zu erweisen, damit wir nicht die Schuldner derer werden, die jene Blutopfer für uns gebracht haben - mag der Sieg uns gehören oder nicht. So groß müssen wir werden, daß unsere Größe die Opfer aufwiegt. Wir haben noch keinen Abstand von den Dingen, ja wir wissen nicht einmal, ob wir eine innerliche Wiedergeburt durchmachen werden, oder ob uns auch der Gründer- und Geschäftsgeist von 1871 in Fesseln schlägt. Doch wir erwarten und ersehnen die Wiedergeburt, und ein Wunder wäre es fast, wenn sie uns nicht beschieden wäre. Denn der Krieg kam als ein Erlöser, den das Volk ersehnt hatte in seinen Träumen.

Jetzt aber ist der richtige Augenblick erschienen. Das Erlebnis der beiden großen Gedanken Volk und Zeit erfüllt noch unsere Seelen. Noch wirkt die Lebendigkeit des miterlebten

Geſchehens in uns, und nicht genug können wir das alles im Innerſten erfaſſen und ſo ganz in uns aufnehmen, bis es ein Stück von uns iſt. Das tut uns not. Was großen Gefühlen entſprang, der Macht des Erlebens, ſoll den Verſtand durchdringen. Denn nicht überall ſind wir vorbereitet für das Geſchehen, ſind wir ſo gewappnet, wie in den langen Jahren vor den Befreiungskriegen. Vor allem dürfen wir unſer deutſches Volks- und raſſenmäßiges Stammestum nicht übernehmen als etwas Angeborenes, ſondern es als etwas von den Vätern Erbtes „erwerben, um es zu beſitzen".

Denn viel innere Arbeit harrt unſer noch, ehe wir zu jenem ſeeliſchen Vorgang der Wiedergeburt gelangen können. Mancher Widerſtand muß zunächſt mit ſtählernem Willen beſeitigt werden. Doch das Große, das ſich in unſerem Volk im Kriege offenbart hat, muß es überwinden. Und wir müſſen dazu das Vertrauen haben. „Die heroiſche Stimmung und der Geiſt der antiken Heldentaten, vereinigt mit den Erkenntniſſen und Errungenſchaften aus allen Zeiten bis heute - welche Höhe muß das ergeben!" Die Aufgabe müſſen wir löſen, dasjenige zu wahren und zu verinnerlichen, was wir erlebt, was wir errungen haben. Dann erſt ſind wir reif für den kommenden Tag, und in Erfüllung geht das Dichterwort: „Am deutſchen Weſen ſoll die Welt geneſen."

Miterleben wollen wir das Gewaltige in jedem ſeiner Zuſtände. Nicht darüber äſtheteln, kannegießern oder ruhmreden wollen wir, ſondern es ganz tief und ſtill verſenken in unſere Seele, damit es dort Wunder wirkt. Keine Gier nach Kriegsneuigkeiten wollen wir zeigen, kein Sichaufpluſtern, keine Drapierung heldenhafter Geſchehniſſe. Erfaſſen wollen wir den innerſten Sinn und Gehalt der Zeit. Dann kann kein Unmut über Mißerfolge uns beſchleichen. So einfach iſt ein Weg, der uns führt zur Reife der Wiedergeburt.

Die Erfüllung der Zeit naht – eines neuen Zeitalters des Motors, des Flugzeugs, der Maschinen. Feuerrosse jagten durch die Lande auf Eisenadern, die immer enger und fester den Erdboden umklammerten, Schiffsriesen durchschnitten den Meeresspiegel, schwimmende Städte, die in fernen Erdteilen stolz von der Höhe dieser neuen Zeit zeugten*. Vorwärts! Rastlos drängte der Menschengeist weiter, immer mehr drang er vor. Unter der Erde, über der Erde: alle Reiche hatte er erobert, Trotz bietend Naturgewalten. Naturkräfte haben wir unterjocht. Heldentaten haben es ermöglicht, Bazillen zu bezwingen, Nachrichten und ganze Bilder in Augenblicken durch Erdteile zu jagen, in wenigen Stunden Länder zu durchstürmen, Stimmen und Bewegungen späteren Jahrhunderten aufzubewahren – ja, was erreichen nicht alles unsere Geschöpfe, die Maschinen! Mit Dampf und Elektrizität geht es vorwärts in rasender Jagd. In glühenden Essen gebiert Flammenglut Wunderwerke, die Zeiten zu trotzen scheinen. Und noch harrt tausenderlei des Mannes, der es ans Tageslicht schafft. Ein Ausdruck und Sinnbild für das rastlose Branden, das Lebensfluten dieser neuen Zeit ist die Großstadt mit ihren schier unzähligen Fabriken, Palästen und Mietkasernen, mit den Spelunken der am Leben Gescheiterten. Alles Schwache verschlingt der Strudel, kalt und unbarmherzig, denn es gilt Höheres: der Fortschritt und die Entwicklung der Menschheit. Unaufhaltsam dringt der Menschengeist vor, Tatkraft spannt die Sehnen, und Lebensenergie stählt sie, fieberhaft geht der Atem, die Augen leuchten: vorwärts! Das gewaltige, riesenhafte Zeitalter des Eisens war erwacht und reckte und dehnte seine Glieder.

Diesem Zeitalter hat jetzt das deutsche Volk einen tiefen

* Anmerkung der Neuausgabe 1934: Die ungeheuere Entwicklung des Flugzeugs und des Radios ließen sich damals kaum ahnen.

Gehalt gegeben, der dem Vorwärts ein Aufwärts entgegensetzte. All dieser gewaltige äußere Fortschritt der modernen Technik war jetzt nur ein äußeres Zeichen des inneren Lebens und Strebens der Zeit. Die rastlose Arbeit und Vervollkommnung der äußeren Lebensbedingungen entsprach jetzt einem inneren, geistigen, seelischen Suchen und Mühen. So diente sie jetzt dem Fortschritt der Kultur und damit des ganzen Menschengeschlechtes. Eine tiefe Beziehung entstand im deutschen Volk zwischen seiner geheimsten Sehnsucht, seinen Gedanken und Idealen und seiner Technik. Das bedeutete einen Aufstieg, eine Hinaufentwicklung der Menschheit. Nur den Deutschen gelang es jetzt, sich des inneren Gesichtes der Zeit bewußt zu werden, aus dem Maschinengewirr, dem Brausen und Donnern der Feuergeschöpfe und Motore den ewigen Chorus mysticus reden zu hören. Und dieser gibt ihnen Antrieb und Kraft, zu ringen und vorwärtszubringen, die neuen Daseinsmöglichkeiten, die die neue Zeit der gesamten modernen Menschheit spendete, nicht, wie bei den anderen Völkern, als Dekoration der Menschen und des Lebens zu gebrauchen, nicht als Mittel, sich bequemer ausleben zu können, sondern als einen Weg zu betrachten, der zur inneren Befreiung und Erkenntnis führt. Es gilt, die neue Zeit mit dem Geist und dem Empfinden zu durchdringen als den rassemäßigen Boden, auf dem deutsches Wesen und deutsche Kultur leben, aus dem sie Kraft gewinnen kann. Damit wird diese eherne Zeit, die Feergluten stahlhart geschmiedet haben, zu unserem eigensten Besitz. Schminke aber ist denjenigen das Maschinenzeitalter, bei denen der äußere Fortschritt nicht einem inneren, seelischen und ethischen, entspricht. Gewaltig ist unsere Zeit und voller Ideale, wie keine Periode der Weltgeschichte. Vorbereitung schien der Idealismus, die Aufopferungsfähigkeit und das Einsetzen des ganzen Lebens für einen

großen Gedanken von jenen zu ſein, die ihr Leben zerbrechlichen Apparaten anvertrauten – für einen Sonnenflug, den ewigen Traum des Menſchengeſchlechtes, während der Tod ſeine knöcherne Hand nach ihnen ausſtreckte. Gewaltige Ideale lebten und wirkten ſtets im deutſchen Volk, und Leben und Tod verſanken vor ihnen.

Eucken hat die weltgeſchichtliche Bedeutung des deutſchen Geiſtes dargelegt. Aus dem Volke der Denker und Dichter, ſagt er, iſt ein Volk der Techniker geworden. Die Wandlung iſt im 19. Jahrhundert entſtanden durch den Zuſammenbruch bei Jena und Auerſtädt, der die Erfahrung brachte, daß aller Glanz von Kunſt und Wiſſenſchaft ein Volk nicht vor nationaler Erniedrigung bewahren kann. Aus der unſichtbaren Welt wandten wir uns zur ſichtbaren. Auf Goethe, Hegel und Schleiermacher folgten Liebig und Humboldt, folgten die Eiſenbahnen, der Zollverein. Ein neues Deutſchland entſtand. Doch der alte Grundzug des deutſchen Geiſtes iſt geblieben: ſeine Größe, Wahrhaftigkeit, Treue, Urſprünglichkeit und Freiheit, die die eigentliche Seele der Welt ausmachen. Wir haben nur einen Grundzug deutſchen Weſens neu ergriffen und ausgebildet. Wenn wir in unſerem Weſen die Goethe-Zeit und die neue Zeit zu vereinen wiſſen, ſo zeigt das nur, daß wir von innen heraus ſchaffen, daß wir zugleich ein Volk des Seelenlebens ſind, der Innerlichkeit, des Schaffens aus innerer Notwendigkeit. Auch das ſehen wir in der Geſchichte beſtätigt, in der Religion, in der Kunſt, in der Religionsphiloſophie, in der Erziehung, der Muſik, der Lyrik. Überall ein Sehen und Fühlen der Welt von innen heraus. So faßt das deutſche Volk zwei Bewegungen in ſich: das Streben nach einer Arbeitskultur im Ergreifen der ſichtbaren Welt, und dann: ein Zurückziehen in das Innere der Seele, ein Walten, Weben und Schaffen aus den Gründen, eine Seelenkultur.

Iſt das aber nicht ein Widerſpruch? Nein. Beide Seiten erſt geben unſerem Leben eine einzigartige Größe. Und dieſe hebt ſich ſelbſt über die griechiſche Welt empor.

Ernſt und wahr und heiß ringt das deutſche Volk auch um die großen Probleme, die den neuen Lebensbedingungen und Ausſichten der neuen Zeit erwachſen. Immer mehr löſt ſich das Volk von der Überlieferung in jeder Hinſicht, immer mehr kommt es ihm zum Bewußtſein, daß es an der Zeit ſei, ſich auch eine neue innere Welt zu erringen, nachdem eine äußere neue erſtanden war, und weiterzubauen auf dem gewaltigen Boden, den unſere Väter legten. Die Löſung dieſer Aufgabe wird zur Pflicht, ſollte dieſes Zeitalter des Eiſens wirklich den Beginn einer neuen Kulturepoche, nämlich einer deutſchen, bedeuten; denn eine wirkliche Kultur kann nur aus dem Zuſammenſchluß großer äußerer und innerer, techniſcher, wirtſchaftlicher und geiſtiger Errungenſchaften entſtehen. Während ſich unſere Gegner die rein äußerlichen Ergebniſſe dieſer Kultur, die Bequemlichkeit der Technik, zunutze machten und dadurch allmählich verweichlichen und degenerieren, erſtarkt allein das deutſche Volk, weil es die Kraft beſitzt, der ungeheuren äußeren, techniſchen Entwicklung eine hohe innere, geiſtige folgen zu laſſen. So erwächſt Deutſchland die rieſenhafte und unendlich ſchwere Aufgabe, Kulturträger dieſer neuen Zeit zu ſein, ſo muß es jene Kultur mit ſeinem eigenen Blut erkämpfen. Das deutſche Volk muß die Kraft zur Erfüllung dieſer Aufgabe, iſt ſie auch noch ſo groß, beſitzen!

„Jedes Volk hat ſeinen Tag in der Geſchichte, doch der Tag des Deutſchen iſt die Ernte der ganzen Zeit.“ Schiller war der Seher. Und uns iſt es vergönnt, die Morgenfrühe der Zeitenwende in Ehrfurcht zu grüßen.

Erstes Kapitel
Die germanische Dichtung

Seit drei Jahrhunderten strebt eine Dichtung empor, die sich aus dem germanischen Wesen ursprünglich entwickelt und als Ausdruck dieses Wesens abseits alles Romanischen in neue, lichtere Höhen führt. Mit dem Beginn der Neuzeit entsteht sie und wird seit ihren Anfängen zum eigentlichen Träger des besonderen neuzeitlichen Geistes- und Gefühlslebens und der Veränderungen in den Weltanschauungen dieser Jahrhunderte. Doch schwere Kämpfe harren ihrer. So machtvoll sich diese germanische Dichtung auch entfaltet, so wundersam auch die Blüten sind, die ihr entsprießen, so ist das junge Leben doch zu zart und unentwickelt, zu wenig widerstandsfähig, um sich, ein Fremdling in der großen romanischen Welt, sogleich behaupten zu können. Unbehindert gelangt der romanische Geist zur unumschränkten Herrschaft und macht sich sogar zum Herren der neuen germanischen Dichtung: sie muß seiner Gewalt folgen, die sie in ihre eigenen Bahnen zwang, und damit ihr ureigenstes Wesen aufgeben.

Julius Hart hat dargelegt, wie diese germanische Dichtung im England des elisabethanischen Zeitalters geboren wird. Shakespeare ist, sagt er, ihr erster Verkünder. Schon hier erweist sie sich als der künstlerische Ausdruck für den Geist und das Wesen der modernen Weltanschauung, wie sie Francis Bacon begründet. Denn undenkbar ist das Shakespeare-Drama ohne den Geist, mit dem Bacon die Welt ganz neu erfaßt und auch seine Mitwelt neu sehen lehrt. Dem ganzen Jahrhundert bringt Bacons Werk Erlösung, dessen innerstes Wesen darin besteht, eine Weltanschauung der Natur an die

Stelle der Weltanschauung der Vernunft zu setzen. So weicht denn auch Shakespeares Naturpoesie, der Beginn jener neuen germanischen Dichtung, vom ersten Augenblick an von der Vernunftkunst der antiken Welt und der romanischen Völker ab. Im Kleinen wie im Großen, im Unbedeutenden wie im Wesentlichen, im Äußeren wie im Inneren steht diese Naturdichtung zu ihr im schärfsten Gegensatz. Und seitdem ringt die germanische Naturdichtung mit romanischer Verstandesdichtung. Beide kämpfen umeinander – immer heftiger und erbitterter. Denn es scheint gewiß: je weiter die Weltgeschichte vorwärts schreitet, je näher die Menschheit in faustischem Streben ihrer ewigen Bestimmung kommt, desto mehr wird jenes Ringen zu einem Todeskampf zwischen der romanischen und der germanischen Kultur, zwischen dem alten romanischen und dem jungen germanischen Geist.

Doch auch nach Shakespeare vermag die germanische Dichtung noch nicht, sich zu behaupten. Sie geht unter in der Herrschaft des französischen Klassizismus und im Zeitalter des alleinseligmachenden Verstandes. In französischem Geist lebt das ganze Europa, das Herz der Welt. Dann aber ringt sich die germanische Dichtung in Deutschland wieder aus der französischen Kultur zu eigenem Leben empor. Herder ist zunächst ihr Sprecher und Vorkämpfer, der ihr den Weg zur Heimat schafft. Shakespeare steht auf. Im Lande seines Geistes erwacht er wieder und wird zur Sonne des neuen Tages. Und diese Sonne spendet ihm Leben und erfüllt ihn mit Liebe. Sie strahlt über der Zeit des jungen Goethe, über derjenigen des Sturm und Drang und durchdringt sie im Innersten. Wieder wird die ewige Sehnsucht der germanischen Seele nach Natur und Wahrheit lebendig.

Aber zur Erfüllung gelangt auch jetzt nicht diese Sehnsucht. So hoffnungsvoll hat noch nie die Sonne einem Tag geleuch-

tet, so verheißungsvoll war seitdem nie mehr die Saat, der sie Kraft gab. Darin liegt die Tragik in der Entwicklung unserer Literatur: gerade zu der Zeit, da der deutschen Dichtung ihre größten Persönlichkeiten geboren werden, Dichter, die am meisten von allen zur Erfüllung dieser ewigen Sehnsucht berufen gewesen wären, gerade in dem Augenblick, in dem diese Erfüllung, zwar noch unklar, doch sichtbar in Erscheinung tritt und das deutsche Volk grüßt, gerade da bricht wieder der romanische Geist hervor und schlägt das kaum den Banden entronnene Wesen in Fesseln: Weimar kehrt reuevoll zu den antiken und romanischen Idealen zurück. Ist jenes Mißtrauen berechtigt, das die noch spärlichen Erfolge dieser Dichtung mit der reichen antiken Welt des romanischen Geistes vergleicht? – Darf man angesichts romanischer Übermacht an germanische Unkraft glauben? Das Schlimmste lag darin, daß die größten deutschen Dichter den Glauben an jene germanische Dichtung verloren, die durch Shakespeare entstand und die, so oft sie sich seither hervorwagte, unter romanische Herrschaft kam.

Die deutschen Romantiker schöpfen anfangs ebenfalls aus dem schier unerschöpflichen Born deutschen Geistes- und Gemütslebens. Volkslieder und -märchen, Sagen werden zum Inhalt ihrer Kunst. Ihr reines und echtes Gefühl ist ein Zeuge des wahrhaft germanischen Schaffens von innen heraus. Bald tritt jedoch die junge romantische Dichtung wieder mit anderen Welten in Berührung, durch deren Mannigfaltigkeit, durch das Glänzende und Schaurige, das Prunkhafte und Geheimnisvolle, durch „fremdländischer Blumen bestrickenden Duft" sie in ihr Reich verlockt werden. Italienische und spanische, indische und persische Elemente, fremde Bestandteile in Inhalt und Ausdruck bringen in die deutsche Romantik. Damit wird diese reine, einfache und gradlinige deutsche Kunst zum verworrenen Eklektizismus. Sowohl bei den Wei-

marer Dichtern wie bei den Romantikern gingen die Anfänge der germanischen Dichtung in wesensfremden Stoffen, Gefühlen und Anschauungen, in undeutschen Formen unter. Ein Fehler, dessen Schaden sich durch ein Jahrhundert deutschen Geisteslebens bis auf unsere Tage wälzt, ein Fehler, an dem wir noch zu tragen haben und der das deutsche Volk von Großem abgehalten hat. Nur wenige Dichter waren nach den Romantikern Hüter und Bewahrer deutscher Eigenartskunst, und die Bahnen, in denen sie unbeirrt wandelten, schienen Sonderlingswege zu sein: Kleist, Hebbel, Grabbe, Ludwig, Büchner.

Dann nimmt in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die alte deutsche Sehnsucht nach einer rein germanischen Dichtung abermals Form an. Der Geist des Sturm und Drang, der sich in dem jungen Goethe und Herder verkörperte, wird wieder in der jüngstdeutschen Bewegung lebendig. Wiederum strebt die Dichtung, trunken von Begeisterung und dem Gefühl neuen Lebens, machtvoll nach einer deutschen Form und einem deutschen Inhalt. Und wiederum erleben wir das alte Schauspiel: So verheißungsvoll und kraftvoll die Bewegung auch war, so versandete sie doch in romanischem Geist. Zwar gelang es ihr, die gehaltlose geistige Franzosenherrschaft in der Mode- und Tagesliteratur zu beseitigen, doch das Ideal einer neuen Dichtung voll reinem und eigenem deutschen Geist vermochte das junge Geschlecht nicht zu verwirklichen. Die Gründe dafür kann man jetzt wohl noch nicht endgültig festlegen. Fehlten die großen Persönlichkeiten? Genug, der Kampf der „Alten und Jungen" stürzte allerdings das Drama der Augier, Sardou, Dumas und ihrer deutschen – oder vielmehr undeutschen! – Nachahmer und schuf den naturalistischen Stil, die Grundlage künftiger Dichtung. Aber nur allzubald löst wieder der romanische Geist die Bewegung ab. Die Kunst der Dekadenze, das unheilvolle L'art pour l'art,

der fruchtlos blasse Ästhetizismus regiert die Zeit, und nur vereinzelt tun sich andere Dichterpersönlichkeiten kund, die, anknüpfend an die Ergebnisse jener Jüngsten, sich darüber hinaus entwickeln und eigene Wege wandeln. Zum erstenmal jedoch weist der romanische Geist in der Dichtung, mag er auch die Stunde beherrschen, untrügliche Zeichen des Verfalls und Niedergangs auf. Durch die weichliche und süßliche Atmosphäre der Auflösung und Zersetzung lateinischer Kultur betäubt, wiegt man sich in schlaffen Träumereien und berauscht sich.

Doch das deutsche Volk erstarkt und nimmt seinen steilen Aufstieg zur Höhe. Vor ihm liegt die Zukunft. Bald kann romanischer Geist über den germanischen keine Macht mehr haben. Die Überwindung romanischer Kultur naht.

Die große Bewegung des jüngsten Deutschland entsprang im Innersten dem deutschen Bewußtsein, das das neue Reich geweckt, und der nationalen Begeisterung, die der Krieg von 1870 entfacht hatte. Jetzt lebt das gleiche Bewußtsein, glüht die gleiche Begeisterung im deutschen Volk, jetzt leuchtet wie nie zuvor der deutsche Geist. Der Weltkrieg hat das Wunder vollbracht. Und wieder wird im Volk die ewige Sehnsucht laut nach einer neuen deutschen Dichtung auf rassereiner Grundlage. Wir alle glauben es fest: jetzt wird der absterbende romanische Geist nie mehr den aufstrebenden germanischen in Fesseln schlagen können, wie es uns schier undenkbar ist, daß deutsches Wesen von Romanen und Slawen unterjocht werden kann. Darauf vertrauen wir so inbrünstig wie auf ein Evangelium. Bald ist die Bahn frei für eine neue deutsche Dichtung. Unsere Arbeit muß beginnen. „Die lateinische Rasse ist verbraucht", sagte schon Bismarck. „Sie hat große Dinge ausgeführt, aber heute ist ihre Bestimmung erfüllt; sie ist dazu berufen, abzunehmen und möglicherweise schließlich ganz zu

verſchwinden - als Geſamtheit wenigſtens ... Die germaniſche Raſſe iſt jung, kräftig, ebenſo voller Tugenden und Unternehmungsgeiſt, wie ſie es ehemals war. Den nordiſchen Völkern gehört die Zukunft, und ſie treten nur in die ruhmvolle Rolle ein, welche ſie für das Wohl der Menſchheit auszufüllen beſtimmt ſind."

Zweites Kapitel
Die große Wende

Hand in Hand mit dem Streben nach einer raſſereinen deutſchen Dichtung in Form und Inhalt ging ſeit langem das Streben nach einer zeitgemäßen Dichtung, nach einer Wortkunſt, die der künſtleriſche Ausdruck des Maſchinenzeitalters, ja des Motorenzeitalters mit ſeinen neuen Lebensbedingungen, Anſchauungen und Gefühlen iſt. Liegen die Anfänge einer neuen germaniſchen Dichtung drei Jahrhunderte zurück, ſo ſind die Beſtrebungen nach einer zeitgemäßen Dichtung drei Jahrzehnte alt.

Im Auguſt 1914 - da kam über Nacht der Erlöſer und Befreier. Er war nicht der große Dichter, den die Sehnſucht des Volkes ſehen mochte ... Ein dreieiniges Unweſen war es, mit Schlangen in den Haaren, mit wilden Augen und leidenſchaftentſtellten Zügen. Brandfackeln in den Händen, jagte es auf Feuerrappen durch die Lüfte, während das friedliche Land unter ihnen zerbarſt und aus Kunſtwerken gierige Flammen aufpraſſelten ... Hunger, Verzweiflung, Tod waren in ihm vereinigt - es war die Geſtalt aus Böcklins grauſig wahrem Gemälde: „Der Krieg."

Die Erlöſung und Befreiung des deutſchen Geiſtes iſt aber nur erklärlich aus der tiefen Wandlung des Volkes auf allen

Gebieten. Von Grund aus ſchuf Deutſchlands Erwachen unſere Dichtung um, und nur dann, wenn man in den Sinn der Ereigniſſe dringt, kann man dieſe jähe Entwicklung erfaſſen. In der Dichtung ſpiegelt ſich am reinſten und umfaſſendſten das Geiſtesleben eines Volkes. Groß war das deutſche Volk über Nacht geworden.

Mit eherner Wucht packte das Volk die Gewalt des Schickſals, das, überragend den einzelnen Menſchen, zum Völkerſchickſal wurde. Eine heilige Flamme erwachte in uns und verſchlang jene innere Überlegenheit, die uns gelehrt hatte, mit kaltem, weiſem Lächeln um den Mund Leben und Schickſal zu betrachten, fremd tiefer Anteilnahme. Verſtummen ließ die Flamme auch das weiſe Lächeln um den Mund, mit dem wir „Kulturträger" uns ſo weiſe erſchienen waren. Ungewohnte oder gar fremde Gefühle durchdrangen uns. Das Feuer läuterte und heiligte das deutſche Volk, es ſchuf in ihm neues Leben. Zum zweitenmal wurden wir geboren. Begeiſterung läuterte uns. Ein Strom, der lange zurückgehalten war, wuchs mit wild jauchzendem Brauſen und Strudeln an und riß alles Kleinliche mit ſich fort. Jäh entſtand ein Sturm, der alles Undeutſche hinwegfegte. Hell loderten die Flammen der Begeiſterung und reinigten, angefacht von dem plötzlich erwachten Bewußtſein wahren Deutſchtums. Empörung gegen ſeine Feinde flackerte auf - alles Fühlen und Denken des Volks floß zuſammen in dieſe heilige Flamme, aus den Millionen Seelen des Volks wurde eine einzige, rieſengroße Kampfſeele. „Immer und notwendig", ſagt Fichte, „ſiegt die Begeiſterung über den, der nicht begeiſtert iſt. Nicht die Gewalt der Arme noch die Tüchtigkeit der Waffen, ſondern die Kraft des Gemüts iſt es, welche Siege erkämpft."

Lange genug hatte der Deutſche geliebt, doch jetzt wandelte ſich ſeine Liebe in Zorn und Empörung, ja, in Haß. Alle Ge-

fühle, die sonst ruhig und still dahinlebten im gleichmäßigen Strom alltäglicher Pflichterfüllung, waren aufgepeitscht und brandeten unbezähmbar. Wer bei einer Niedertracht, sagte jemand, nicht kochenden Zorn empfindet, muß selbst niederträchtig sein. So wandten sich all die wild aufbrausenden Gefühle gegen England, von dem Flaischlen sagte, es kämpfe nicht für ein Rassenideal, sondern für ein Kassenideal. Und gesteigert wurden die Empfindungen noch durch den Haß der ganzen Welt gegen deutsches Wesen, jenes psychologische Rätsel, das die einstige Geschichtsschreibung noch beschäftigen wird.

Es entsprach der Tiefe deutschen Wesens, der Innerlichkeit des deutschen Gemüts, daß diese übermächtigen Gefühle in Gesang ausströmten. Er war ein Ausdruck des reichbewegten Lebens, der chaotischen Mächte in der Seele und bändigte sie zugleich durch Rhythmus. Bei Kriegsausbruch sang ein junger Künstler auf dem Berliner Schloßplatz inmitten ergriffener Massen: „Wir treten zum Beten vor Gott den Gerechten." Hunderttausende entblößten die Häupter und sangen aus übervollem Herzen mit. Und als die Kriegserklärung an Rußland bekanntgegeben wurde, sang die Volksmasse: „Nun danket alle Gott." Wen ergriff es nicht auf das tiefste, der diesen Ausdruck elementarer Gefühle am Wendepunkt des deutschen Geschickes in seiner Beherrschung, ja Verklärung erleben durfte? Wieder, seit einem Jahrhundert zum erstenmal, entstanden Arndts Worte zum Leben: „Ein Volk zu sein, ein Gefühl zu haben für eine Sache, das ist die Religion unserer Zeit: Durch diesen Glauben müßt ihr einträchtig und stark sein, durch diesen den Teufel und die Hölle überwinden... Unser größtes Vaterland ist Himmel und Erde, unser großes Europa, unser kleines Deutschland. Wer sein kleines nicht liebt und verteidigt, ist des großen nicht wert."

Deutſcher Kultur und deutſchem Weſen gilt der Krieg, dem deutſchen Gedanken, der deutſchen Weltanſchauung. Es iſt ein Kampf, der geiſtige Grundlagen hat. Freiheit und Kultur heißt unſer heiliger Beſitz, den wir ſchützen wollen, und für den wir freudig unſer Blut hingeben. Freiheit verteidigen wir gegen Machtgelüſte, und Kultur gegen Eroberungsgier. Wie alles, was wir tun und denken, kommt dieſer Kampf aus unſerem Inneren, wir, ein Volk der Dichter und Denker, das Bismarck und das Zeitalter des Eiſens zum realen Leben erweckt haben. Dieſes Bewußtſein erfüllt ganz unſere Seelen mit heiliger Weihe und leitet unſer Handeln. So paßt den Landſturmmann mit dem Zeichen des Kreuzes auf der Mütze, jene Geſtalt, in der die Freiheitskriege wieder aufleben, ſo recht zu unſerem Kampf. Das Zeichen des Kreuzes iſt das Symbol jedes deutſchen Kampfes. Nur Männern, die dieſes Sinnbild tragen, ſoll es vergönnt ſein, für die deutſche Sache zu ſtreiten, für ſie zu ſterben*. Wäre es denn denkbar, Schwarze für uns kämpfen zu laſſen, wie ſie unſere Feinde gegen uns in den Krieg ſchicken? Welchen Deutſchen würde das nicht in Empörung bringen, wer würde es nicht als eine Entweihung ſeines Volkstums anſehen?

Das ganze Volk wuchs zum Helden. Die Seele fand ſich zur Seele, der Menſch zum Menſchen. Wußten wir früher, was wir ſind, was wir waren? Deutſches Volksbewußtſein hat ſich jetzt offenbart. Jeder im Volk fühlte ſein Daſein geweiht und gehoben.

Wir haben geſehen, wie ein Volk aufſtand, wie die urmächtigen Gefühle zum Geiſt der Pflicht veredelt wurden, den nicht kalter Verſtand, ſondern lodernde Begeiſterung gebar. Wir

* Anmerkung der Neuausgabe 1934: Lebt in dieſen Worten, die ohne eine einzige Silbe Änderung vor genau zwanzig Jahren niedergeſchrieben wurden, eine Vorahnung des Sonnenſymbols des Hakenkreuzes?

haben geſehen, wie deutſche Kraft erwachte und wuchs, wie das Volk ſingend und lachend dem Tode entgegenzog für ſeine ewigen großen Gedanken. Das war ein wunderſames, ein heiliges Erlebnis, das Schauer der Ehrfurcht in uns auslöſte, und das ganz in uns aufzunehmen ehrlichen Ringens und der Zeit bedarf, bis die Sonne über einem jungen Tag aufgeht. Vorbereitung nur ſchien alles zu ſein. „Die Lüge ſiegt. Und langſam gewinnt das Große Macht über uns. Das Große, das Wollen heißt und Wahrheit iſt, und das den Tod beſiegt, weil es das Leben verachtet.“ Jedes laute Weſen ſtörte uns bei dieſer Innenarbeit und inbrünſtigen Andacht. Ruhe überkam alle urmächtigen Gefühle und Leidenſchaften des Volkes. Jetzt vereinigten ſich alle zu einem gewaltigen Strom deutſchen Willens, der ſeinem Ziel, dem neuen Reich, zuſtrebte, das, wie wir alle ins Innerſte fühlten, einſt kommen mußte, gleichviel, ob früher oder ſpäter. In dieſem Strom ein Tropfen zu ſein, ſich ihm ganz hinzugeben und in ihm aufzugehen, auf Eigenleben und Eigenglück zu verzichten, das war unſer tiefes Glück und der Sinn der Zeit. Jahns Ausſpruch lernten wir verſtehen: „Not, Furcht und Plage wecken das ſchlummernde Volkstum zum Einmut. Sein Heldentum vollendet Rieſenwerke und vollbringt Rieſendinge. Eine neue Wunderwelt ſcheint dann plötzlich geſchaffen.“

„Dieſer wunderbare Geiſt“, ſagte der Reichskanzler in der zweiten Kriegsſitzung des Reichstags am 2. Dezember 1914, „der die Herzen Deutſchlands durchglüht in ſeltener Einigkeit, muß und wird ſiegen. Wenn ein ruhmvoller, ein glücklicher Frieden erkämpft ſein wird, dann wollen wir dieſen Geiſt hochhalten als das heiligſte Vermächtnis aus dieſer furchtbar ernſten und großen Zeit. Wie vor einer Zaubergewalt ſind die Schranken niedergeſunken, die eine öde und dumpfe Zeitlang die Glieder des Volkes trennten, die wir gegeneinander auf-

gerichtet hatten in Mißverstand, in Mißgunst und in Mißtrauen. Es ist wie eine Erhebung und Beglückung, daß einmal dieser ganze Wust des Unrats weggefegt worden ist, daß nur noch der Mann gilt, einer dem anderen gleich, einer dem anderen die Hand reichend für ein einiges, für ein heiliges Ziel."

Das Volk wurde wieder eine große, feste Gemeinde, eine heilige Gemeinschaft. Der einzelne hat keinen persönlichen Haß, keine persönliche Liebe. Das eigene Leben gilt nichts, das des Volkes alles. Der einzelne im Volk haßt nicht den einzelnen im Feindvolk, und doch ist er ein erbitterter Feind seiner Feinde und bleibt ein Kulturmensch. Diese Kriegsfeindschaft eines Volkes gegen ein anderes hat Carl Hauptmann ein Mysterium genannt. Das Unbegreifliche daran ist, sagt er, daß der einzelne sein besonderes Leben und Fühlen, Wollen und Tun abgelegt hat. Zu einem rein allgemeinen Wesen wird er, zu einem willenlosen, aber triebsicher dienenden Glied seiner Volksgemeinschaft. In Millionen ist ein unwiderstehlicher Urtrieb des Blutes aufgewacht. Das Gefühl einer allgemeinen Volksbedrohung gewinnt Leben. Deutungs- und ideenlos ist zunächst dieser überwältigende Trieb. Geheimnisvoll liegt er im Blut und ist der mächtigste Urtrieb des Menschen, ein Fels, auf dem je Staaten gebaut und menschliche Kulturen errichtet wurden. Er ist die Grundlage und der Ausgangspunkt all der großen Gefühle und Taten des Volkes, die wir erstaunend und bewundernd erleben durften. So stürmen auch Millionen von uns mit gezücktem Bajonett begeistert in den Kampf, um die Feinde zu vernichten, so ist jeder von uns, der Waffen in der Hand fühlt, in der übermenschlichen Lage, kalt das Eisen in den Leib des Mitmenschen zu stoßen ohne jede private Feindmotive.

Groß war die deutsche Zeit, und ein würdiges Geschlecht hat sie gefunden. Der alte Historiker Lenz bekannte: „Beschämt

faſt ſtehen wir Alten, die wir 1870 erlebt haben, vor dieſem nie geſehenen Glühen und Leuchten des deutſchen Geiſtes." Das Ereignis beherrſchte das Leben aller. So gewaltig war es, daß jeder eine andere Formel für den Sinn des Kampfes fand. Dennoch vermochte jeder nur teilweiſe das Ungeheure auszudrücken, wie auch Gott für jeden etwas anderes iſt und ihn doch niemand zu erfaſſen vermag. Beiſpielsweiſe bedeutete der Weltkrieg für Eucken einen Kampf „der aſiatiſchen Maſſe gegen die europäiſche Individualität". Traub meinte: „Es handelt ſich um die Auseinanderſetzung der Geiſter auf der Erdkugel." Und Flaiſchlen ſagte: „Für uns iſt es ein Weltanſchauungskrieg, ein Kulturkrieg, ein Krieg, in dem es ſich für uns um ganz andere Dinge handelt als für alle unſere Gegner."

Wie all dieſes unendlich reiche neue Leben eine umwandelnde und grundlegende Wirkung auf das deutſche Wort von dem amtlich-ſachlichen Bericht einer Militärbehörde bis zu der Schöpfung eines Dichters hatte, erkennt man an allen Kundgebungen der Zeit. Sie laſſen die Ausſichten der deutſchen Dichtung ahnen. Das Wort wurde zum Ausdruck der Lebensfülle, die den Menſchen dieſer großen Zeit im Innerſten bewegte. Vaterländiſche Worte wieſen früher nicht immer den Ton echten Erlebens auf, ſondern den trockenen der Überlieferung. Jetzt gewannen ſie neue Bedeutung, neuen Inhalt und damit einen neuen Klang. Wie das Wort „Krieg" von einem blaſſen Begriff, einer trockenen Theorie zu dem Ausdruck einer Tatſache wurde, ſo wurde jetzt das wahre Wort aus dem wahren Gefühl geboren. Die alten Begriffe Nation, Vaterland, Aufopferung, Pflichterfüllung, Treue, Heldentum, Tapferkeit, dieſe Worte, die gar manchen eben „Worte" ohne Inhalt geweſen waren, lernten wir in ihrer Erhabenheit und Unmittelbarkeit kennen. Das deutſche Wort erſtand zum

deutschen Geist. „Leben ist das Geheimnis jedes echten Wortes, große lebendige Worte aber sind das stolzeste Glück einer Zeit.“ Aber alle Worte klangen jetzt auch viel einfacher, ungeschmückter, natürlicher, ihnen fehlte jedes laute Wesen, jede Pose, die wir früher oft mit Heldentum verwechselt hatten. Jetzt vereinigte sich im deutschen Wort lodernde Begeisterung mit trockener Sachlichkeit zu eisenfester Entschlossenheit.

Gleich dem deutschen Wort erlebt der Brief eine Wiedergeburt. Neue Bedeutung und neuen Wert gewinnt er. Nicht allein die Übermittlung persönlicher Nachrichten über das eigene Wohl und Wehe enthält er jetzt, sondern vor allen Dingen Darstellungen großer Ereignisse und tiefer Erlebnisse. Die gute alte Zeit mit ihrem wichtigtuerischen, kunstgerechten Briefkult lebt wieder auf im Ringen einer Welt... Was liegt alles in dem Wort „Feldpostbrief“! Farben- und gefühlslebendige Schilderungen des gigantischen Lebenskampfes, Darstellungen, aus denen uns die Heiligkeit des Kampfes berührt – nein, noch mehr: die wunderbare Gefühlswelt des deutschen Volkes. Zu Dichtern werden da die einfachsten Männer, einen Ausdruck vermögen sie ihrem Erleben zu geben, wie es keinem wirklichen Dichter in schlichterer Wahrhaftigkeit gelingt. Auch keine Dichtung kann herrlicher die Tiefen deutschen Gemüts offenbaren, die Gewalt und Größe machtvoller, elementarer oder zarter Empfindungen. Wie ein Wunder wirken die Feldpostbriefe, wenn man sieht, wie mit ungelenker Hand und unorthographischer Schreibweise tiefe Erlebnisse dichterisch gestaltet sind. Hier offenbart sich der Geist des Heeres, der ein Zeuge deutscher Seelenkultur und ein Bürge für den Sieg und die Wiedergeburt ist. Persönlichkeit und Lebensfülle sprechen aus diesen ewigen Dokumenten der Volksgefühle und Volkssehnsucht, der Völkertaten und des Völker-

ringens. Der Geist der Zeit tritt in Erscheinung. Die Einzelpersönlichkeit, mag sie auch Heldentaten vollbracht haben, tritt bescheiden zurück. Ein lebendiger Ausschnitt des grandiosen Ringens ist jeder Brief, und eine Reihe von ihnen ergibt ein Gemälde übermenschlicher Größe. An ihnen sieht man am deutlichsten, wie die Zeit ein ganzes Volk, das um sein Leben kämpft, zu Dichtern weiht.

„Man kann", sagte jemand, „den Dichtern der Feldpostbriefe 1914 nur einen Stilisten als Ahnherrn hinstellen: Heinrich von Kleist. In seinen kleinen Schriften, Anekdoten, Aufsätzen, Briefen - da lebt die gleiche Kraft aus Blut und Eisen, aus seelischem Gold. Aber ein ehrlicher Literarhistoriker scheitert an seinem Fund, sobald er ihn gemacht hat. Er zwingt ihm nicht die Feder, sondern das Gewehr in die Hand. Er schmeißt sämtliche Vergleichungsforschungen an die Wand und stürmt zu denen, die ihm als Menschen dieser Zeit den Kleist beschworen haben."

So sind durch Deutschlands Erwachen die Grundlagen für einen neuen und großen deutschen Geist entstanden und für seine Form, die deutsche Dichtung.

Drittes Kapitel

Wandlung und Befreiung

Das Leben hatte einen gewaltigen Inhalt bekommen, der die Erfüllung unseres Zeitalters der Maschinen verheißt und die Morgenröte einer deutschen Zeit erblicken läßt. Unserem Tag hat jetzt das deutsche Volk einen tiefen Gehalt gegeben, der dem Vorwärts ein Aufwärts entgegensetzt. Nur den Deutschen gelang es jetzt, sich des inneren Gesichtes der Zeit bewußt zu werden.

Die erſte Wirkung des Krieges auf die Dichtung war eine jähe Wandlung, eine Forträumung all deſſen, was den Aufſtieg hindert. Alles Kleinliche, Dumpfe, Drückende und Aufgeblähte verſank vor der Sonne des Tages. Wer lächelt heute nicht mehr über überkluge Äſtheten, die man einſt ſo ernſt nahm! Die urwüchſige Lebenskraft der Deutſchen erwachte und reckte und dehnte ſich und riß alles mit ſich fort, was kleinlich und unwichtig war. Wo jetzt dennoch unwichtige, volksfremde Äſthetelei über Nichtigkeiten getrieben wurde, da erkannten wir ihre innere Leere und Hohlheit, und keine Macht mehr kann ſie fortan über uns haben. Wichtigere Dinge werden wir zu tun haben als auf das zu hören, was uns Nervöſe und Perverſe anvertrauen und es mit einem geheimnisvollen Schein unergründlicher Problematik umgeben. Jetzt wiſſen wir, daß nichts dahinter liegt. Jetzt wiſſen wir auch, daß die ungeſunde Erotik der modernen Dichtung dahin iſt, verblaßt von den großen nationalen Gefühlen.

Die Wandlung mancher blaſſen Äſtheten zu begeiſternden Dichtern der Tat und des Krieges wirkte jedoch etwas verdächtig. Für dieſe iſt wohl Julius Bab ein Typus. Geſtern noch volksfremd, „ſingt" er heute nur vom Volk ohne jenen gewaltigen Kampf, der allein dieſe Wandlung rechtfertigen kann. Von ſich reden machte er namentlich als Herausgeber einer Anthologie, in deren Vorwort er ausführt: „Es kommt auf die wenigen Gedichte an! Die habe ich aus der großen Maſſe zu ſammeln verſucht, deren menſchliche Eigenart und Stärke dem Sinn aller nicht nur ein Echo, ſondern eine Bereicherung, Führung, Mehrung gewährt... Die kleine Zahl dieſer Gedichte wird einmal – mehr als alle Weißbücher und Zeitungen – vor den Völkern zeugen für das, was die Deutſchen empfanden... Sie werden ſchon heute vielen eine Quelle

innerer Kräftigung und Klärung sein können." In einem Nachwort betont Bab noch einmal: „Freilich das viele, was (auch von sehr bekannten Namen) in Zeitungen gestanden hat, das ist hier nicht aus Unkenntnis vergessen, sondern aus Urteil weggelassen worden." Wie erstaunt man dann aber nach diesen hochtönenden Worten, wenn Bab zu den Dichtern gehört, die in dieser Anthologie am meisten vertreten sind!

Doch von solchen Ausnahmen abgesehen, schwand die Überhebung der eigenen Persönlichkeit, die Betrachtung des Ichs als Mittelpunkt des Weltgeschehens; das Bewußtsein des Volkstums trat an seine Stelle. Mußte der Dichter bisher aus seinem Inneren Schaffenswege suchen, nun entdeckte er plötzlich den Kern seines Wesens in dem deutschen Volksgeist, der jetzt äußerlich geeint war, wie er innerlich stets eine Einheit war. Und doch blieb jenes eigene Weltgefühl der modernen Lyrik, die Spiegelung des Alls im Ich, bestehen. Es gab keine Literaten mehr, sondern nur noch Dichter. Es ist unsere Zuversicht, daß das deutsche Volk nach dem Krieg die wahren Fortschritte und Errungenschaften der Kultur wieder aufnehmen wird, ja, daß diese durch die Ereignisse noch gefestigt werden, während es ihre Gefahren und Schattenseiten verlieren wird. Die Prüfungsstunde hat die deutsche Volkskraft erwiesen. Die Überkultur stirbt, die wahre besteht die Feuerprobe und wird gefestigt.

Die schwüle Luft hat sich jetzt geklärt. Einfache Tugenden herrschten, klar war das Leben geworden. War einst das Betrachten und Bezweifeln und Durchwenden des seelischen Erbes unserer Väter ein wichtiger Bestandteil der Dichtung, so daß ihr überhaupt schon der Name „Kehrseitendichtung, eine Dichtung der Ausnahmen von der Regel" zuteil wurde – jetzt kehrte sie gleich dem Volk zur Einfachheit und Bescheidenheit,

zu allen einfachen Tugenden der Väter und zu ihrer richtigen Bewertung aller Dinge zurück. „Eine Literatur zersplitterten und zerfahrenen Geisteslebens", charakterisierte Julius Hart jede Dichtung vor dem Krieg, „anarchisch-nihilistisch und konzentrationslos. Der Hysterien und kranken Nerven. Die mit ihren Senilitäten und ihrem Niedergangscharakter sich brüstete. Weibisch-verzärtelt und passiven Empfindens. Eine Kunst des Spieles und Scheines, eines überverfeinerten Luxus, eine Verspötterin und Verhöhnerin des Gefühls- und Ideallebens. Wirklichkeitsflüchtig." Jetzt aber klang Pathos durch die machtvollen Akkorde des Hohen Liedes deutscher Urgefühle. Ein neues Pathos war es, ein Ausdruck unserer Zeit von Blut und Eisen waren seine dröhnenden Formen. Schillers Pathos wurde zum Unterton für das der Zeit, eine Äußerungsform für die Gewalt und das Übermaß der Gefühle.

Von einer ähnlichen Wirkung auf die Ausdruckskunst hieß es in einem Zeitschriftenartikel wie folgt: „Die neue Bewegung in der Kunst entstand deswegen, weil das Gemälde, das Gedicht, das Drama nicht der Dinge Letztes brachte, sondern weil stets zwischen den Eindruck und die Wiedergabe, zurechtstutzend, das Denken und das im Atelier, in der Studierstube gelernte Können trat. Die Kunst war Vortrag einer Gesinnung, sie war nicht der einfache, fast kindliche Atemzug der reinen, ganz in Lust und Unlust eingetauchten Seele. So kam es, daß man in früheren Zeiten umhersuchte, zu den Primitiven ging, zu den Plastiken der Neger und dem Gekritzel der Hirtenvölker auf dem Schiefer ihrer Höhlen: hier, so schien es, war nichts, was die seelische Erregung abschnitt von ihrem Ergebnis, dem bildnerischen Können. Kurz: man suchte den Ausdruck. Die Seele sollte nicht im Verfasser bleiben und ihm bei der künstlerischen Arbeit gleichgültig zuschauen. Man suchte

Leidenschaft. Das Zeitalter vorher war zu klug gewesen. Nicht Nachbildung, nicht Eindruckswiedergabe, sondern Bekenntnis, Auswärtskehrung des Innersten war jetzt die Losung... Da kam der Krieg. Und auf einmal ward Wirklichkeit, was die Künstler und die Mystiker mit ganzer Kraft ersehnten. Die Seele zeigte sich. Ein Volk von 68 Millionen Köpfen war mit einem Schlag aus Körper, Kleidung, Besorgung des Alltags herausgefahren, um nichts zu sein als Flutung, Geistigkeit, Wollen, Entschlossenheit. Die Seelen bildeten einen einzigen riesigen Kontaktschluß; die okkulten Kräfte brausten und erquollen; die Widerstände verkohlten; der Geist, nicht umschrieben, nicht auf Formeln gebracht, nicht vermischt mit den Schlacken überflüssiger Erläuterung, offenbarte sich als ausgedrücktes, die Blicke entzündendes, ewiges Urelement..."

Wie vor einem Jahrhundert die deutsche Dichtung erst aus unfruchtbaren Stimmungen zur Tat geweckt werden mußte, so war das auch heute bei einem Dichterkreis der Fall, der aus gewiß hohen und edlen, wenn auch wirklichkeitsfremden Träumen hinabstieg zu dem Ernst des Tages: die Neuromantiker. Ihr Wort wandelte sich zur Tat. Wieder möchte ich zur lebendigen Erläuterung ein kleines persönliches Erlebnis erzählen. Ein Jahr vor dem Krieg schrieb ich eine kleine Streitschrift gegen die Neuromantik mit dem Untertitel „Ein Mahnruf an die Gegenwart". Ich versuchte darzulegen, wie verderblich die Neuromantik auf den Fortschritt des deutschen Volkes und die Entwicklung einer Dichtung wirkt, die sich ihrer Zeit und ihres Volkes bewußt war. Ich fühlte die Gefahr eines Versinkens in tatenlosen Träumereien angesichts einer größeren, immer drohender anwachsenden Gefahr, die ich in dumpfer Unbewußtheit empfand. Jetzt erkenne ich sie, die nun grause und erhebende Wirklichkeit geworden ist. Sie

war der Krieg, deſſen Schreckgeſpenſt Unzählige mit bangem Ahnen erfüllte. Doch jetzt ſehe ich auch ein, daß es töricht war, den Mahnruf ergehen zu laſſen, denn der deutſche Genius will es, daß ſein Volk ſtets bereit iſt, wenn die Stunde der Entſcheidung ſchlägt. Er verläßt uns nicht und ſchickt uns den Befreier, wenn Unterjochung droht, wie Hindenburg in tiefſter Not nach Oſtpreußen kam. Ich bekenne es: es war Kleinmut am deutſchen Volk geweſen.

Was viele damals erſehnten, hat die Zeit erfüllt, ſogar noch mehr, etwas, was ſie nie zu hoffen gewagt hatten: die innere Wandlung der Neuromantiker, die Überwindung der Dinge, nicht der Perſönlichkeiten. Von ihr zeugen zwei Kundgebungen. Friedrich Gundolf, der Literarhiſtoriker der Neuromantik, der noch ein Jahr zuvor eine Schrift für Stefan Georges Programm verfaßt hatte, bekennt jetzt: „Wo das Deutſchtum als Geiſt, als Seele in ſeinen reinſten Vertretern und als Volk geſprochen hat, da hat es ſtets ſein Ideal verkündet und verkörpert ... Deutſches Ideal unter allen Idealen in der Geſchichte war es, über dem Wert den Gewinn, über der Wahrheit die Wirkung, über dem Geiſt die Geſtalt, über dem ewigen Wort die zeitliche Tat zu vergeſſen – und heute, da die Notwehr dies Volk zur dringlichſten und ſtärkſten Tat zwingt, ſelbſt heute hat es noch ein Bedürfnis, nicht nur zu kämpfen, ſondern auch noch zu hören und zu ſagen, daß es mit Recht für die Wahrheit kämpft, nicht nur um ſein Daſein kämpft, ſondern für die Kultur ... Der deutſche Geiſt verlangt ſelbſt von der erfolgreichen Tat, daß ſie mit dem Gedanken beſteht, der vor ihr war und nach ihr ſein wird ... Das Jahr 1870 hat uns die Tat geſchenkt, aber den alten Zwieſpalt zwiſchen Wort und Tat nicht aufgehoben. Mit der Sehnſucht, daß dieſer Zwieſpalt für immer, nicht nur für heute und morgen ende, daß dieſer Traum von der Volks-

werdung des deutschen Geistes und der Geistwerdung des deutschen Volkes sich ganz erfülle, mit der Hoffnung auf einen unverlierbaren Sieg sind wir in den gegenwärtigen Kampf getreten."

Ein Wunder und köstliches Geschenk großer Zeit ist diese Wandlung Deutscher von der Neuromantik zu einem Erfassen und Durchdringen des Zeitgeistes und des Volkes. In einem anderen Dokument dieser Entwicklung deutschen Geistes erwidert ein Vasall des neuromantischen Papstes mit den langen Haaren, Karl Wolfskehl, auf Rollands Angriff: „Versuchen Sie, der Franzose, zu blicken in das Mysterium dieser Zeit. Wir, die geistigen Deutschen, haben ausnahmslos an diesem Krieg, diesem fürchterlichsten Krieg, teil mit Leib und mit Seele ... Nun sind wir alle eines Herzens mit unserem ganzen Volk entbrannt und entschlossen, aufs letzte gefaßt. Jeder weiß es, es geht um alles, es geht um das Göttliche im Menschen. Von nun seien unsere Taten unsere Worte."

Viertes Kapitel

Dichter der Zeit

Der Krieg beseitigte nicht nur, was in der Dichtung Irrtum und Dumpfheit war, sondern baute auch Neues auf. Das Innerste der Zeit wurde zu ihrem Inhalt. Die Anfänge und Grundlagen einer neuen Dichtung als umfassende Form deutschen Geistes wurden geschaffen. Deutschlands große Zeit hat sie befruchtet und Edles in sie gesenkt.

Ehe diese neue Dichtung wuchs, bewegte Gleichmaß die Massen, ein Gleichmaß, das erhabener klang als alle Choräle der Welt. Er war das höhere Schlagen erwachter Herzen,

die unſagbar Großes erfüllte, und ſprach aus den Truppen, die hinauszogen für unſere heilige Sache und bereit waren, jubelnd ihr Leben dahinzugeben... Gleichmaß aber iſt der Urkeim aller Dichtung. Wie war man früher oft leicht geneigt, jeden Rhythmus als etwas Veraltetes, Überliefertes abzulehnen! Jetzt lehrte uns die Zeit ſeine Naturnotwendigkeit. Jetzt erklangen und erbrauſten in Gleichmaß die Seelenſchwingen der Menſchen, da ſie heiliges Erleben durchſtrömte, wie Weltenkörper in Gleichmaß durch den endloſen Raum raſen in unermeßlichen Bahnen, wie in Gleichmaß die Zeiten wechſeln, wie in Gleichmaß nicht nur alles Lebendige wächſt, ſondern auch totes Kriſtall... Ein natürlicher Rhythmus entſtand, den keine Überlieferung kannte, und dieſer Rhythmus gebar eine neue Dichtung.

In den Seelen aller, die mitfühlten den Lebenskampf ihres Volkes, erklang dieſer Rhythmus, und vielen gab er jenen Schwung, der Geſänge auslöſt, und den Trieb, in Gedichten einen notwendigen Ausgleich für das Übermaß ihrer Gefühle zu ſuchen. Leuten, die früher nie daran gedacht hatten zu dichten, drängten ſich jetzt Verſe auf die Lippen. Die tiefe Aufwühlung aller Gefühle im Volk rief eine beiſpielloſe Maſſendichtung hervor. So ſchätzt man, daß im Auguſt 1914 täglich 50000 Gedichte entſtanden ſeien. Eine große Berliner Tageszeitung hat bekanntgegeben, daß ſie allein „täglich über 500 poetiſche Einſendungen erhalten habe". Dieſe Maſſendichtung iſt allerdings nur volkspſychologiſch von Bedeutung. Sie antwortet am beſten auf die Anſchuldigungen unſerer Feinde von unſerem „Barbarentum", denn „böſe Menſchen haben keine Lieder". Aus ihr ſpricht das unbedingte Gefühl unſeres Rechts, aber auch der feſten Zuverſicht auf unſere Kraft und den Sieg des Guten. Doch iſt ſie auch ein beredter Zeuge für die Zuſammengehörigkeit und einige Ge-

schlossenheit des deutschen Volkes, ein Zeuge für seine künstlerische Kultur in allen Schichten.

Der künstlerische Wert der Massendichtung war allerdings gering. Was selbst große Zeitungen veröffentlichten, war meist mehr als dilettantisch und beschränkte sich auf die überkommenen Schablonen „Krieg - Sieg, Not - Tod" usw. Und dabei hat man ausgerechnet, daß nur etwa ein Fünftel vom Hundert der entstandenen Gedichte zur Veröffentlichung gelangt sind. Wie muß erst der ungedruckte Teil aussehen! Und doch hatte dieses Aufgebot poetischer Massen einen Vorteil: war früher die Literatur eine Angelegenheit einzelner, so wuchs sie jetzt zur innersten Notwendigkeit des ganzen deutschen Volkes.

In dieser Dichtung herrschte fast allein die Lyrik; ihr Wesen wandelte sich jetzt. Während sonst Glück und Leid, Liebe und Natur, alle Stimmungen und Gefühle ihren Inhalt ausmachten, entstand jetzt eine Lyrik des Kampfes. Nur ein Kampf zweier Gegensätze gebiert Großes. Die Einigung des Volks hätte die Dichtung nie befruchten können, wenn sie nicht zur machtvolleren Entfaltung der ringenden Gegensätze beigetragen hätte. So werden diese gleich dem Kampf ins Grandiose gesteigert, so ist ihr künstlerischer Ausdruck die Lyrik des Kampfes.

In einigen stark ausgeprägten Dichterpersönlichkeiten, die hervorragen aus der Menge belangloser Vaterlandsdichter, spricht sich diese Lyrik als eine Kunst aus, die aus der Stunde der Not und des Jubels hinüberreicht in die Ewigkeit deutscher Gefühle. Ihr Wert besteht darin, daß sie zu einem ursprünglichen Zeugen gewaltiger Zeit wird. Kristallklar ist in ihr das Denken und Fühlen des deutschen Volkes an dem Wendepunkt seines Geschickes und Geisteslebens geformt.

An erster Stelle ist wohl Richard Dehmel zu nennen. In ihm hat der Krieg etwas zu lodernden Flammen angefacht, was jahrzehntelang den Grund seines Schaffens ausmachte: sein Volksgefühl. Die große Zeit hat es in dem Einundfünfzigjährigen zur Vollendung gereift. Seine einstige Ahnung wurde jetzt Wirklichkeit: „Als oberste Aufgabe der Menschheit wird auch dem Künstler ewig vorschweben die Erinnerung jenes geistigen Allgemeingefühls, das den vom Schicksal getriebenen Einzelmenschen über sein Schicksal erhaben macht, über inneres wie äußeres Schicksal." So wollte Dehmel stets „nur der berufenste Vormund des allgemeinen menschlichen Mitteilungsbedürfnisses" sein. „Als aus der Religion der Liebe ein Dogma der Knechtung geworden war", sagte er, „hat das Mönchslatein sich erfrecht, dem edlen alten Griechenwort λάος, das einst das Volk der freien Mannen bezeichnete, den Stempel des Profanum vulgus aufzudrücken." Doch erst 1914 vollbrachte das völlige Einswerden des Dichters mit seinem Volk. Erst jetzt erlebten wir deren glühendes Zusammenfließen, wenn wir ein in seiner schlichten Gewalt so eindrucksvolles Gedicht lesen wie „Die Meldung zum Landsturm", das „zum Andenken an die Gestellungstage im Mannheimer Rosengarten" geschrieben ist und zum Sinnbild der ewig großen Einigung aller Deutschen wird:

Riesensaal, wo sonst Konzerte schallen,
Heut braust Getümmel drin, wirr, beengt,
Schulter an Schulter, Kopf an Kopf gedrängt;
Herz, und hörst doch Harmonie ob allem?
In den hohen Bogenhallen
sind viel Jahreszahlen aufgehängt;
rasch das Vaterland vorm Feind zu schützen,
treten rings die Kriegsfreiwilligen an,
graue Herren, grüne Burschen, nur ran! ran! ran!
feierlich in Hüten, wild in Mützen,

aus Paläſten, Mietskaſernen, Kontors, Fabriken,
Villen, Vorſtadthütten, Spelunken, Budiken,
alle zum Landſturm drängen ſie an,
tauſend, abertauſend an, arm und reich;
jetzt am Opfertiſch ſind alle gleich,
jeder ein Mann!
Nach den Jahreszahlen der Geburt gereiht,
ſtehen wir da: Rubrik, nichts als Rubrik;
wann wird unſere Todesſtunde ſchallen?
Aber rieſenhaft mit Phönixkrallen
über unſeren Häuptern, ſchwurgeweiht,
ſchwebt Muſik:
Frag' nicht, wann! Was lebt, muß ſterben!
Saat iſt leben, gib's nur edel hin!
Was die Kinder Höchſtes erben,
iſt der Väter Heldenſinn!

„Volkesſtimme - Gottesſtimme" nannte Dehmel bezeichnenderweiſe das Flugblatt ſeiner Kriegsgedichte, das ins Volk bringen ſollte. Mit leidenſchaftlicher Inbrunſt richtet er ein „Lied an alle", in dem ſein religiöſes Pathos lichtvoller als je zum Ausdruck kommt:

Sei geſegnet, ernſte Stunde,
die uns endlich ſtählern eint;
Frieden war in aller Munde,
Argwohn lähmte Freund wie Feind —
jetzt kommt der Krieg,
der ehrliche Krieg!

Dumpfe Gier mit ſtumpfer Kralle
feilſchte um Genuß und Pracht;
jetzt auf einmal fühlen alle,
was uns einzig ſelig macht —
jetzt kommt die Not,
die heilige Not!

Feurig wird nun Klarheit ſchweben
über Staub und Pulverdampf;
nicht ums Leben, nicht ums Leben

führt der Menſch den Lebenskampf —
ſtets kommt der Tod,
der göttliche Tod!

Gläubig greifen wir zur Wehre
für den Geiſt in unſerm Blut;
Volk, tritt ein für deine Ehre,
Menſch, dein Glück heißt Opfermut —
dann kommt der Sieg,
der herrliche Sieg!

Am tiefſten packte aber der Krieg einen anderen Kern Dehmelſcher Dichtung, die Erlöſung und Befreiung der Seele „von dumpfer Sucht zu lichter Glut", wie er einſt ſchrieb: „Was den Menſchen entzückt, entſetzt, empört, das erlöſt ihn, weil's ihn außer ſich bringt, weil's ihn mit Leben erfüllt."

Auch wurde Dehmels Weltgefühl und Gottgedanke im Innerſten berührt von dem Gegenſatz überquellender Lebenskraft zum Angeſicht des Todes. So entſtanden die Verſe:

Was ſind Hab und Gut und Leben?
Alles Dinge, die vergehn!
Daß wir vor Begeiſterung beben,
wenn wir uns zum Kampf erheben,
das wird ewig fortbeſtehn,
das will Gott!

Gott iſt Mut in Kümmerniſſen,
iſt das Edle, das uns treibt;
Volk, drum fühlſt du hingeriſſen,
daß dein Gott unſterblich bleibt,
Geiſt von Gott!

Er verlieh dir Macht und Rechte;
Sieh, nun prüft er deine Kraft!
alles Schlimme, alles Schlechte,
Räuber, Söldner, Schufte, Knechte
hat er plötzlich aufgerafft
um dich her!

Dehmel erfüllte das höchste Ideal, das je das deutsche Volk von seinen Dichtern und Führern gehegt hat: Wort und Tat wurden eins. Dadurch, daß er sein Dichten durch sein Handeln wahrmachte, ein Gleicher unter tausend Gleichen, den grauen Rock anzog und mit seinem Volk in den Kampf ging, erhielt seine Dichtung besondere Weihe. Ein Freund gab dem Dichter diesen Abschiedsgruß mit:

Der dir die Brust durchackerte, der Pflug
grausamer Leidenschaft nach eigener Qual,
er ruht. Du tauschtest ihn mit einem Stahl.
Brach liegt dein Feld bei Adlerschrei und -flug ...
Auf deiner Lagerstatt, von Nacht umdunkelt,
strömt dir Gesang aus ewiger Einsamkeit.

Was bewog denn eigentlich den Einundfünfzigjährigen, der doch wahrlich in der Heimat für die große Sache wirken konnte, in den Krieg zu ziehen? – Ein Brief an seine Kinder gibt darüber Aufschluß:

„Die Leidenschaft des Mittuns kümmert sich nicht um beschauliche Empfindsamkeiten. Zum Teufel, soll Deutschland, das sich moralisch wie physisch Gott sei Dank! zum stärksten Volk der Erde entwickelt hat, mit christlichen Phrasen um sich werfen, anstatt mit Bomben und Granaten? ... Die Begleitumstände sind allerdings scheußlich, aber das Hauptziel des Kampfes ist herrlich und heilig, denn wir wollen den Frieden auf Erden schaffen ... All das hemmende, lähmende Mißtrauen zwischen den einzelnen Ständen und Klassen, all der Parteihader und Cliquendünkel, zu dem wir leider seit alters neigen, all die zersetzende Machtprotzerei des englischen Lohnsklavensystems: plötzlich war alles wie weggeblasen. Ich bin nun zwar nicht mehr grün genug, um mich in der Hoffnung zu wiegen, die Menschen könnten durch äußere Umwälzungen von heute auf morgen Engel werden; aber etwas mehr Himmelsluft wird sich doch ausbreiten nach diesem reinigenden Sturm, sowohl bei uns wie im ganzen Völkerverkehr. Und seht ihr, Kinder, das war der Hauptgrund, warum ich alternder Mann mit zur Waffe griff, nicht bloß aus Vaterlandsliebe und Abenteuerlust; da mein Körper noch kräftig genug dazu ist, muß ich ihn einsetzen für die geistige Zukunft, gerade weil ich manchem wertvollen Menschen auch außerhalb

unseres Vaterlandes als ein menschliches Vorbild gelte. Die Welt soll merken, daß jeder bei uns mit Seele wie mit Leib fürs Ganze eintritt... Wenn ich nicht wiederkommen sollte: ich war von jeher der Meinung, liebe Kinder, daß man ein herrliches Erlebnis nicht zu teuer mit dem Tode bezahlt."

Von den Gedichten, die Dehmel aus dem Feld sandte, verdient hier wenigstens das eine genannt zu werden:

Auf die mächtige Schützengrabenkette,
vom Gebirge bis zum Meeresbette,
legt der volle Mond sein friedhofstilles Licht.
Keine Seele spricht;
und der Glanz des Abendsternes spannt
Heimatfrieden über Feindesland.
Die Geschütze schweigen.
Plötzlich kommt ein zischender Feuerbogen
zwischen Stern und Mond durchs bleiche Dunkel geflogen;
Granate auf Granate kracht.
Der Gewehrlauf zuckt grabaus in tausenden Händen,
Todesfunken ins Weltgrau zu entsenden;
über Kampfbefehle, jäh belebende,
schmettern die Geschütze ihre schwebende
Sphärenmusik.
Eine Weile prasselt's, rollt, sprüht, saust;
Blitz und Donner in der Menschenfaust,
herrlich spannt ihr über Tag und Hügel
eure gottentsprossenen Siegesflügel
himmelan.
Wollt ihr so den ewigen Geist beschwingen,
sich zum ewigen Frieden hochzuringen?
Sprecht! Euch fragt ein sterbender Mann...
— die Geschütze schweigen.

Während der Kriegsfreiwillige Dehmel in seinen besten Gedichten in Deutschlands Erwachen und in der Gefühlswelt des deutschen Volkes im Weltkrieg wurzeln, gibt uns Fritz von Unruh stark empfundene und bildhaft gestaltete Gedichte von dem Schlachtfeld, der Geburtsstätte des neuen Reiches.

Die Zeit wird es lehren, ob er der Liliencron von 1914 wird. Hat doch selbst Liliencron, der einzige wirkliche Kriegsdichter der modernen Literatur, der seine Kunst vor allem dem Krieg zu danken hat, fast ein Jahrzehnt gebraucht, um in sich das ungeheure Erlebnis zur Dichtung reifen zu lassen. Einstweilen jedoch wollen wir Unruhs Gedichte in uns aufnehmen, wie sie im unmittelbaren Eindruck des Gewaltigen geschaffen sind. Während des großen Ringens an der Marne schrieb er am 7. September 1914 „unter einem Nußbaum" die Verse nieder:

Die Sonne steigt glühend aus Nebel auf,
Kanonen donnern und krachen;
wir springen auf unsere Gäule hinauf,
mit dem Schwert, mit dem Schwerte zu wachen.

Das liebliche Tal voller Morgenglanz
empfängt unsere sehnenden Herzen:
Wir wollen den grünenden Siegerkranz
bei rauchenden Schlachtenkerzen.

Und stellt sich der Tod von Feld zu Feld
dem Stürmen und Drängen entgegen,
und fällt von Scholle zu Scholle ein Held:
Wir schlürfen des Himmels Segen.

Wir ringen ja um ein heilig Gut,
wir dürfen die Wahrheit schauen —
wir kämpfen um unser deutsches Blut
und wollen ihm Burgen bauen.

Noch einfacher und eindrucksvoller ist das „Lied der Schlacht":

Zwei Völker liegen und ringen
in grausig großer Schlacht.
Kanonen jauchzen und singen
am Tag wie in der Nacht.

Die Himmel lohen vom Feuer
verbrannter Dörfer auf,
die Lüfte werden zur Leier,
Gott ſpielt ſein Lied darauf.

Es klingt in unſren Seelen,
es rauſcht uns laut voran.
Es wird die Herzen ſtählen
und heiligen Mann für Mann.

Das eigentlich Wertvolle Unruhſcher Kriegsgedichte beſteht darin, daß er ſich nicht vom Krieg hinreißen läßt zu der Einſeitigkeit erklärlicher Gefühlsrauheit, ſondern daß er die Gefühle ſanfter Menſchlichkeit mit denen des grauſigen Kampfes vereinigt, wie wir es auch bei Dehmel ſehen, bei Walter Flex, der ſehr ſchöne Gedichte aus dem Felde ſandte, u. a. Hierin liegt die zukunftverheißende Eigenart der Kriegsdichtung von 1914. Zu ihrer Erkenntnis mag ihr Gegenſatz, die Verſe Walter Bloems dienen. Bei Kriegsausbruch vollbrachte er folgende Reime grimmiger und kraftmeiernder Imperative:

Dem frechen Gegner auf die Kimme!
Wir ſchleudern Wut, wir ſäen Tod!
Mit Schützenfeuer ihn beſpien!
Fällt, Reiter, ihn mit Roßgeſchnaub,
Kartätſcht ihn nieder, Batterien!

Aber auch Bloem verſtummte, als er mit zwei Wunden vom Schlachtfeld heimkehrte. Und darum wollen wir ihm auch jene Verſe nicht nachtragen.

Die Kriegszeit ließ auch einen Dichter bekanntwerden, von dem vor dem Krieg niemand etwas gewußt hat: Heinrich Lerſch, den katholiſchen Keſſelſchmied aus München-Gladbach. Wir wiſſen nicht, inwieweit er ſeine jetzt bekanntgewordenen Gedichte der deutſchen Erhebung zu verdanken hat, und vielleicht wäre es verfrüht, in ihm einen kommenden Dichter zu

begrüßen. Trotzdem muß man anerkennen, daß ihm Gedichte gelungen sind, in denen Herzblut pulst, daß er einen volkstümlich wahren Ton gefunden hat. Rein und klar ist dieser Ton und weist jene schlichte und tiefe Gefühlswahrheit auf, die nur das Volkslied kennt. Eins der besten Gedichte der Zeit ist sein „Soldatenabschied":

Laß mich gehn, Mutter, laß mich gehn!
All das Weinen kann uns nichts mehr nützen,
denn wir gehn, das Vaterland zu schützen.
Laß mich gehn, Mutter, laß mich gehn.
Deinen letzten Gruß will ich vom Mund dir küssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Wir sind frei, Vater, wir sind frei!
Tief im Herzen brennt das heiße Leben,
frei wären wir nicht, könnten wir's nicht geben.
Wir sind frei, Vater, wir sind frei.
Selber riefst du einst in Kugelgüssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Uns ruft Gott, mein Weib, uns ruft Gott!
Der uns Heimat, Brot und Vaterland geschaffen,
Recht und Mut und Liebe, das sind seine Waffen,
uns ruft Gott, mein Weib, uns ruft Gott!
Wenn wir unser Glück mit Trauern büßen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Liebste, tröste dich, Liebste, tröste dich!
Jetzt will ich mich zu den anderen reihen:
Du sollst keinen feigen Knechten freien!
Liebste, tröste dich, Liebste, tröste dich!
Wie zum letzten Male wollen wir uns küssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Nun lebt wohl, ihr Menschen, lebt wohl!
Und wenn wir für euch und unsre Zukunft fallen,
soll als letzter Gruß zu euch hinüberhallen:
Nun lebt wohl, ihr Menschen, lebt wohl;
ein freier Deutscher kennt kein kaltes Müssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Auch Ludwig Thoma findet einen volksmäßig schlichten und gefühlswarmen Ton. Ja, künstlerisch kann man an seine Dichtung einen noch höheren Anspruch stellen als an Lerschs Lieder: schildert dieser in ergreifenden Gedichten nur das persönliche äußere Erleben, so gestaltet Thoma das rein dichterische, innere. Seine Gedichte aus der großen Zeit hinterlassen einen tief menschlichen Eindruck und sind dabei doch völlig frei von jeder Sentimentalität. Sie zeigen den ganzen urwüchsigen Dichter, wenn er z. B. einem Landsturmmann die Worte in den Mund legt:

Gib mir den letzten Kuß!
Was wir einander waren,
wir haben's recht erfahren,
weil ich nun scheiden muß.

Doch, Mutter, wenn ich geh',
sollst du nicht drum verzagen,
sollst es wie andre tragen,
dein Weinen tut mir weh.

So denke du daran:
Müßt ich mein armes Leben
der lieben Heimat geben,
Ist's auch für dich getan.

Noch unmittelbarer drückt Thoma die schlichten Gefühle des einfachen Mannes aus, wenn er ihn in seinem wortkargen und doch so reichen bayrischen Dialekt sprechen läßt:

Es war net groß und war net viel
doch, setz'st d' das bissel Glück aufs Spiel,
na woaßt du's erst,
daß's um und auf doch alles war,
und waors damit auf oamal gar,
um wia viel daß du ärmer werst.

An Haufa Kinda, trocknes Brot,
und bei da hart'n Arbet d' Not,
an andern wars leicht z' weng.
Mir aba dunkts mit oamal groß
das bissel Glück, und laß i's los,
da werd's mir unterm Brustlatz eng.

Wohl alle unsere Dichter hat die Zeit befruchtet. Sie hat Schlummerndes geweckt und Gold gehoben, sie hatte dichterische Gefühle verinnerlicht und Dichter zu Volksdichtern geweiht. Völlig neue Ausblicke in Form und Inhalt öffnete sie und schuf Dichtern neue Wirkungsgebiete. Kurz: sie reifte das Werden einer jungen Dichtung fast über Nacht.

Unter der Wirkung des Krieges ist auch Klabunds Lyrik klar und einfach geworden, während der starre Neuromantiker Eduard Stucken, der einst mönchisch dumpfe und finstere Dramen schrieb, begeisterungslichte Visionen in dichterische Form zu bannen verstand. Cäsar Flaischlen fand jetzt völlig den Weg zum Volk. Paul Zech dagegen, ein verheißungsvoller Dichter aus dem Kreis der „Neupathetiker", lenkte jetzt seinen Blick auf die ewigen Dinge. Einst hat das Zeitalter des Eisens den Empfindsamen in Gluten zu jener stählernen Gestalt geschmiedet, die mit soviel Stärke streng und knapp zupackt und bildet. Aber über seiner Lyrik der Arbeit, des Elends, der Energie und der Maschinen, deren Gebiet das westfälische Kohlengebiet war, über dem lauten Diesseits verlor er oft das schweigende Jenseits aus seiner Kunst. Jetzt schrieb er aus dem Feld:

Daß helle Zeit noch immer die ergrimmte Kriegslust liebt,
nicht seliges Verbrüdern liebt und diese Liebe weitergibt;
wo wird mir diese Schuld verziehn?
Im blutigsten Gefecht noch hör' ich Flügel über mir,

die heben mich schlafwandelnd fort von hier
wie Bäume, die vor rasenden Laternen fliehn ...
Mein Tod löscht Feind und bunte Ländergrenzen fort,
und alles Leben kennt nur „Welt" und „Bruder" ...

So wird diese Dichtung zum Spiegel des deutschen Volkes und eines abgeschlossenen Teils großer deutscher Geschichte. Unmittelbarkeit und Frische und Lebendigkeit atmet das Zeitbild, und darum ist es fast wertvoller als die Geschichte. Ja, es ist selbst ein Stück Geschichte. Wie sich alle Lichter in der Linse zu einem Strahl vereinigen, so strahlt aus dieser Dichtung der Widerschein des Gewaltigen. Sogar darüber hinaus tritt hier die Doppelnatur der deutschen Seele in greifbarste Erscheinung. Die Dichtung der deutschen Erhebung zeigt, wie das deutsche Volk stets aus den tiefsten Gründen seiner Seele schafft und lebt und denkt, wie seine Seelenkultur verborgene Tiefen der Seele, ganze innere Welten erschließt und ein Leben und Erfassen der Welt von innen heraus lehrt. Denn aus dem Schaffen aus innerer Notwendigkeit, aus diesem Herausarbeiten mystischer Seelentiefen, dem Streben nach Unendlichkeit und dem Ringen der Seele mit dem All besteht deutsche Ursprünglichkeit. Das ist der eine Pol unseres Wesens; der andere liegt in dem unermüdlichen Wirken in der sichtbaren Welt, in den machtvollen Errungenschaften der Technik und des Handels und Wandels, in dem rastlosen Vorwärtsstreben und Erkämpfen äußerer Kulturschätze. Und niemals wurde diese Doppelnatur der Deutschen jetzt dem Volk so bewußt wie in diesem Krieg, da die Feinde wohl unser Aufwärts gelten lassen wollen, doch unser Vorwärts, das ihrer Schwäche gefährlich wird, auf das bitterste bekämpfen. Niemals aber wurde die deutsche Doppelnatur zu reinerer Form geprägt als in der Dichtung dieser Periode. Diese Dichtung der Zeit

gibt uns etwas, was uns diese Zeit der Ungewißheit ertragen läßt: die Gewißheit einstiger Wiedergeburt. Und sie stählt unsere Kräfte für den schweren Kampf um unsere geistige und nationale Volkheit.

Fünftes Kapitel
Seelenkämpfe

Während aus den üblichen und üblen Hurragedichten der Tageszeitungen, die alle die ohnehin nicht zahlreichen Dichtungen von Wert überfluteten, „unentwegte" Siegeszuversicht und Feindesverachtung sprach, fanden sich eine Anzahl Dichter, abseits von der großen Menge, zu einem „Kriegstagebuch der Künstler" zusammen, das sie „Zeitecho" nannten. Dieses läßt erkennen, wie Dichter um die schwerste und tiefste Frage der Zeit, die des Krieges, ringen und in den Sinn der Geschehnisse faustisch zu dringen streben. Ihre Absichten sprechen die Künstler dahin aus: „Der Zustand vor der gedanklichen Systemwerdung... Die Unruhe der verstandesfeindlichen Strömungen im Ich... Die Nachtgewitter des sich nicht Entschließenkönnens, heimlicher Widerstreit und die stets erneute Qual des Ringens im Garten Gethsemane...* Hier, Künstler, verstatte uns in dich Einblicke. Hier, an der Wurzel des Dämonischen, zeige uns, wie stark, wie alogisch, wie unheutig eben dieser Dämon in dir noch lebt. Am wenig-

* Anmerkung der Neuausgabe von 1934: Den ergreifendsten Ausdruck für dies innere Ringen fand Adolf Hitler in seinem Werk „Mein Kampf": „Es kam die Zeit, da jeder zu ringen hatte zwischen dem Trieb der Selbsterhaltung und dem Mahnen der Pflicht. Auch mir blieb dieser Kampf nicht erspart... Schon im Winter 1915/16 war bei mir dieser Kampf entschieden. Der Wille war endlich restlos Herr geworden."

ſten darf einem Künſtler der Krieg zur fertigen und hingenommenen Anſichtsſache werden (wie es leider bei den bekannteſten Dichtern der Fall iſt). Auf ihn ſtellt man ſich nicht ein, löſt ihn nicht durch Zugeſtändniſſe, findet ſich nicht durch Feuilletonſchreiberei gewandt mit ihm ab. Der Krieg, als die metaphyſiſche Kriſis ohnegleichen, kann nur ſo, d. h. als Kriſis, als immer erneute Erregung zur Frage, als Herzensangſt, Gewiſſensſchwankung, ſchwere Erſchütterung des ganzen Ich vom Künſtler, ſofern er dieſen Namen verdient, erlebt und weitergeſagt werden."

Nur ſolche Dichter können dem deutſchen Volk in ſeinem großen geiſtigen Werden helfen, es in der Geburt des neuen Geiſtes unterſtützen. In ihnen ſpiegelt ſich eine tiefere Erkenntnis alles Seins, weil ihnen der Krieg zu einer ſchweren, zum Ewigen hinaufreichenden Frage der Seele wird. Um dieſen Krieg haben deutſche Dichter ernſt und bitter gerungen wie um ein Werk. So wird der Krieg ähnlich zu einem tiefen Problem in der „Kriegsmeſſe" von Julius Zerzer. Einem Krieger tritt während der Schlacht der deutſche Gott in Erſcheinung, und vor ſeinem Angeſicht verliert der Tod ſeine Schrecken für ihn, der ſich als agnus dei der großen Erlöſung fühlt: „Wir zeugen das Licht." Aus chaotiſcher Finſternis zu Sternenhöhen emporgehoben, kam uns dieſer Kampf um den heiligen Urgeiſt im Dampf der grauſigen Schlacht, in der die Gottheit ſelbſt ringt. Daher wird der Krieg zum Schöpfer eines neuen Geiſtes:

Der Geiſt, der unter Stöhnen Geſtalt gewinnt,
fontänengleich niederſtürzend wieder zerrinnt,
dem Neuen die hungrigen Hände entgegenkrallt,
geſenkten Hauptes durch den bangen Wald
der Zeiten geht und plötzlich ſich brennen fühlt
und ſeine Stirne über den Wipfeln kühlt.

Die „Kriegsmesse" ist eine faustische Dichtung, die in kosmische Höhen steigt. Und darin liegt ihre Stärke und ihre Schwäche: ihre Schwäche, weil sie letzthin kein selbständiges Werk ist, und ihre Stärke, weil sie zeigt, wie unsere Soldaten kämpfen und wofür sie kämpfen.

Solche Bekenntnisse zum Kriege beweisen, daß auch heute noch Faust mit seinem Zwiespalt und seinem tiefen Ringen nach Erkenntnis der Wahrheit, nach Gott, die Verkörperung des ewigen deutschen Geistes ist. Ja, keine Gestalt des Mittelalters weilt heute leibhaftiger unter uns als Faust. Rilke, Hesse, Carl Hauptmann – um nur wenige zu nennen – haben uns ähnliche Bekenntnisse gegeben. Und daher sind sie unvergängliche Zeugen deutschen Wesens und Geistes, Zeugen unserer gerechten Sache, unserer Kampfesart und Seelenkultur, bessere und lebendigere Zeugen, als es jemals Geschichtsdokumente sein können. Im Gegensatz zu vielen bekannten Dichtern, denen der Kriegszustand als Schlummerrolle dient, haben jetzt unsere eigentlichen Dichter im Zeitlichen Ewiges ergriffen, getreu dem Goethe-Wort, der Augenblick sei ein Vertreter der Ewigkeit. Nie haben sie vergessen, daß ihr Volk gegen Mitmenschen die Waffen erhebt, und das hat ihrer Bekenntnisdichtung eine tiefe Tragik gegeben. Diese Tragik steckt einstweilen noch im Zustand eines Gefühls und kämpft noch mit den Empfindungen des Glücks, daß es gerade uns beschieden ist, das unsagbar Große zu erleben. Später, wenn wir erst einen Abstand zu den Ereignissen gewonnen haben, wenn wir aus der Ferne diese Zeit betrachten und ihre Umrisse erkennen können, werden sich diese streitenden Gefühle klären, und leuchtend wird aus ihrem Kampf die Erkenntnis aufsteigen.

Wertvoll und verheißend sind die Anfänge dieser Entwicklung. Einem so wahrhaft großen Dichter wie Rainer Maria

Rilke ist das Leben und alles Tun und Lassen verwandelt. In seiner mimosenhaften Gefühlswelt fühlt er sich überall von einer Erscheinung begleitet, wie viele Deutsche, denen die Ereignisse an die Seele greifen: „Wir haben eine Erscheinung. Sie steht in den Zimmern, und auf den leeren Plätzen steht sie um Mitternacht, und wenn es Morgen wird, so wird sie deutlicher mit dem Tag, und wir sehen die Häuser durch ihre durchscheinende Gestalt. Ein Revenant ist davon abhängig, wie viele ihn wahrnehmen. Diesen gewahren alle: er ist aus allen Gräbern gestiegen. Alle gewahren ihn. Aber wer erkennt ihn?... Wir haben eine Erscheinung - und es hat sie mancher angerufen; sie aber weicht nicht und schreitet durch unsere Wände und steht nicht Rede. Weil ihr tut, als kenntet ihr sie. Erhebt eure Augen und kennt sie nicht; schafft ein Hohles um sie mit der Frage eurer Blicke; hungert sie aus mit Nichtkennen! Und plötzlich, in der Angst nicht zu sein, wird euch das Ungeheure seinen Namen schreien und wegsinken."

Hermann Hesse überwacht seine Gefühle und prüft sie auf ihre Gerechtigkeit, fast in Selbstzerfleischung: „Dreifach ist nach der Weisheit des ältesten Ostens das Verhalten der Menschheit, dreifach ihr Verstand, dreifach ihr Tun, dreifach ihr Opfer. Die einen sind ‚sat', das ist seiend, zugleich ‚gut' bedeutend. Die zweiten sind die Leidenschaftlichen, die dritten die Dämonischen, die Kinder der Finsternis... Ich prüfe mich. Freude am Krieg? Nein, nie einen Augenblick! Vermeiden des Krieges aus Feigheit, aus Bequemlichkeit, aus Egoismus des mit anderen Zielen Beschäftigten? Ja, ja, ich bekenne. Haß gegen die Feinde? Freude am Zerstören? Nein. Aber Freude beim Bericht von einem in die Luft geflogenen Kreuzer des Feindes? Ja, ein wenig Freude, eine Welle von Freude, ach - von warmer Freude, von großer Freude. - Nein, nein,

ich bin nicht gut, ich bin kein Seiender, nie werde ich ‚sat' heißen. Ich bin auch kein Dämonischer, kein Kind der Finsternis. Ich bin ein Kind der Leidenschaft, ich bin einer von denen, die mit harter Mühe ihre Taten tun, in Ichbewußtsein ganz gehüllt, bald stolz, bald klein, abhängig vom Bild der Geschehnisse. – Ich will ein Guter werden, ein Seiender, morgen, später, auf dem langen, langsamen Wege. Aber heute nicht, heut' noch nicht. Da laßt mich einen von den Leidenschaftlichen bleiben!"

Meier-Gräfe dagegen spricht von der inneren Wandlung des Volkes: „Das Erlebnis wächst. Wir kommen jetzt schon über das Entstehen an den Einzelheiten, über die egoistische Freude an dem erhofften Vorteil und über die blecherne Kannegießerei hinaus. Wir fühlen schon, obgleich umringt von Sorgen, den Segen dieses Unheils in einer Reinigung des Gefühls, in helleren Gedanken, in einer sehnsüchtigen Wallung nach dem Nächsten. Jeder möchte aus seiner Spezialität heraus, und in den Drang zum Schlachtfeld mischt sich der Wunsch, dieselbe schlichte Uniform zu tragen wie der Nebenmann. Wir werden besser, weil wir einfacher werden. Die karge Nahrung reizt wie Leckerbissen. Jeder hat Platz in seinem Haushalt. Winkel, die verachtet waren, werden leuchtend. Die Phantasie fügt dem Geringsten Perlen zu. Der Reiche erkennt jetzt erst die Macht des Geldes, da er geben kann. Der Arme fühlt sich nicht enterbt. Der Groll gilt dem Feind an der Grenze, nicht dem Volksgenossen. Allen Schmerz, alle Freude umschlingt ein einziger Gedanke: der Krieg."

Thomas Mann erzählt ein Erlebnis, das die beste Antwort auf den Vorwurf des „deutschen Militarismus" ist: „Wie, der Gedanke bestünde nicht neben der Wirklichkeit? Aber wenn der Krieg Geist zeitigt, so geschieht es vielleicht, weil der

Geist den Krieg zeitigte! Es ist Philister-Mesquinerie, sich mißtrauisch und abschätzig gegen die ‚Literatur' zu verhalten, als sei sie gänzlich ein Friedensluxus, die Prätention lächerlicher Preziöser, mit welcher es unter den gewaltigen Wirklichkeitsumständen von heute gründlich zu Ende sei. Wißt ihr denn, welchen Anteil gewisse Wendungen und neue Willensmeinungen der Literatur an der Wirklichkeit dieses Krieges haben und daran, daß er geistig möglich wurde? Unter den drei, vier Büchern, die sich am häufigsten in den Tornistern unserer im Feld stehenden Jugend finden, wird ‚Zarathustra' genannt... Kant war ein Krüppel, der nicht einmal zum Garnisondienst getaugt hätte, und er war der erste Moralist des deutschen Soldatentums. Gibt es einen wirklich ehrenhaften Platz heute, der nicht der vor dem Feinde ist? – Es ist Kleinmut, zu glauben, der Gedanke müsse vor der Wirklichkeit in Unehre vergehen. Der Geist war dem Leben niemals näher als eben jetzt! Ich weiß wohl, wüßte es auch ohne Gruß und Bekräftigung aus den Argonnen und den Feldbefestigungen vor Verdun, daß mein Denken und Dichten nicht ohne Beziehungen zu den Ereignissen war und ist. Mein bißchen Werk, sterblich und nur halb gut wie es immer sei – wenn in seinen Gleichnissen etwas von dem lebendig ist, was heute mit einem Weltgassenwort der ‚deutsche Militarismus' heißt, so hat es Ehre und Wirklichkeit, so hat die Wirklichkeit von seiner Ehre und seinem Geist!"

In Erfüllung ging Arndts Mahnung: „Laßt alle die kleinen Religionen und tut die große Pflicht der einzig höchsten, und hoch über dem Papst und Luther vereinigt euch in ihr zu einem Glauben. Das ist die höchste Religion, zu siegen oder zu sterben für die heilige Sache der Menschheit."

Sechstes Kapitel

Ahnen und Führer

An den Grenzen im Weſten und Oſten,
an beiden Meeren, entlang dem Strand,
erdharte Wolken lagern, Land überm Land,
himmliſche Mannſchaft ſteht in Lüften auf Poſten.

Luther, der Landsknecht Gottes, mit rieſiger Bibel bewehrt,
Bach, vorbetend preiſende Orgelgeſänge,
Kant, gewappnet mit Pflicht, gewappnet mit Strenge,
Schiller, die mächtige Rede ſchwingend als malmendes Schwert.

Beethoven, von kämpfenden Erzmuſiken umdröhnt,
Goethe, kaiſerlich ragend, von Tagewerkſonne gekrönt,
Bismarck, großhäuptig, geharniſcht, pallaſchbereit,
des ewigen Bundes Kanzler in Ewigkeit.

Seht ſie gedrängt verdämmern in Ferneſchein,
Dürer und Arndt und Hebbel, Peter Viſcher und Kleiſt und Stein.
Rings über Deutſchland ſtehn ſie auf hoher Wacht,
Generalſtab der Geiſter, mitwaltend über der Schlacht.

In irgendeiner „Arbeiterzeitung" ſtand dies anonyme Gedicht „Führer", das am beſten zeigt, wie ſich Deutſchland in dem Kampf um ſein Leben von ſeinen Großen begleitet fühlt. Denn alle großen Deutſchen ſtehen faſt in engerem geiſtigen Zuſammenhang mit dieſem Krieg als die Gegenwart, und vielleicht wüßten ſie ſogar mehr von der Urſache und dem Sinn des Völkerringens als wir. Daher erfüllt uns der Glaube, daß nur dieſer geiſtige Weg in das Innere der Geſchehniſſe führt. Nur ſo vermögen wir, den Zeitgeiſt in ſeiner Tiefe und Ganzheit zu erfaſſen. Goethe und Schiller und Kleiſt und Beethoven und wie Deutſchlands Geiſteshelden auch heißen mögen, ſie alle haben bereits vor einem Jahrhundert das einig geſchloſſene Idealreich deutſchen Geiſtes errichtet, deſſen Verwirklichung das hohe Ziel des Kampfes

sein muß. Jene großen Dichter haben die einenden Bande geschaffen, die schon damals Deutschland zu einem unbesieglichen Ganzen schmiedeten, als seine politischen Verhältnisse noch kleinlich und zerrissen waren. Heute ist diese Einheit unsere unerschütterliche Zuversicht. Jetzt gilt es, dem deutschen Idealreich endgültig die Herrschaft zu erobern. Und dazu ist niemand mehr befähigt als die Dichtung. Die großen Ahnen sind es, die uns führen und für die wir den Sieg erringen müssen.

Vor allen anderen erstand Schiller seinem bedrängten Volk. Schien früher sein Pathos verblaßt, sein Feuer erloschen, seine Gefühle fast erkaltet, so erwachten sie jetzt zu lebendigster Gegenwart. „In solchen Zeiten wird Schillers Pathos, werden solche Worte neu: In großen Zeiten werden große Worte neu geboren. Abfällt, was an Gewohnheit und Zeit sich staubig aufgelagert hatte: ihr Urwesen, Ursinn blutet von neuem empor... Urgefühle sind gebunden in dröhnende Formen, wie schweres Schwert in gehämmerter Scheide, als ein Volkszeichen und Reichskleinod geht sie von Geschlecht zu Geschlecht." Ewig neu wirkt Schillers Begeisterung. Aus jener Welt- und Lebensanschauung ging sie hervor, daß die Menschheit nicht der Kampf ums Dasein vorwärts führt, sondern daß sie das Ringen der edlen mit der gemeinen Natur in jedermanns Brust zum Licht emporträgt. Dieses Ringen aber erleben wir jetzt in unserem ganzen Volk. Schiller hat in seinem Dichten erhellt, daß „unter allen menschlichen Verhältnissen das stärkste das Verhältnis zum Vaterland" ist und daß „der Adel freier Menschenbildung nur in einem freien Volk bestehen" kann. So gestaltet er seine Zeit und weckt auch in unserer ein tausendfaches Echo, wenn er im „Tell" ein Naturvolk sich befreien und zur Gemeinde werden läßt, indem es von äußerer Ungebundenheit zu innerer Freiheit durch seine sittlichen Kräfte wächst, oder

wenn in der „Jungfrau von Orleans" ein Volkshaufen sich zu einer Volksgemeinde voll Liebe zum Vaterland und Vertrauen zur eigenen Kraft wandelt und dadurch das Größte leistet, oder wenn er schließlich im Entwurf des „Themistokles" den „nationalen Gedanken als den Träger und Inbegriff alles menschlich Wertvollen" darzustellen beabsichtigte. Was Schillers Dichtung erfüllte: Höherschätzung des Ideals als des Lebens, das Aufsichgestelltsein und Vertrauen auf Gott und sein Volk, die Einheit des Volkes und der Drang, im Volk für das Volk Taten zu wirken, die Unterordnung des einzelnen, die Anschauung des Vaterlandes als des kraftspendenden Mutterbodens - all das, was uns in der Schule gelangweilt hatte, was uns abgegriffen schien, gewann jetzt neue, hohe Bedeutung. Zum köstlichsten Erlebnis des Volkes wurde es, zu einem Glück der Zeit. Namentlich in Walter von Molos Kriegsflugblättern, diesen „seelischen Notschreien", in denen ein Vulkan chaotischer Leidenschaften tobt, fühlt man den Atem von Schillers Begeisterung und Pathos, den Atem seines Willens und Glaubens.

Einen geringeren Raum nimmt die Weltanschauung in Liliencrons Werk ein, aber einen desto größeren seine Gefühlswelt. Wenn er jetzt zum Volk drang wie nie zuvor, so ist das darin begründet, weil sein ganzes Wesen dem Weltkrieg nahestand und eine Vorahnung sich in seinen Werken spiegelt. Oft sagte er mit prophetischem Blick - denn Dichter sind Propheten! - die großen Weltereignisse voraus. Das eigentliche Wesen von Liliencrons Kriegsdichtung besteht weniger in der Darstellung großer vaterländischer Gedanken, als in der seltenen Frische und kraftvollen Ursprünglichkeit seiner Persönlichkeit. Es scheint, als seien für unsere Tage seine Gedichte geschaffen, diese Gedichte von jenem Inhalt des Erlebens, dem eigentlich das Schreiben verhaßt war. So

sprach der sterbende Dichter: „Für einen einzigen Schlachttag gäbe ich mein ganzes Lebenswerk hin!“

In höherem Maß als Liliencron war jener Gigant ein Ahn und Führer der Zeit, dessen Gedankenwelt in Liliencron die erste Verkörperung fand: Friedrich Nietzsche. Es ist eine Eigentümlichkeit deutschen Geisteslebens, daß das Volk die größten Gegensätze von Persönlichkeiten in sich zu vereinigen und wirksam zu machen vermag, wie Schiller und Nietzsche. Der Zufall wollte es, daß gerade in den Anfang des Weltringens des Dichters 70. Geburtstag fiel. Das junge Deutschland, das jetzt draußen kämpft und stirbt für die Zukunft seines Volkes, steht in seinem Sinn da: „Stark, wissend, zusammengedrängte Kraft im selbstsicher leuchtenden Auge.“ In Nietzsches Welt wurzelt dieses junge starke Geschlecht, das schlicht und still sich opfert für deutsche Macht. Er hat unsere Generation zur äußersten Anspannung aller Kräfte erzogen, zur bitteren Wahrhaftigkeit und Todesverachtung, zum Opferwillen für die Menschheit, zur Heldenhaftigkeit und ruhigen Größe. Er war der erste, der im neuen Reich jene Frage gestellt hat, die heute wie vor einem halben Jahrhundert drohend an uns herantritt, die Frage nach dem Sinn und den Zielen deutscher Kultur, „ohne die das Machtgebäude des Reiches eine hohle Form wäre und aller Kampf und alles vergossene Blut eine heroische Vergeudung ins Leere hinein“. Nie wirkten Nietzsches Gedanken und Ideale lebendiger im Volk, nie wurzelten sie fester in ihm wie in dieser Schicksalsstunde. Nietzsche hatte an die Stelle des Mitleids und der Nächstenliebe die Notwendigkeit eines rücksichtslosen Kampfes für das Lebensfähige gesetzt. Hatte sein Lehrer Schopenhauer die metaphysische Urkraft des Willens zum Leben als einen Willen zum Glück ausgedrückt, hatte er sich in der Einsicht der Unmöglichkeit der Glücksverwirklichung dem Pessimismus

zugewandt, so war für Nietzsche der Wille zum Leben der „Wille zur Überwältigung von Widerständen", zum Kampf und zur Macht. Und diese heroische Philosophie wurde, in Friedenszeiten eine Theorie, jetzt zur Weltanschauung, ja zur Tat des deutschen Volkes in seiner schwersten, doch auch größten Zeit.

Als Nietzsche Krankenpfleger im Deutsch-Französischen Krieg war, hat er in einem Brief geschildert, daß er in einem französischen Städtchen sah, wie die Feldartillerie plötzlich um eine Steinmauer bog unter Brausen und Donnern und wie eine leuchtende Wetterwolke an ihm vorbeiflog. „Die Augen blitzten, der gleichmäßige Tritt klang wie wuchtige Hammerschläge auf dem harten Boden. Und als der ganze Zug vorüberstürmte, der Schlacht, dem Tod entgegen, so wundervoll in seiner Lebenskraft, in seinem Kampfesmut, so vollständig der Ausdruck einer Rasse, die siegen, herrschen oder untergehen will - da fühlte ich zum erstenmal, daß der stärkste und höchste Wille zum Leben nicht in einem elenden Ringen ums Dasein zum Ausdruck kommt, sondern als Wille zum Kampf, als Wille zur Macht und Übermacht." „Meine Brüder im Kriege! Ich liebe euch von Grund aus, ich bin und war euresgleichen", sagte er. Zu unserer Zeit schienen die Worte gesprochen: „Ihr wollt womöglich - und es gibt kein tolleres ‚womöglich' - das Leiden abschaffen; und wir? - es scheint gerade, wir wollen es lieber noch höher und schlimmer haben, als es je war! Wohlbefinden, wie ihr es versteht - das ist ja kein Ziel, das scheint uns ein Ende! Ein Zustand, welcher den Menschen alsbald lächerlich und verächtlich macht - der seinen Untergang wünschen macht! Die Zucht des Leidens, des großen Leidens - wißt ihr nicht, daß nur diese Zucht alle Erhöhungen des Menschen bisher geschaffen hat? Jene Spannung der Seele im Unglück, welche ihr die Stärke anzüchtet,

ihre Schauer im Anblick des großen Zugrundegehens, ihre Erfindsamkeit und Tapferkeit im Tragen, Ausharren, Ausdeuten, Ausnützen des Unglücks, und was ihr nur je von Tiefe, Geheimnis, Maske, Geist, List, Größe geschenkt worden ist: – ist es ihr nicht unter Leiden, unter der Zucht des großen Leidens geschenkt worden?" Auch sagt Nietzsche etwas, was wir jetzt alle erlebt haben: nur der Krieg erziehe zur Freiheit. „Denn was ist Freiheit? Daß man den Willen zur Selbstverantwortlichkeit hat, daß man gegen Mühsal, Härte, Entbehrung, ja selbst gegen das Leben gleichgültiger wird. Daß man bereit ist, seiner Sache Menschen zu opfern, sich selber nicht abgerechnet... Der freie Mensch ist der Krieger." Große Gefahr schafft große Werte. Etwas macht sie aus dem Volk, „das Ehrfurcht verdient, die Gefahr, die uns unsere Hilfsmittel, unsere Tugenden, unsere Wehr und Waffen, unseren Geist erst kennen lehrt – die uns zwingt, stark zu sein." Deutschland aber hat „männlichere Tugenden, als sonst ein Land Europas aufweisen kann... Hier wird auch noch gehorcht, ohne daß das Gehorchen demütigt... Und niemand verachtet den Gegner." Daher weist Nietzsches Übermensch deutsche Züge auf.

Nahe steht unserer Zeit dieser Dichter-Denker auch in seinem Haß gegen England. „Der Mensch strebt nicht nach Glück; nur der Engländer tut das", sagte er. Die englische Moralität, die „nach dem Pöbel riecht, der am Schlechthandeln nur die leidigen Folgen ins Auge faßt und eigentlich urteilt: Es ist dumm, schlecht zu handeln, während er ‚gut' und ‚nützlich' und ‚angenehm' ohne weiteres als identisch setzt." Es ist eine bescheidene und gründlich mittelmäßige Art Mensch, „diese utilitarischen Engländer". Von der Verbreitung ihrer Moral ist eine allgemeine Entartung zu fürchten.

Und die Stimme eines Toten ſpricht zu ſeinem Volk in ernſter Stunde die Worte:

„Wollt ihr nicht Schickſale ſein und Unerbittliche: wie könnt ihr mit mir - ſiegen? Und wenn eure Härte nicht blitzen und ſchneiden und zerſchneiden will: wie könntet ihr einſt mit mir - ſchaffen?

Die Schaffenden nämlich ſind hart. Und Seligkeit muß es euch dünken, eure Hand auf Jahrtauſende zu drücken, wie auf Wachs -

Seligkeit, auf den Willen von Jahrtauſenden zu ſchreiben wie auf Erz - härter als Erz, edler als Erz. Ganz hart iſt allein der Edelſte.

Dieſe neue Tafel, o meine Brüder, ſtelle ich über euch: werdet hart!"

Siebentes Kapitel

Die neue Volksdichtung

Überblickt man nun das Geiſtesleben und mit ihm die Dichtung der Zeit, die die Grundlagen der geiſtigen Wiedergeburt unſeres Volkes bedeuten, ſo drängt ſich unwillkürlich ein Vergleich mit der Dichtung von 1813 und 1870 auf, den Heldenzeiten des deutſchen Volks und den Wendepunkten ihres Geſchicks. Zu der Dichtung des Geburtsjahrs unſeres Reiches hat allerdings die heutige wenig Beziehung. Das kommt wohl daher, weil der Sinn unſeres Kampfes ein anderer als der von 1870 iſt. Es handelt ſich für uns nicht um die Gründung eines geeinten äußeren Reiches, die nur eine Frage der Zeit war und keine Lebensfrage des Volkes bedeutete, nein, der Kampf geht heute auf Leben und Tod. Vielleicht jedoch entſprießt ihm ein neues geeintes inneres Reich. Darum durch-

beben den Dichter des Weltkriegs, den Sprecher all deſſen, was das Volk im tiefſten bewegt, die gleichen Gefühle wie den Dichter der Notzeit vor einem Jahrhundert. Not lehrt beten, und inbrünſtige Gebete waren die Dichtungen von 1813, in denen jene Männer, jene Helden zu Gott flehten. So kann man ihre ſuggeſtive Wirkung erklären, die ſie in ihren Tagen ausübten und zu allen Zeiten ausüben werden, ſolange deutſches Weſen lebt. Heute haben wir gleichfalls Dichter, die derart wirken, weil ſie in ebenſo heißen Gebeten den deutſchen Gott anflehen.

Auch in anderer Hinſicht hat die Dichtung unſerer Zeit mancherlei Berührungspunkte mit der Dichtung der Befreiungskriege. Wie heute die Neuromantiker, ſo erwachten damals die Romantiker urplötzlich aus ihrer Verträumtheit, die im deutſchen Weſen begründet liegt und der das geiſtige und ſeeliſche Leben des Volkes höher galt als ſeine politiſche Stellung in der Welt, zur Not der Gegenwart und wurden Künder des Tages. Reuevoll erkannten ſie ihre Schuld und den Schaden dieſer Vernachläſſigung. Schiller wandte jetzt ſein waches Selbſt der deutſchen Gegenwart zu. Einſt hatte er bei der Jahrhundertwende gemahnt:

> Werft die Angſt des Irdiſchen von euch,
> flüchtet aus dem engen dumpfen Leben
> in des Ideales Reich!

Jetzt ſchuf er den Tell, den Hochgeſang der Tatkraft eines germaniſchen Volkes. Schlegel wurde ein Prediger des Kampfes, derſelbe Schlegel, der früher gepredigt hatte: „Nicht in die politiſche Welt verſchleudere du Glauben und Liebe, aber in der göttlichen Welt der Wiſſenſchaft und der Kunſt opfere dein Innerſtes in den heiligen Feuerſtrom ewiger Bildung.“ Sogar Goethe kehrte jetzt aus der Welt griechiſcher Sonne zu ſeinem Volk zurück und bekannte in

„Epimedes Erwachen", daß die Deutſchen das „edelſte Geſchlecht" ſeien. Liebe zum Vaterland und zur Kultur floſſen hier zu einem herrlichen Hochgeſang deutſchen Volkstums zuſammen, und dieſe Wandlung geſchah in dem Streben, das innerſte Weſen der Menſchheit zu erfaſſen und ihre Seelenkräfte zu heben, ſie geſchah nach der Geburt der Anſchauung, äußeres Leben gelte nichts gegenüber dem inneren, und nur kleinlichen Verhältniſſen könnten große Zeiten der Dichtung und des Geiſtes erwachſen.

Wenn auch die heutigen Neuromantiker erſt eines Weckrufs bedurften, um zum Tag und deutſchen Weſen zurückzukehren, ſo iſt es heute doch in vielen Dingen anders. Noch zu der Zeit, als die Deutſchen lange mit dem Feind rangen, hielt es Schlegel für notwendig, ſeinen Zeitgenoſſen hart vorzuwerfen, daß „ſie an Schlaffheit, Unbeſtimmtheit, Gleichgültigkeit, Zerſtückelung des Lebens in kleinliche Zerſtreuungen litten und mit dem Strom ſchwimmen, in welche Sümpfe des Elends und der Schande er auch treiben möge." Noch immer nicht rafften die Deutſchen all ihre Kräfte zur Befreiung von der Schmach der Franzoſenherrſchaft auf. Sie glaubten, in der Höhe ihrer inneren geiſtigen Welt vollen Erſatz für die Unwürde der äußeren, politiſchen zu finden. Tief beſeelte ſie der Glaube, eine ſolche Welt ſei unſterblich und könne nicht untergehen, bis die Erkenntnis herandämmerte, daß man dieſe geiſtige Kultur mit ſeinem eigenen Blut verteidigen und erringen muß. Undenkbar dagegen erſcheint uns heute dieſer Zuſtand. Die geiſtige Welt hat ſich erweitert und iſt völlig aufgegangen in der deutſchen Kultur, die unſer ganzes Leben umfaßt. So gab es an jenem 1. Auguſt 1914 wohl keinen wahren Deutſchen, der nicht vom erſten Augenblick an die Lage erkannte und mit ihr die Pflichten, die ihr erwuchſen. Jeder wußte oder fühlte, daß jetzt die Waffen nicht nur die Welt-

machtstellung des deutschen Volkes entscheiden, sondern in gleichem Maß auch die Lebensfragen der deutschen Kultur. In dieser Hinsicht stehen das allgemeine Geistesleben und die Dichtung in dem Freiheitskrieg höher als in dem Befreiungskrieg. Fehlen jenem auch einzelne übergroße Persönlichkeiten, so übertrifft er diesen doch in der Geisteshöhe der Allgemeinheit.

Wie in der Notzeit vor einem Jahrhundert, so wuchs auch heute die Stellung und Bedeutung der Dichtung zu einer Lebensnotwendigkeit des Volkes. Ihr Wert für unsere Zeit stieg wieder wie in großen Zeiten deutscher Geschichte. Hohe Ziele entstanden durch den Ernst der Zeit den Dichtern, nicht nur die Aufgabe, für das Fühlen und Denken von Millionen einen unvergänglichen künstlerischen Ausdruck zu prägen, es in Formen zu fassen, das Chaos, das in Millionen Herzen lebt und wirkt, zu klären, sondern die Dichter wurden jetzt auch vor die Aufgabe gestellt, die große und ernste Zeit zu vertiefen, bis die Morgenröte der deutschen Wiedergeburt erglüht. Wieder hatten die Dichter eine Mission zu erfüllen, eine hohe und gewaltige: sie wurden zu tatkräftigen Mitarbeitern an den geistigen Aufgaben ihres Volkes in Augenblicken grundlegender Entscheidung. Wir hatten auch Dichter, die solchen Forderungen gewachsen waren. Der Weltkrieg war auch für den Geist ein historischer Augenblick: die geistigen Gegensätze der Völker entluden sich bei dem Gewitter in Polemiken, deren Führer Dichter waren, wie z. B. in der Polemik zwischen Romain Rolland und Gerhart Hauptmann. Der Dichter ist die Seele und der Geist seines Volkes. Jetzt endlich kam das Volk zu der Erkenntnis, daß die Dichtung kein Luxus ist, wie man früher oft stillschweigend annahm, sondern eine eherne Notwendigkeit gleich dem Eisen in den Fäusten unserer Soldaten.

Ein Zeichen für das geistige Bild der Zeit ist diese spontane Entstehung solcher völkischen Aufgabe des Dichters, die man „nationales Künstlertum" genannt hat. Der Dichter soll gemäß dem aristotelischen Ausdruck ein „politisches Geschöpf" werden. Ein Teil des Volkes muß er werden, den das Herzblut seines Volkstums belebt, der mitfühlt alle Freuden und Schmerzen, Jubel und Not, Sehnsucht und Willen. Tausendmal stärker prägen sich in ihm diese Empfindungen aus, da er ja ihr Sprecher und Gestalter ist. Ein neuer Geist kommt dann über die Dichtung, denn es ist unsere Zuversicht, daß die Zeit Dichterpersönlichkeiten gebiert, die zur Erfüllung dieser Aufgabe berufen sind. Jetzt sprechen die Anzeichen dafür, daß eine Hoffnung erfüllt wird, die sich in den Befreiungskriegen nicht verwirklicht hat. Die Zeit ist reifer geworden. National im weitesten Sinn werden die Dichter sein. Sie werden das Höchste sein und die fruchtbarsten und edelsten Kräfte des Volkes erfassen und diese in ihren Schöpfungen so zum Ausdruck bringen, daß das Volk in der Dichtung sein eigenes Urbild wiederschaut und dadurch befähigt wird, diesem hehren Urbild in seiner Schlackenlosigkeit zuzustreben und in dessen Angesicht sich zum Licht emporzuringen und sich dem rassischen Ideal des Volkstums in der Entwicklung der Zeiten anzunähern. In diesem Sinn war der Moses des Michelangelo ein nationales Werk, das „Denkmal der gewaltigsten aller Päpste", und seine Nacht „das Grabmal der Florentinischen Freiheit". „Unter den Mitteln, das Denken, das im einzelnen Leben begonnen, in das allgemeine Leben einzuführen, ist das vorzüglichste die Dichtung", sagt Fichte.

Überall fühlen wir im deutschen Geistesleben und in der Dichtung einen neuen Tag herannahen. Wie vor einem Jahrhundert Schillers Hochgesang zusammen mit den volkstüm-

lichen Tönen der Volksliedersammlung Armins und Brentanos erklang, so entsteht auch heute eine neue Volksdichtung. Das ist natürlich, denn nationale Ereignisse von solcher Wucht und Größe wie der Weltkrieg, der das deutsche Volk aufwühlt bis in sein tiefstes Sein, verlangen ungestüm nach einem volksmäßigen Ausdruck. Stets war es so in der deutschen Geschichte. Goethe erzählt in „Dichtung und Wahrheit", wie die Taten Friedrichs des Großen die erwachende deutsche Nationalliteratur zum erstenmal mit einem großen Inhalt befruchtet haben. Auch die Befreiungskriege mit Körner, Arndt, Kleist, Schenkendorf, der Vormärz 1848 mit Uhland, Herwegh, Freiligrath, alle großen Zeiten deutscher Geschichte waren Zeiten der Volksdichtung. So ringt sie sich auch heute kraftvoll empor. Einem furchtbaren Boden der Zeit erwächst sie. Gemeinsam ist das Denken und Fühlen des Volkes, sind ihre Leidenschaften, und gemeinsam ist daher die Volksdichtung wie das Gebiet, in dem sie zu wirken vermag. Ferner hat die Entwicklung deutscher Dichtung und Kultur schon lange das neue Volkslied vorbereitet. Eifrig hat die Dichtung einer Vereinfachung der künstlerischen Mittel, einer Schlichtheit und Allgemeinverständlichkeit der Sprache des Rhythmus, die das Wesen des Volksliedes ausmachen, zugestrebt. Und Bewegungen wie die der „Wundervögel", die Jung-Deutschland, des Reiches Zukunft, ergriffen, hoben das alte Edelgestein lange vergessener Volksdichtung. So wurden die alten Grundlagen gefestigt, auf der sich die neue deutsche Volksdichtung aufbauen konnte.

Durch alle guten Gedichte der Zeit ging ein volkstümlicher Ton. Heute verbreiten sich Volkslieder nicht mehr von Mund zu Mund. Wir selbst hatten die alten nur aus den Schul- und Lesebüchern kennengelernt, nicht etwa vom Hören. Diese

Erſcheinung hat auch ihre Vorteile: Brauchten Volkslieder einſt Jahre, um das Volk zu durchdringen, ſo iſt das heute ſchon in Wochen möglich. Auch beſteht heute nicht mehr die Gefahr, daß gute Volkslieder verlorengehen, ohne den Vertoner gefunden zu haben. Das Bedürfnis zu ſingen hat dabei unſere Zeit mehr denn je.

Faſt alle Gedichte dieſer Zeit, die tief zu Herzen gingen und wirkliche Volkslieder ſind, ſchufen Unbekannte. Und dennoch durchdrangen die Gedichte in kurzer Zeit das ganze Volk. Das iſt bezeichnend, wie auch der religiöſe Ton und die Inbrunſt ſolcher Gedichte zu denken gibt und aufſchlußreich für das Weſen unſeres Kampfes iſt. Ein Beiſpiel für Hunderte möchte ich aus der Fülle herausgreifen:

Zu einer Schulfeier für den im Oſten gefallenen Lehrer eines Charlottenburger Gymnaſiums dichtete ein Obertertianer dieſe Verſe:

Fern, ferne im Oſten, da gähnt ein Grab;
da ſenkt man zu Tauſend die Toten hinab
für uns!

Im Weſten, da ragt manch Kreuz ſchlicht und klein,
da liegen ſie ſtumm in langen Reihn
für uns!

Und wo im Winde rauſchet das Meer,
da gaben ſie freudig das Leben her
für uns!

Sie opferten Zukunft und Jugendglück,
ſie kehren nie wieder zur Heimat zurück
für uns!

Sie gaben ihr Alles, ihr Leben, ihr Blut,
ſie gaben es hin mit heiligem Mut
für uns!

Und wir? Wir können nur weinen und beten
für sie, die da liegen, bleich, blutig, zertreten
für uns!

Denn es gibt kein Wort, für das Opfer zu danken,
und es gibt keinen Dank für die, die da sanken
für uns!

Wie viele Gedichte strömten wie dieses aus dem warmen Herzen des Volkes, aus den Tiefen deutscher Volksseele! Und doch fanden den reinsten und innigsten Volkston Feldgraue, die draußen Deutschlands Zukunft schmieden halfen. Das Erlebnis schuf sie plötzlich zu Dichtern, die in die Heimat die schönsten Gedichte der Zeit sandten. Wie 1870 zogen auch 1914 die Kämpfer mit jenen Liedern hinaus, die alt und künstlerisch flach geworden waren. Was Wunder, wenn sie viele nicht befriedigten, denen die seelischen Leidenschaftsgluten zu riesengroß waren und, gewaltsam zum Ausdruck drängend, zum Gesang wurden. Gar vielen wurde in diesen alten Formen das Gefühl taub und stumm. Und doch lebte in den Kämpfern, die nicht nur hierin den Willen des Volkes verkörperten, eine tiefe Sehnsucht nach neuen Weisen. Das beweist das Soldatenlied, das wir in jenen heißen Augusttagen des Ausmarschs unzählige Male gehört haben, dieses merkwürdige Gebilde, „das in rührender Weise zeigt, wie kindlich sich das Volk Lieblingsworte und Lieblingsvorstellungen zusammenfügt, ob sie wollen oder nicht“:

Ich hatt' einen Kameraden,
einen bessern findst du nicht,
die Trommel schlug zum Streite,
er ging an meiner Seite –
Gloria, Gloria, Gloria, Viktoria,
ja, mit Herz und Hand, fürs Vaterland –
Die Vöglein im Walde,
die sang'n, die sang'n so wunderschön:
In der Heimat, in der Heimat,
da gibt's ein Wiedersehn.

So geht es das ganze Uhlandsche Gedicht bis zum Schluß durch, der besonders widersinnig ist:

Will mir die Hand noch reichen,
derweil ich eben lad,
kann dir die Hand nicht geben,
bleib du im ew'gen Leben –
Gloria, Gloria, Gloria, Viktoria,
ja, mit Herz und Hand, fürs Vaterland!
Die Vöglein im Walde,
die sang'n, die sang'n so wunderschön:
In der Heimat, in der Heimat,
da gibt's ein Wiedersehn.

Den primitivsten Ausdruck der neuerwachenden Volksdichtung boten die kernig-humoristischen Kreideinschriften auf den Eisenbahnwagen der Truppentransporte. Wieder sprach der Volksmund zu uns, der uns schon zu einer Erinnerung an vergangene Zeiten des Volkes geworden war, wieder lebten seine urwüchsige Derbheit auf, sein instinktsicheres Erfassen der Wirklichkeit, sein prachtvoller, treffender Witz, der nichts schonte und stets den Nagel auf den Kopf traf, seine gerade und klare Bezeichnungsart der Verhältnisse, seine Übertreibungssucht und sein Humor. Namentlich manche satirische Ausdrücke und Bilder weisen die Anfangsstufen dichterischen Schaffens im Volk auf.

Zur Erfüllung reiften all diese Ansätze einer neuen Volksdichtung erst in der Dichtung unserer Feldgrauen. Aus heißem Herzen und tiefem Erleben ist sie geboren und trägt daher fast durchweg den Stempel des Echten. Schlicht ist sie, feldgrau wie die Kleidung der Dichter. Stets sind unsere schönsten Volkslieder, deren Verfasser niemand mehr zu nennen vermag, im Krieg entstanden. Auch heute ist das der Fall. Oft formt ein Erlebnis, das den ganzen Menschen aufwühlt, in einem Soldaten – fast unbewußt geschieht das,

wie unser höchstes Leben unbewußt ist – ein paar Strophen, die meist den einfachen Rhythmus einer Marschweise haben: den Rhythmus des Volksliedes. Ein anderer fügt ein paar Strophen hinzu, sie gefallen den Kameraden und wandern von Regiment zu Regiment, werden umgedichtet und abgeschliffen – und das Volkslied ist fertig. Aber darüber hinaus gibt die feldgraue Lyrik das intimste, lebendigste, farbenprächtigste Bild des gewaltigen Krieges.

Das können nur wenige Beispiele erläutern, die eine Ahnung geben mögen von der schlichten Größe dieser Dichtung. Ein süddeutscher Kesselschmied, namens Egle, schrieb:

Und werde ich siebzig, und werde ich mehr,
das Eine vergesse ich nimmermehr:
Im Schützengraben hinter Menil
da lagen wir hundert Stunden still
und durften nicht vorwärts –
nicht – ran an den Feind,
wir haben's nicht zu ertragen gemeint;
und wenn die Granate uns pfeifend umbrüllt
und mit Erdreich halb unseren Graben füllt,
dann mußten wir liegen still und gebückt,
wir haben die Gewehre fest an uns gedrückt,
die Finger in ohnmächt'ger Wut geballt
und dachten: „Kommt der Befehl jetzt nicht bald,
so brechen wir vor, komme was mag; –
und warteten doch bis zum vierten Tag.
Oft wenn die Geduld schon zu brechen schien,
hielt uns nur die eiserne Disziplin.
Wir haben gewartet hundert Stunden
und haben geblutet aus gleich vielen Wunden;
daß der Hunger an unseren Kräften genagt,
danach hat keiner weiter gefragt.
Nur eins das Herz schier zerrissen hat,
wenn ein Sterbender stammelnd um Wasser bat
und wir konnten den brennenden Durst nicht stillen,
den letzten flehenden Wunsch nicht erfüllen;

alle Feldflaſchen leer – –
keinen Tropfen mehr.
Und werde ich ſiebzig, und werde ich mehr,
das Eine vergeſſe ich nimmermehr.

Kameraden der 6. Kompanie des 107. Reſerve-Infanterie-Regiments dichteten anläßlich der Beerdigung ihres gefallenen Horniſten das Lied:

Die Schlacht iſt aus, ein Tag zu Ende,
es reichen Freunde ſich die Hände,
dann ward zwei-, dreimal abgezählt
gar mancher fehlt, gar mancher fehlt.
Und mit dem nächſten Morgengraus
die Krankenträger zogen aus.
Wen bringen ſie ſo bang und ſchwer
auf blutbefleckter Bahre her?

Der Spielmann iſt's, mein Kamerad,
der hier den Tod erlitten hat.
Ich ſchau ihm ſtill ins Angeſicht,
er ſieht mich nicht, er ſieht mich nicht.
Wir legten ihn ins kühle Grab,
daß er ſein Ruhebette hab'.
Und wenn ich dran vorübergeh',
wird's mir im Herzen weh, ſo weh.

Aufs Grab, mit Blumen überdeckt,
ward noch ein Kränzlein aufgeſteckt,
Gott gäbe ihm die ew'ge Ruh',
laßt ſingen uns ein Lied dazu.
Wer weiß, ob nicht ſchon dieſe Nacht
die Kugel uns ein Ende macht?
Man grub uns ein im grünen Wald,
wer weiß, wie bald – wer weiß, wie bald.

Ein Öſterreicher, Heinrich Zuckermann, dichtete folgendes Reiterlied, das in ſeiner todbereiten Ruhe, in der ſchlichten Tiefe der vaterländiſchen Gefühle wohl überhaupt eines der beſten Stücke unſerer Volkslyrik iſt:

Drüben am Wieſenrand
hocken zwei Dohlen –
fall' ich am Donauſtrand?
Sterb' ich in Polen?
Was liegt daran?
Eh ſie meine Seele holen,
kämpf' ich als Reitersmann.

Drüben am Ackerrain
ſchreien zwei Raben –
werd' ich der erſte ſein,
den ſie begraben?
Was iſt dabei?
Viel hunderttauſend traben
in Öſt'reichs Reiterei.

Drüben im Abendrot
fliegen zwei Krähen –
wann kommt der Schnitter Tod,
um uns zu mähen?
Es iſt nicht ſchad,
ſeh' ich nur unſre Fahnen wehen
auf Belgerad!

Dieſer letzte Wunſch ging in Erfüllung: Bei der Eroberung Belgrads fiel der Dichter.

Der Unteroffizier Chriſtian Brandt aus Holzhauſen fiel in Frankreich. An einem Weg liegt ſein einſames, mit rührender Liebe und Sorgfalt gepflegtes Grab. Der Hügel iſt dicht beſetzt mit Blumentöpfen, und auf der Rückſeite des ſchlichten Kreuzes ſtehen die Verſe:

Am Bachbett brennt die bittre Beere
in ihrer Reife tiefſtem Rot.
Mir iſt's, als wenn es Herzblut wäre
von Kameraden, wund und tot.

Da ruhn die Treuen ſtill beiſammen,
gebettet all zum letzten Schlaf,
verklärt im Glanz der Sonnenflammen
all die, die heut die Kugel traf.

Und auch mein Freund ruht in der Erden,
mein Herz, was ſchlägſt du laut und jach?
Auch du mußt balde ſtille werden!
Drum ſtill, mein Freund! Ich komme nach!

Wahrlich: ein Liliencron hätte für die Todesbereitſchaft und die glühende nationale Leidenſchaft, für das aufwühlende Erlebnis des Kampfes für das große nationale Ideal und das Sterbenſehen lieber Kameraden keinen herrlicheren Ausdruck finden können. Soldaten, die ſolche Gedichte zu ſchaffen vermögen, müſſen ſiegen – „und wenn die Welt voll Teufel wär'!" Aber ein Volk, das ſolche Menſchen hinausſendet in ſeinen Lebenskampf, muß einſt den Tag ſeiner Wiedergeburt erſchauen und ein neues Reich erleben, von dem dies Buch künden ſoll.

Wie es unſere Zuverſicht iſt, daß ein ſolches Volk nicht untergehen kann, ſo gewiß fühlen wir auch, daß dieſes Volk die Kraft hat, aus ſich heraus eine neue Dichtung entſtehen zu laſſen, die der geheimſten Sehnſucht des jungen Deutſchland entſpricht. Jetzt muß dieſe neue Epoche des deutſchen Geiſtes und der Dichtung kommen, die den höchſten Ausdruck von Zeit und Volk darſtellt, die Künderin eines neuen Reiches iſt. Und ſchon, im Kampf der Schlachten, grüßen wir die Morgenröte. Aber groß und gewaltig ſind noch die inneren Aufgaben unſeres Volkes, die es löſen muß, um den neuen Tag ſchauen zu dürfen.

Ein neuer Geiſt wächſt heran. Sein Ausdruck iſt jene Dichtung, die alle in ihm wirkenden Gegenſätze vereinigt und den äußeren Sieg zu dem wahren inneren Sieg, der Wiedergeburt des Volkes, läutert. Dieſe Erfüllung ahnt unſere Sehnſucht – vorläufig aber harren unſer gewaltige Anſtrengungen, bis das äußere Ziel erreicht iſt; dann erſt können wir zu dem inneren Ergebnis gelangen. In der großen Kataſtrophe entladen ſich

die inneren Spannungen der Menschheit, sie ist ein Anzeichen von gewaltigen Wandlungen in ihr, die eine Vorwärts- und Aufwärtsentwicklung des deutschen Volkes bedeuten müssen.

Wir müssen die Geburtsstunde des neuen deutschen Menschen schauen, den der Weltkrieg gezeugt hat. Ist aber das Ziel erreicht, ist dieser doppelte Sieg unser, dann flammt die Sonne über einem neuen Reich empor.

Schumann: Geist von Langemarck